

ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Weihnachten 2009



ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948

Nr. 248

2009

Inhalt

Vorwort	3
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen	4
Arzt auf verlorenem Posten	5
Die sieben ostpreußischen Winter	20
90 Minuten Aufenthalt – Begegnung mit einem Engel	22
Die Heilige Nacht im Wandel der Zeit	24
Der vierte König	25
Masurische Weihnacht	27
Krippen aus Marzipan	28
Leiser konnte Gott nicht	30
Bratapfel mit Eierlikör	33
Weihnachtsabend	34
Unser 54. Jahrestreffen	35
Unser Jahrestreffen in Bildern	38
Unsere Heimatfahrt 2009	45
Eine genaue Untersuchung	49
Ostpreußischer Bärenfang	51
Berichte aus Allenstein	52
Leserbriefe	56
Klassentreffen	62

Aus unserer Allensteiner Familie	63
Wir gratulieren	63
Wir gedenken	65
ZDF sucht Zeitzeugen	68
Wir danken unseren Spendern	69
Zum neuen Jahr	73
Verschiedenes	74
Programm 55. Jahrestreffen	74
Ostheim in Bad Pyrmont	75
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg	76
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	77
Busreise nach Allenstein und Neidenburg	78
Hinweise der Redaktion	81
Bücherecke	82
Die Angebote unserer Stadtgemeinschaft	87

Titelbild:	Die Jacobikirche in Allenstein nach einem Gemälde von P. F. Gabel
Vordere Innenseite:	Christusfigur am Nebeneingang der Jacobikirche Foto: C. Becker
Hintere Innenseite:	Der „alte“ Kopernikus hinter dem Schloss Foto: G. Hufenbach
Rückseite:	Herbstliches Allenstein Foto: M. Wieliczko

**Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,
liebe Freunde unserer Heimatstadt,**

unser 54. Jahrestreffen konnten wir mit mehr als 400 Besuchern und bei herrlichem Spätsommerwetter feiern. Bis in den späten Abend wurde nicht nur in der Glashalle, sondern auch auf der Terrasse von Schloss Horst tüchtig geschabbert. Zum ersten Mal nahm die Kreisgemeinschaft Allenstein in größerer Zahl an unserem Treffen teil; im nächsten Jahr wollen wir ein gemeinsames Treffen für Stadt und Land ausrichten.

Wenn wir von einem gelungenen Jahrestreffen sprechen, dürfen wir aber die nicht vergessen, die durch ihren persönlichen Einsatz zum Gelingen beitragen, sei es bei der Vorbereitung, an der Kasse, den Bücherständen oder mit Ausstellungen. Ihnen sei an dieser Stelle für ihr Engagement herzlich gedankt.

Dank gilt aber auch unserer Redaktion, die uns wieder mit einem Heimatbrief erfreut, der neben Erinnerungen an die Heimat auch viel Heiteres und Besinnliches für die Advents- und Weihnachtszeit bereithält. Die Reaktionen unserer Leser lassen erkennen, dass diese Mischung aus Rückblick und Unterhaltung breite Zustimmung findet. Ich ermuntere Sie, der Redaktion Ihr Gefallen oder auch Missfallen mitzuteilen. Auch persönliche Erlebnisse und Gedanken sind jederzeit willkommen.

Im kommenden Jahr werden wir wieder gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Neidenburg eine Reise nach Ostpreußen durchführen. Einer der Höhepunkte des interessanten Programms ist das Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen, das gemeinsam mit dem deutschen Generalkonsulat in Danzig im Allensteiner Amphitheater unter dem Schloss veranstaltet wird. Das Reiseprogramm finden Sie in diesem Heft.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit, Glück und Gesundheit im Neuen Jahr und freue mich auf ein Wiedersehen am 18. September 2010 in Gelsenkirchen.

Ihr

Gottfried Hufenbach



Liebe Leserin,
lieber Leser,

das Weihnachtsfest ist traditionell die Zeit, in der die frohe Botschaft verkündet wird. Vielen Menschen geht die Weihnachtsgeschichte zu Herzen und genau deshalb genießt sie einen ganz besonderen Stellenwert. Bestimmt freuen auch Sie sich schon auf das kommende Fest, vielleicht haben Sie auch der Winterausgabe des Allensteiner Heimatbriefes entgegengefiebert – schließlich findet sich auch hier so etwas wie eine frohe Botschaft.

In zahlreichen Texten und Bildern vermag es der Heimatbrief seit Jahrzehnten, einen Blick zurück nach vorn zu werfen. Denn hier finden sich nicht nur Erinnerungen an eine vergangene Zeit, sondern auch Neuigkeiten aus dem

heutigen Olsztyn. Das erfreut vor allem die Stamm-Leserinnen und -Leser des Allensteiner Heimatbriefes, die ihrem Magazin die Treue halten.

Bei der Lektüre der aktuellen Ausgabe wünsche ich Ihnen viel Freude. Mögen Sie Altes wiederentdecken und Neues aus der alten Heimat erfahren. Ihnen und Ihren Familien ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest.

Ihr



Frank Baranowski
Oberbürgermeister

Arzt auf verlorenem Posten

Von Dr. Paul Mollenhauer (Fortsetzung)



Die Orthopädische Heilanstalt Dorotheenhaus

Polnisches Leben. Als ich wieder zu Hause anlangte, war meine Frau froh, dass ich da und die anderen fort waren. Das Haus erschien uns jetzt ganz leer. Die ungewohnte Stille war etwas unheimlich. Niemand wollte jetzt etwas von uns, wir hatten nur für uns zu sorgen. Wir waren allein, so allein, wie wir wohl noch nie in unserem Leben gewesen waren. Dazu um uns in der Stadt nur Menschen, deren Sprache wir nicht verstanden, die uns nicht liebten und nur darauf aus waren, uns alles, was wir noch besaßen, zu rauben, was ihnen schließlich auch gelang. Es lag eine schwere Zeit vor uns, von der wir nicht wussten, ob sie sich jemals bessern würde. Aber wir hatten noch das Haus und den Garten, wenn er auch ver-

wüstet war. An Arbeit würde es nicht fehlen, und damit würden wir auch unser Brot haben. Unsere Hoffnung war, dass das Gesetz betreffs der „Spezialisten“ aufgehoben werden würde und wir Allenstein verlassen könnten, sobald genügend polnische Ärzte eingetroffen sein würden.

Da ich jetzt nur noch „Privatpraxis“ machte, veränderte sich ganz mein Tagesprogramm. Am Vormittag hielt ich „Sprechstunde“ und nachmittags machte ich Hausbesuche. Ich war Allgemein-Praktiker geworden. Es fiel recht schwer, die weiten Wege zu Fuß zu laufen. Manchmal holten mich auch Polen mit einem Fuhrwerk ab, aber diese Fahrten waren immer ein bisschen unheimlich, besonders wenn sie abends im Dunkeln statt-

fanden. Man wusste nie, ob es sich nicht um eine Mystifikation handelte, um mich unterwegs auszurauben. Meistens wurde ich von den polnischen Familien sehr gastlich aufgenommen. Es war die Regel, dass ich vor der Untersuchung der Patienten erst zu Tisch gebeten und, je nach Tageszeit, bewirtet wurde. Schnaps spielte dabei die Hauptrolle, aber die Polen betrachten es direkt als unhöflich, ein Glas anzubieten, ohne dazu etwas zum Essen zu reichen. Eine Sitte, die sehr zu begrüßen ist und die wir bei uns auch einführten. Das Honorar bestand manches Mal in Geld, häufiger in Lebensmitteln.

Nachdem mehr und mehr polnische Ärzte zuzogen, zeigte sich auch bald der beginnende Konkurrenzneid. Ich hatte am 30. Mai, als die Polen offiziell die Herrschaft übernahmen, von der Gesundheitsabteilung eine Bescheinigung erhalten, dass ich Praxis ausüben dürfe und mir war erlaubt, an der Eingangstür ein Namensschild und das Rote Kreuz anzubringen. Eine weitere Bescheinigung besagte, dass mein Haus und die gesamte Einrichtung unter staatlichem Schutz stand und niemand das Recht hätte, Eingriffe zu tun. All das war den „Kollegen“ ein Dorn im Auge, und sie sann auf meine Vernichtung.

Anfang Juli erschien auf ihre Veranlassung an einem Sonntag ein total betrunkenen Major in Begleitung des ebenso betrunkenen Stadtbeamten, der die Stempel führte, und erklärte in übertrieben schnarrendem Befehlstone: „Herr Doktorrr, Sie müssen morgen früh für acht Wochen in einem landwirtschaftlichen Arbeitslager eine ärztliche Station aufmachen. Ich weiß, es ist schwerr für Sie, aber die

Ernte geht vor allem vorrr!“ So sollte ich zunächst für eine Weile ausgeschaltet werden. Die Sache sah verzweifelt aus. Als ich den Herren noch einigen Schnaps serviert hatte, zogen sie schon viel beruhigter ab. Am gleichen Tag ging ich zu meinem „Freund“ Direktor St., um Rat zu holen. Er hielt die Sache auch für sehr bedenklich und nahm an, ich würde von dem Lager weiter verschickt werden und vielleicht überhaupt nicht mehr zurückkehren. Angesichts der hohen Stellung des „Majors“ wäre größerer Aufwand zur Beilegung des Befehls notwendig. Das hatte ich erwartet und übergab ihm zur Unterstützung bei der Verhandlung eine goldene Taschenuhr für den Major. Am nächsten Tag erhielt ich die Nachricht, dass ich von der Aktion befreit wäre.

Das Unglück war glücklich abgewendet, doch schon wenige Tage danach zog ein zweites, diesmal erfolgreicher für die Ärzte, herauf. Es kam eine polnische Ärztekommision und erklärte, das Gesundheitsamt hätte angeordnet, in meinem Haus müsse ein polnisches Ambulatorium eingerichtet werden. Die Vorweisung meiner Bescheinigung, dass mein Haus geschützt wäre, half nichts. Sie brachten amtlich abgestempelte Gegenbescheinigungen mit, worin stand, dass ich in dem Ambulatorium als Konsularius beschäftigt werden sollte. Auch meine Vorsprache beim „Präsidenten“ war fruchtlos. Das Ambulatorium wurde eröffnet, man setzte aber nur eine Sekretärin an meinen Schreibtisch, die tagsüber Romane las und im Übrigen die Aufgabe hatte, uns zu bewachen, damit wir nichts aus dem Hause schafften.

Eine unangenehme Beigabe. Später wurde ein großes Schild an der Tür angebracht, das zum Besuch des „Polnischen Ambulatoriums“ einlud, und zwei Wochen darauf erschien auch zeitweise ein polnischer Arzt.

Im Juli trat dann das ein, was ich lange befürchtet hatte. Ich bekam einen Ileusanfall (Darmverschluss). Nach einigen Stunden begann ich mich zu übergeben, und die Sache sah sehr ernst aus. Was nun tun? Russische und polnische Ärzte behandelten keine deutschen Patienten, und ich war der einzige deutsche Arzt. In unserer Not lief meine Frau abends bei strömendem Regen zu dem polnischen Dr. Jan. Janowitz. Ich hatte ihn früher kennen gelernt. Er war Chirurg, hatte einige Zeit bei Sauerbruch gearbeitet und, ich glaube in Riga, eine große Praxis gehabt. Meine Frau fand ihn nicht zu Hause, und seine sehr elegante Frau sprach außer polnisch nur französisch. So gut es ging, machte meine Frau ihr klar, worum es sich handelte. Dr. Janowitz kam wirklich noch am späten Abend. Die Diagnose war klar, aber er konnte am Abend nichts weiter machen, als mir zur Schmerzlinderung eine Morphiumspritze geben. Am nächsten Tag, als es mir schon sehr schlecht ging, ließ er mich auf einem Bretterwagen abholen und operierte mich im Eisenbahnerkrankenhaus. Die improvisierte Einrichtung erschwerte die Behandlung sehr. Dr. Janowitz hatte meine Frau auf den Ernst der Lage aufmerksam gemacht. Sie blieb im Krankenhaus. Als ich eine Stunde später aus dem Operationssaal getragen wurde, riet er ihr, über Nacht dazubleiben. Ich wachte erst am nächsten Morgen aus der Narkose

auf, was man kaum erwartet hatte. Die Schwester, die mich dann pflegte, war mir aus dem Marienkrankenhaus gut bekannt. Sie war eine von denen, die die Russen in das Gefängnis gesperrt hatten. Ihrer Sorgfalt und der, ich muss schon sagen, rührenden Fürsorge von Dr. Janowitz neben seiner Kunst als Chirurg verdanke ich es, dass ich am Leben blieb. Ich lag in einem Krankensaal mit ca. 12 Polen zusammen, die auch alle sehr freundlich waren, nicht nur weil meine Frau bei ihren täglichen Besuchen immer etwas zum Essen für alle mitbrachte. Nur die anderen polnischen Ärzte, die auch in dem Krankenhaus arbeiteten, sahen durch mich wie Luft und würdigten mich keiner Miene.

Der Bettenmangel und die Furcht, meine Frau allein in unserem Haus zu wissen, trieben mich dabei so schnell wie möglich nach Hause. Dr. Janowitz hatte übrigens die schwierige Operation nicht nur kostenlos ausgeführt, sondern bezahlte auch noch die Krankenhauskosten für mich. Am elften Tag verließ ich, schon sitzend, das Krankenhaus und hielt am nächsten Morgen vom Bett aus die erste Konsultation. Als ich bei der Ankunft mit Mühe die Treppe herauf humpelte, traf ich zwei Ärzte des „Ambulatoriums“ Sie gingen stumm vorüber, ohne auch nur den Kopf zur Begrüßung zu neigen. Ihre Hoffnung, ich würde nicht mehr lebendig zurückkehren, hatte ich enttäuscht.

Sie sollten sich nicht mehr lange ihres Ambulatoriums und wir uns unseres Hauses erfreuen. An einem Sonntag früh kam bald darauf ein polnischer Milizoffizier mit drei Soldaten und befahl, dass wir sofort das Haus zu

räumen hätten. Ich musste gehorchen. Man wies uns eine schräg gegenüber in der Kaiserstraße gelegene Wohnung an und gestattete mir, alles, was ich wollte, mitzunehmen. Das war sehr großzügig, denn ich hätte auch still sein müssen, wenn wir nur mit einem Koffer hinausgegangen wären. So gut es ging, richteten wir uns in der neuen Wohnung ein. Das erste Zimmer neben der Eingangstür wurde „Sprechzimmer“. Die Patienten mussten in dem kurzen Korridor warten. Durch meine Krankheit war die Praxis sehr zurückgegangen, und wir brauchten Geld, um leben zu können. Wir begannen daher einen großzügigen Verkauf unserer Einrichtung. Auch Bücher wurden von Polen gekauft, die sie dann nach Deutschland verschoben. Es gab jetzt alles zu kaufen, wenn man nur Geld hatte. Uns gegenüber war ein „Grüner Laden“ eröffnet worden. Seinen Namen hatte er von seinem äußeren Anstrich. Dort gab es alle Delikatessen, auch Torten, Konfekt, gebratene Enten und Hühner. Dazu gehörte ein kleines Restaurant, in dem man gut aß. Wir mussten aber vorsichtig ein, denn bei Deutschen wurde genau beobachtet, was sie kauften.

Da die Deutschen immer mehr zusammenschmolzen und ich jetzt hauptsächlich polnische Patienten hatte, musste ich Frau L. als Dolmetscherin und Sprechstundenhelferin anstellen. Sie half meiner Frau auch während freier Zeit im Haushalt. Wie sich später herausstellte, überwachte sie uns gleichzeitig als Spionin. Ich ging mit ihr auch auf den Markt einkaufen, wobei es vorkam, dass wir auf der Straße zurechtgewiesen wur-

den, weil wir deutsch sprachen. Der Marktbetrieb war ganz groß. Es gab dort nicht nur alle Lebensmittel, sondern auch Haushaltsgeräte, Kleider, Wäsche etc.

Da vorläufig keine Aussicht bestand, nach Deutschland zu kommen und ich auf den Verkehr mit der polnischen Bevölkerung angewiesen war, besuchte ich eine polnische Abend-schule. Der Unterricht fand in der Volksschule gegenüber der Hauptpost statt und wurde von vielen Deutschen besucht. Man traf viele, von denen man bis dahin nicht wusste, dass sie noch am Leben waren. Aber man hörte auch ihre Leidensgeschichten. Immer wieder wurde gefragt, ob jemand etwas von Deutschland wisse. Eine Zeitung gab es nicht. Auf das Abhören oder den Besitz eines Radioapparates hatten die Russen die Todesstrafe gesetzt. Was sich in den Monaten nach der Kapitulation in Deutschland zutrug, erfuhren wir in kleinen Ausschnitten von Leuten wie Ingenieur Sch., die wieder zurückgekehrt und nun vom Regen in die Traufe gekommen waren.

Dr. Janowitz führte mich zur Mitarbeit in das Marienkrankenhaus ein. Die Operationsabteilung war einigermaßen hergerichtet und auch einige Krankenzimmer waren in Betrieb. Nach kurzer Zeit musste ich meine Besuche aufgeben, weil mich alle anderen Ärzte schnitten und kein Wort mit mir sprachen. Da nur polnisch gesprochen werden durfte, war ich allerdings auch kaum im Stande, mich zu unterhalten. Ich fürchtete, Dr. Janowitz könnten durch meine Anwesenheit Schwierigkeiten entstehen und hielt es auch deshalb für besser, fortzubleiben. Trotzdem wur-

de ich von verheirateten Ärzten zugezogen, wenn ihre Familienmitglieder erkrankten. Als ich das Glück hatte, den polnischen Feldwebel, der die Aufsicht bei unserem Umzug gehabt hatte und jetzt an einer schweren Pneumonie (Lungenentzündung) erkrankt war, durchzubringen und auch seine Frau und zwei Kinder den Typhus überstanden, wurde ich Hausarzt in vielen höheren Miliz- und „UB“-Familien. Sie unterschieden sich nur von den anderen polnischen Patienten dadurch, dass ich, anscheinend prinzipiell, nichts für meine Behandlung erhielt. Vielleicht bezahlte diese Gesellschaftsklasse aber auch sonst nicht, so dass ich keine Ausnahme bildete.

Das Gesundheitsamt musste sich schließlich der immer weiter verbreiteten Typhusepidemie annehmen. Es wurden Schutzimpfungen durchgeführt und eine Verordnung erlassen, dass kein Typhuskranker in der Wohnung behandelt werden dürfe, sondern in das Krankenhaus eingeliefert werden müsse. Zwei Dinge waren durch eine Verordnung aber nicht zu lösen: die Wasserfrage und genügend Raum im Krankenhaus zu schaffen. Beides war aber ausschlaggebend. Niemand wusste, wie viele Menschen schon an Typhus gestorben waren. Aber jeder wusste, dass die Aufnahme in das Krankenhaus fast den sicheren Tod bedeutete. Die Patienten lagen anfangs im Keller, dann auch parterre auf Stroh, weil es noch nicht genügend Betten und Wäsche gab. Es gab wenige Steckbecken und noch weniger mit der Pflege von Typhuskranken vertrautes Personal. Bis von Schweden die großen Hilfssendungen ankamen, gab es auch sehr

wenig Medikamente. Ich habe, als die Kinder fort waren und polnische Apotheken eingerichtet wurden, einen großen Teil der Vorräte aus „Frauenwohl“ an eine Apotheke verkauft. Die Typhusepidemie klang erst ab, als die Wasserleitung in Betrieb kam und die Krankenpflege besser wurde. Gleichzeitig herrschte eine Diphtherie-Epidemie. Auch da konnte ich mit meinen Serumvorräten helfen. Merkwürdigerweise schienen die Russen dagegen immun zu sein. Sie beachteten auch keine Schutzmaßnahmen. Infolge der mangelhaften Säuberung ohne Seife – Bademöglichkeit gab es überhaupt nicht – und der vitaminarmen Kost herrschte, besonders bei Kindern, schwere Furunkulose. Es gab noch kein Penicillin. Zeitweise sah man auf dem Markt damit Handel treiben. Aber die Verkäufer hatten es lange in der Hosentasche getragen und man wusste nicht, ob es, trotz des enorm hohen Preises, noch wirkungsvoll war. Wie die Händler es herbekommen hatten, war natürlich auch unbekannt. Es konnten sogar Fälschungen sein, die wirkungslos waren. Ich hatte von „Frauenwohl“ viele Sulfonamid-Präparate in Ampullen- und Tablettenform, und da es damals noch keine Sulfonamid-resistenten Gonococcken gab, konnte ich auch vielen Geschlechtskranken helfen.

Irgendwie hatten die deutschen Eisenbahner, die die russischen Beutzüge führen, erfahren, dass in Allenstein oder Olsztyn, wie die Stadt jetzt hieß, ein deutscher Arzt arbeitete. So kamen sie zu uns und konnten erzählen, wie es in Berlin aussah und was sich in Deutschland ereignet hatte. Sie wurden daher nicht nur be-

handelt, sondern auch bewirtet, und wenn wir hörten, wie ihre Familien in Berlin hungerten, gaben wir ihnen auch noch Lebensmittel mit. Einige kamen dann regelmäßig zu uns, wenn sie durch Allenstein fuhren. Da lag es nahe, durch sie Erkundigungen nach unseren Söhnen anstellen zu lassen und ihnen nach Berlin Briefe an Freunde mitzugeben. Sie boten uns sogar an, mit ihnen mitzufahren. Sie würden uns in ihrem Mannschaftswagen verstecken und mir eine Eisenbahneruniform anziehen. Das wagten wir aber doch nicht, obwohl wir wussten, dass vielen Deutschen eine solche Flucht gelungen war . . .

Wenn ich zu Typhuskranken gerufen wurde, baten mich die Kranken und ihre Angehörigen fast kniefällig, keine Meldung zu machen, um dem Transport ins Krankenhaus zu entgehen. Wenn die betreffende Wohnung groß genug war, um den Patienten zu isolieren und eine Vertrauen erweckende Person zur Pflege da war, hielt ich das öfter für sicherer als die „Isolierung“ im Krankenhaus und konnte so manchem das Leben retten. Der genannte polnische Feldwebel drohte, mich zu erschießen, wenn ich seine Frau abtransportieren lassen würde. Sie und die Kinder, die schon angesteckt waren, als ich gerufen wurde, kamen gottlob durch, und er hat sich nicht infiziert. Vielleicht hat ihn die innere reichliche Alkoholdesinfektion geschützt.

So kam langsam der Herbst heran. Wir hatten im Wohnzimmer einen eisernen Ofen aufgestellt und begannen, Holz und Kohlen anzufahren, wozu wir einen kleinen Keller zugewiesen erhielten. In Ostpreußen be-

ginnt die Heizperiode im Oktober und endet im Mai.

Die Polen hatten schon öfter Feste mit großen Umzügen und Spruchbändern gefeiert. Das bunteste wurde aber das Erntefest, obwohl von den durch die Russen zerstörten Feldern nicht viel zu ernten war. Im Sommer waren von Russen und Polen, die getrennte Felder bewirtschafteten und sich gegenseitig die Arbeitskräfte wegnahmen, ganze Frauenbataillone zum Distelziehen auf die Felder geschickt worden. Im Jahr darauf, als wir durch Ostdeutschland fuhren, sah es noch schlimmer aus. Jetzt zogen hunderte polnische junge Männer und Frauen mit Erntekränzen und Fahnen, zum Teil in Trachten, durch die Straßen. Natürlich ging es auch nicht ohne politische Propaganda. Auf großen Tafeln wurden kommunistische Schlagzeilen herumgetragen, und in der Wilhelmstraße war ein Spruchband quer über die Straße gespannt, auf dem Stand (zu deutsch): „Olsztyn ist nach 600-jähriger Gefangenschaft befreit“.

Es gab einige wenige Lebensmittel auf Karten, aber es konnte niemand davon leben. Alles andere konnte man zu viel höheren Preisen in den Läden kaufen. Ein Brot kostete 50 Zloty. Als man deutsches Geld einwechseln konnte, wurde 1 Zloty mit 50 Pfennig berechnet. Später galt Mark gleich Zloty. Am schwarzen Markt waren die Zloty noch teurer.

Ich muss an dieser Stelle eines Mannes gedenken, der eine sehr segensreiche Tätigkeit für die Deutschen entwickelte. Es war Superintendent Sz. (die Anfangsbuchstaben mögen etwas anders lauten), ein sehr mutiger Mann, der wegen seiner aufrech-

ten Gesinnung im Konzentrationslager gewesen war. Er richtete im evangelischen Gemeindehaus, gemeinsam mit Pfarrer Sch., ein Altersheim ein und hat damit vielen alten Leuten das Leben gerettet. Ich war öfter als Arzt dort tätig. Wir arbeiteten auch sonst zusammen. Ein zweites solches Heim wurde im Büro der evangelischen Kirche und in der Wohnung von Konsistorialrat W. und Pfarrer Sch. eingerichtet. Sz. ordnete auch das Begräbniswesen und schuf einen neuen Kirchhof in der Stadt, weil es anfangs zu gefährlich war, die Leichen zu dem am Stadtrand liegenden Kirchhof zu bringen. Er richtete auch eine Suppenküche ein, die viele vor dem Verhungern bewahrt hat. In seinem Beruf wurde er nicht als „Specialist“ angesehen und konnte daher lange vor mir die Stadt verlassen.

Die Weihnachtszeit rückte näher, aber es wurde für uns eine sehr traurige Zeit. Von unseren Söhnen hatten wir keine Nachricht, und wir glaubten kaum mehr, dass sie am Leben wären. Wieder wurde an das Rote Kreuz geschrieben, und wieder kam keine Nachricht. Wir hatten zum ersten Mal in unserer damals 32-jährigen Ehe keinen Baum und hatten auch keine Lichter, die wir hätten anstecken können. Schenken konnten wir uns auch nichts. Aller ehemaliger Glanz war verloschen. Öfter kam unsere alte Freundin, Fräulein Sch., zu uns. Sie hatte einen unverwüstlichen Humor, bemühte sich besonders, meine Frau aufzuheitern und legte mit Begeisterung Karten. Oft hat sie mit erstaunlicher Sicherheit Dinge daraus vorausgesagt, die niemand ahnen konnte. So sagte sie uns immer wie-

der, dass unsere Söhne leben und wir in nicht zu langer Zeit uns wiedersehen würden.

Eines Tages, im Februar 1946, als meine Frau wieder einmal zu Fräulein Sch. gegangen war, war ich allein zu Hause und erhielt den ersten Brief seit über einem Jahr. Er kam aus London von Verwandten meiner Frau und brachte die Nachricht, dass beide Söhne am Leben und in englischer Gefangenschaft waren. Die Braut meines ältesten Sohnes hatte diese Nachricht einem englischen Soldaten mitgeben können, der nach London auf Urlaub fuhr. Es war ein großes Glück, dass Lotte, die Braut, die Adresse der Verwandten dort hatte. So war die Nachricht zu uns gekommen. Als ich noch überlegte, wie ich meiner Frau die aufregende Neuigkeit vorsichtig beibringen könnte, kehrte sie mit der Frage heim: „Ist ein Brief angekommen? Frl. Sch. hat mir eben aus den Karten gesagt, gehe nach Hause, dort wirst du die Nachricht finden, dass deine Söhne leben.“ Von unserer Freude brauche ich hier nichts zu schreiben. Wir waren die allergrößte Sorge los und konnten nun unser Schicksal leichter tragen.

Unser Leben nahm auch einen normaleren Verlauf. Wir hatten genügend zu essen und waren auch einigermaßen gesund, wenn wir auch jeder nur ca. 100 Pfund wogen. Wir nahmen jetzt manches Mal Leute für eine Nacht bei uns auf, die aus Provinzstädten kamen und nun hofften, irgendwie nach Deutschland zu kommen. Einige hatten solange im Gefängnis gesessen und so das Leben gerettet. Unter ihnen war ein Kinderarzt mit seiner Sekretärin von

der Königsberger Universitätsklinik und mancher andere Bekannte. Erst später erfuhren wir, dass es verboten war, solche Flüchtlinge aufzunehmen und dass es Leute gab, die aus der Notlage dieser armen Menschen ein schmähliches Geschäft machten.

Mit dem kommenden Frühjahr wurden die Menschen auch unternehmungslustiger und wagten kleinere Fahrten mit der polnischen Eisenbahn. So erschien eines Tages die Ärztin Frau Dr. Frederike Koch mit einem Zahnarzt aus Mohrungen, wo ihre Flucht aus Allenstein am 21. Januar 1945 ein Ende gefunden hatte. Sie hatte mir bis zuletzt neben ihrer Praxis im Dorotheenhaus bei Operationen assistiert, als kein anderer Arzt es mehr wagte, mit einem „jüdisch Versippten“ zusammenzuarbeiten. Die Wiedersehensfreude war groß und wurde mit einer Kaffeetafel gefeiert. Im Anschluss daran wurde sogar Skat gespielt. Der Zahnarzt kam dann noch öfter, einmal erschien auch Richard Heimbucher. Er war Angestellter einer Speditionsfirma gewesen und hatte vor Kriegsende bei uns Möbel gepackt, die wir verlagerten. Jetzt war er Chauffeur bei dem schon genannten Eisenbahnmajor. Als russischer Angestellter genoss er mehr Freiheit als andere Deutsche. Vor allem ging er am Bahnhof ein und aus und erklärte, es wäre eine Kleinigkeit für ihn, unsere ganzen Möbel nach Deutschland zu bringen. Ich hielt das für Aufschneideri und erwiderte scherzweise, wenn ihm das gelänge, bekäme er 1000 Zloty von mir. Das sollte zu unserm Verhängnis werden.

Die Verhaftung. Es war am 1. April 1946. Ich hatte einen arbeitsreichen

Tag gehabt und saß abends mit meiner Frau zu einem Plauderstündchen bei einer Flasche Rotwein, die ich drüben aus dem „Grünen Laden“ gekauft hatte. Gegen 21 Uhr wurde energisch an die Tür geklopft. Wir sahen uns erschreckt an. Nach kurzem Zögern ging ich zum Korridor. Meine Frau blieb im Zimmer bei offener Tür. Als ich mich der Entreetür näherte, wurde zum zweiten Mal, noch energischer, geklopft. Ich öffnete, vor mir standen vier Milizsoldaten, jeder mit einer Pistole in der Hand. „Sind Sie Dr. Mollenhauer? Hände hoch!“ Als ich es bejahte, kamen sie näher. „Haben Sie Waffen bei sich?“ Ohne meine Antwort abzuwarten, wurde ich abgeführt. Natürlich hatte ich keine Waffe bei mir. Jetzt zeigte man mir einen polnisch geschriebenen, gestempelten Zettel und sagte: „Wir haben den Befehl, bei Ihnen eine Haussuchung vorzunehmen.“ Auf meine Frage „weshalb?“ erwiderten sie: „Das werden Sie später erfahren.“

An sich hätte für uns das Erscheinen der Polizei keine Überraschung verursachen müssen. Wir hatten Ähnliches genug während er Hitlerzeit erlebt und in der letzten Zeit unter Russen und Polen auch genügend davon gesehen. Außerdem wussten wir, wie wir bespitzelt und beneidet wurden, nicht nur von den polnischen Ärzten, sondern auch von vielen, die uns um unsere Wohnung und Einrichtung beneideten und nur darauf warteten, uns beerben zu können. Doch das plötzliche Eindringen der Polizei versetzt einen solchen Schock, dass man erstarrt wie das Kaninchen vor der Riesenschlange, selbst wenn man sich keiner Schuld

bewusst ist. Wir kannten die polnischen Gesetze nicht. Die Verordnungen wurden nur in polnischer Sprache angeschlagen, so konnte man sich schuldig machen, ohne etwas davon zu ahnen.

Die vier ausgesucht kräftigen Männer kamen in das Zimmer, wo wir eben noch friedlich gesessen hatten und befahlen, uns an den Ecktisch zu setzen, auf dem noch unsere Gläser standen. Einer von ihnen setzte sich an meinen Schreibtisch, legte die Pistole vor sich hin und befahl den anderen Dreien, die Haussuchung zu beginnen. Ich hatte keine Ahnung, wonach sie suchten. Sie begannen nun, alle Schränke zu durchwühlen, die Stühle und den Esstisch umzudrehen, ob dort etwas versteckt wäre. Einer stieg auf einen Tisch und suchte oben auf dem alten Kachelofen, der in einer Ecke stand und zum Heizen unbrauchbar war (deshalb hatten wir den eisernen Ofen). Aus dem Bücherschrank nahmen sie einige Bücher und durchblättern sie. Es musste sich also um Papiere handeln, die sie suchten. Schließlich kam der Schreibtisch dran. Es waren eine Menge Briefe darin, die nur flüchtig durchgesehen und auf einen Haufen gelegt wurden. Darunter fand sich aber zum Unglück ein Brief, der ihnen sofort auffiel. Er stammte von einem Patienten, einem polnischen Polizisten, der mir in schlechtem Deutsch von einer Besorgung in Berlin berichtete, um die ich ihn gebeten hatte.

Nachdem dieser Brief gefunden war, wurde die Haussuchung abgebrochen. Erst viel später erfuhr ich, dass der Brief vielleicht wirklich die Ursache der ganzen Aktion gewesen war.

Ich hatte einem Bekannten von der Sache erzählt, um zu erfahren, ob mein Mann wirklich nach Berlin zu einem Kursus kommandiert worden war. Vielleicht hatte er auf der Polizei sich danach erkundigt, und so war diese darauf aufmerksam geworden. Ich musste nun alles Geld, das ich besaß, auf den Tisch legen. Es wurde genau nachgezählt und konfisziert. Darüber erhielt ich eine Quittung und musste auch ein Protokoll unterzeichnen.

Jetzt hofften wir, die unliebsamen Gäste würden uns verlassen, aber sie gingen und gingen nicht. Die Durchsuchung hatte etwa zwei Stunden gedauert, so dass wir reichlich müde waren. Gegen Mitternacht klopfte es wieder an der Entreetür. Einer der Soldaten kam mit mir zur Tür, die drei anderen blieben bei meiner Frau. Als ich öffnete, standen zwei Zivilisten draußen, mit denen mein Soldat ein paar kurze polnische Worte wechselte, dann kamen sie auch herein. Es waren offenbar Beamte der „U.B.“, der geheimen Staatspolizei, die sich auch noch einmal in der Wohnung umsahen und dann alle Briefe zusammenschnüren ließen. Der eine von ihnen drückte ein Siegel darauf und nahm das Paket an sich. In diesem Augenblick schrie mich plötzlich einer der Soldaten an: „Vous connaissez Richard!“ Es kam so überraschend und plötzlich, dass ich ihn zunächst nicht verstand. Er sprach den Namen mit scharfer französischer Betonung aus, so dass ich nicht gleich begriff, dass es sich beim letzten Wort dieses halb fragenden Befehls um einen Namen handeln sollte. Ich fragte, ob er Dr. Richard Lotzin, den früheren Chirurgen von

Allenstein meine. Die „U.B.“-Beamten ärgerten sich, dass ich auf den Überraschungstest nicht hereingefallen war, hielten wohl die Nennung des Dr. Richard Lotzin für eine Finte von mir und befahlen, ich müsste zu einer kurzen Vernehmung mitkommen. Erst viel später erfuhr ich, dass der Packer Heimbucher mit Vornamen Richard hieß und gemeint war.

Ich durfte noch von meiner Frau Abschied nehmen. Das war schwer. Sie hing weinend an meinem Hals, ein Soldat musste uns trennen. Er tat es mit sanfter Gewalt. Er war eben doch Soldat und kein „U.B.“-Beamter. Alle trösteten meine Frau damit, dass ich in zwei Stunden zurück sein würde. – Es wurden vier Monate. Nachts war es noch recht kalt. Ich zog eine kurze warme Jacke an, setzte meine Mütze auf und ging mit. Wir trafen etwa um ein Uhr nachts, der üblichen Zeit für solche Aktionen, im Gerichtsgebäude ein.

Meine Frau konnte sich nicht lange dem Schmerz hingeben, denn die bei ihr zurückgebliebenen Soldaten begannen von Neuem mit der Haussuchung in den Nebenräumen. Die Aktion war jetzt viel oberflächlicher, und bald machten sie eine Pause, um sich eine Weile auf unsere Betten und Chaiselongue zu legen. Als die ersten zwei Stunden herum waren, wurde meine Frau unruhig und begann auf und ab zu gehen. Dadurch wurden die Soldaten wieder munter und fingen wieder an zu suchen. Nach kurzer Zeit legten sie sich wieder hin, um gegen fünf Uhr morgens ein letztes Mal in den Schränken herumzukramen. Sie fanden nichts mehr, was sie interessierte und begannen dann mit ihrer Morgentoilette, wobei meine Frau einem von ihnen

zum Rasieren den Spiegel halten musste. Während der ganzen Nacht behandelten sie meine Frau sehr freundlich und trösteten sie immer wieder mit dem Versprechen, dass ich bald zurückkommen würde.

Kaum waren sie mit dem verlangten Frühstück fertig, als Punkt 6 Uhr drei neue Soldaten ankamen und die ersten ablösten. Auch sie verlangten gleich ein Frühstück und besichtigten dann mehr pro forma unsere Wohnung. Um 8 Uhr kamen drei weitere Beamte der „U.B.“, die auch zunächst alle Frühstück bekommen mussten. Dann verlangten sie weiße Ärztemäntel und zogen sie an. Es wirkte wie eine Maskerade, aber meine Frau durchschaute anfangs nicht die Absicht. An der Entreetür stand, etwas versteckt, ein Posten, vor der Haustür gingen zwei Soldaten auf und ab. Ein Beamter setzte sich an den Schreibtisch, die anderen standen in den weißen Mänteln daneben. Bald wurde klar, was gespielt werden sollte. Als um 9 Uhr der erste Patient kam, wurde er zu dem vermeintlichen Arzt geführt und gefragt, weshalb er gekommen sei; er musste sich dann ausweisen und konnte überrascht und erleichtert gehen. Das ging eine Weile so. Meine Frau sah immer ängstlicher nach der Uhr. Da erschien gegen 11 Uhr der früher erwähnte Zahnarzt aus Heiligenbeil. An seinen Namen kann ich mich nicht mehr erinnern. Man fragte auch ihn, weshalb er gekommen sei. Dieser Unglücksrabe übersah nicht die Situation, sondern sagte, er hätte für mich einen Brief von Frau Dr. Koch abzugeben. Man nahm den Brief, von dem ich heute noch nicht weiß, was darin stand. Wahrscheinlich war es ei-

ne Mitteilung über einen Patienten oder die Ankündigung ihres Besuchs. Der Zahnarzt musste sich ausweisen, dann wurde er verhaftet und abgeführt. Später erfuhr ich, dass Frau Dr. Koch verhaftet wurde. Auch Heimbucher war verhaftet worden, weiterhin eine Familie, die gegen Bezahlung Flüchtlinge bis zur Weiterfahrt bei sich aufgenommen hatte. Von all diesem habe ich natürlich erst später gehört.

Meine Begleitung lieferte mich in einem großen Büro des Gerichts ab, wo mehrere Beamte, trotz der nächtlichen Zeit, rege tätig waren. Ich musste meine Personalien angeben und alles, was ich in den Taschen hatte, einschließlich meiner Uhr, abgeben. Auch meine Hosenträger. Man fürchtete wohl, ich könnte mich damit aufhängen. Nur das Taschentuch und meine Handschuhe durfte ich behalten. Ich verlangte nun dringend, sofort verhört zu werden, wie man es mir versprochen hatte. Ich sollte doch in zwei Stunden wieder zurück sein! Die Beamten lächelten, so schnell ginge das nicht. Mein Protest kam ihnen nur komisch vor, sie winkten einem Posten, der brachte mich zwei Treppen höher zu einem Bürozimmer, das nur mit einem wackligen Stuhl möbliert war.

Hier saß ich bis zum nächsten Morgen, dann wurde ich auf eine Toilette geführt und durfte mich auch ohne Seife waschen und an meinem Taschentuch abtrocknen. Am Tag folgten mehrere gleichgültige Vernehmungen, die Nacht verbrachte ich wieder auf meinem Stuhl, und am nächsten Morgen begann die zweite Vernehmung. Diesmal ging die Sache schon etwas lebhafter zu. Alles dreh-

te sich um die Frage, ob wir anderen Deutschen dazu verholten hätten, die Stadt zu verlassen. Wir sollten in einem Ring sein, der systematisch solche Verschiebungen vornahm. Diesmal vernahm mich ein anderer „Prokurator“, ein junger Bursche, was man in Berlin eine „verhauene Schnauze“ nennen würde. Er schrie mich immer wieder an: „Sie lügen! Wir wissen alles über Sie, Sie werden schon sehen!“ Ich bat, mir Zeugen gegenüberzustellen, was abgelehnt wurde. Die Vernehmung dauerte wieder bis zum Mittag.

Ich möchte aber bemerken, dass ich bis dahin und auch bei den vielen Vernehmungen, die noch folgten, niemals geschlagen oder sonst angegriffen worden bin. Man hat mich angebrüllt, beschimpft, bedroht und mir Angst gemacht, aber niemals körperlich misshandelt. Doch man kann auch mit seelischen Quälereien mürbe gemacht werden. Der Nachmittag verlief wie der erste. Die Einzelhaft war recht bedrückend, wenn sie auch Zeit bot, alles genau zu bedenken, aber auch Zeit bot, mir den Zustand meiner Frau auszumalen. Wie ich später erfuhr, wagte niemand von unseren Bekannten, genau so wie zu Hitlers Zeiten, sie zu besuchen, seitdem ich verhaftet war. Sie war also Tag und Nacht nur von den Soldaten umgeben, die sie bewachten und ihr nicht einmal erlaubten, vom Fenster auf die Straße zu sehen. Am letzten Tag der Bewachung hatten ihr die Posten versichert, dass ich morgen bestimmt zurückkäme, weil ich nur noch zu photographieren wäre. Da die Bewachung aufhörte, glaubte sie, dass diesmal die gute Botschaft wahr sein würde und

saß dann tagelang am Fenster und wartete – vergebens.

Am dritten Tag fand wieder eine Vernehmung statt. Diesmal stand neben dem „Prokurator“ ein höherer, älterer Offizier. Dem Aussehen nach ein typischer SS-Mann. Alle Prokuratoren trugen Uniformen mit Offiziers-Abzeichen. Diesmal stand Richard H. auf der Tagesordnung. Jetzt erfuhr ich zum ersten Mal seinen Vornamen. Ich musste genau erzählen, seit wann ich ihn kannte und wie ich ihn kennen gelernt hatte; wann und wie oft er mich in letzter Zeit besucht hatte; wer außerdem dabei gewesen wäre; was wir besprochen und getan hätten. Alles dieses konnte ich ziemlich genau angeben: Wir hätten über die Vergangenheit und Zukunft gesprochen, Kaffee getrunken und Skat gespielt. Das genügte aber nicht, man wolle die Unterhaltung genau und detailliert wissen. Es ist aber nicht leicht, sich exakt zu erinnern und anzugeben, was bei einer Zusammenkunft gesprochen wurde, die sechs bis acht Wochen zurücklag. Ich merkte, es fehlte ihnen immer noch etwas, und ich ahnte schon, was es war. Da hielt ich es für besser, selbst damit herauszurücken. Ich sagte, wir hätten auch über die Möglichkeit gesprochen, dass ich als „Specialist“ einmal die Erlaubnis erhalten würde, nach Deutschland zu meinen Söhnen zu fahren. „Und die Möbel mitzunehmen“ platzte der ältere Offizier heraus. „Das würde ich natürlich gerne“, erwiderte ich, „wenn es legal möglich wäre.“ Jetzt schrie der Offizier, dass ihm die Kehle zitterte: „Und dazu wollten Sie ihn mit 1000 Zloty bestechen!“ „Nicht als Bestechung, sondern als Belohnung, wenn er es ord-

nungsgemäß durchgeführt hätte. Das sei nur ein Wunschtraum gewesen, und bisher wäre doch noch nichts geschehen.“

Jetzt wurde der Prokurator ganz wild, trampelte mit den Füßen und brüllte: „Wir werden Sie schon kriegen. Ich werde Ihnen etwas verraten, was alle Ihre Unternehmungen zunichte machen wird: Wir haben Ihren Richard, unten sitzt er. Es hilft Ihnen nichts mehr, jetzt kommt alles heraus. Bei Ihnen war die Zentrale, bei der alle Fäden zusammenliefen. Wir haben das ganze Nest ausgehoben. Wenn Sie jetzt nicht die Wahrheit sagen, sperre ich Sie in den Keller und Sie kommen überhaupt nicht mehr heraus. Auch Ihre Frau werden wir verhaften.“ Das letzte war das Furchtbarste! Mir war nicht gut dabei. Aber ich musste die Ruhe bewahren und erwiderte: „Es ist gut, dass Sie Richard haben. Stellen Sie ihn mir bitte gegenüber. Wenn er die Wahrheit sagt, kann er nichts anderes sagen als was ich angegeben habe. Bei mir gab es keine Zentrale, und alle Leute, die Sie verhaftet haben, können nur dasselbe sagen. Ich wüsste auch nicht, was das für eine ‚Zentrale‘ sein sollte und zu welchem Zweck sie bestehen sollte.“

Die Vernehmung wurde abgebrochen, ich sollte dann ein Protokoll unterschreiben. Jedes Wort, das ich sprach, wurde natürlich mitstenografiert. Das Protokoll wurde mir deutsch übersetzt. Aber schon in der Übersetzung waren Sätze, die den Sinn dessen, was ich gesagt hatte, nicht klar wiedergaben. Wie würden sie erst im polnischen Text lauten? Ich weigerte mich zu unterschreiben, wenn die Sätze nicht geändert wür-

den. Man drohte mir, aber ich unterschrieb nicht und wurde entlassen. Ich hatte keinen Appetit nach dieser Vernehmung und war völlig abgekämpft. Die Suppe, die übrigens die gleiche war wie an den beiden ersten Tagen, ging unberührt hinaus. Ich bat nur um ein Glas Wasser.

Am Nachmittag erschienen zwei Beamte, die fließend deutsch sprachen, noch einmal mit dem Protokoll. Sie übersetzten mir wieder die ominösen Sätze, diesmal etwas geschickter und redeten mir dringend zu, zu unterschreiben. Sie meinten, damit könnte ich wahrscheinlich meine Frau vor der Verhaftung bewahren. Eine schwere Entscheidung. Ich wusste natürlich, dass, wenn sie es vorhatten, auch die Unterschrift meine Frau nicht retten würde. Obwohl ich nicht wusste, was wirklich in dem polnischen Protokoll stand und ob ich dem Übersetzer trauen konnte, sagte ich mir, sie würden meinen Widerstand doch brechen. Also unterschrieb ich. Als ich am folgenden Morgen, am 4. April, nach einer nicht sehr guten Nacht, wieder geholt wurde, glaubte ich, es würde eine weitere Vernehmung folgen. Es kam aber ganz anders.

Ich wurde die Treppen hinunter in einen großen gewölbten Kellerraum geführt, dessen Decke in der Mitte von einer Säule gestützt wurde. Rechts der Säule war eine die ganze Wand einnehmende hölzerne Pritsche errichtet, eine nach dem Fußende, d.h. nach der Mitte des Raumes zu, etwas abfallende Bretterlage. Am Fußende war sie etwa einen halben Meter hoch und am Kopfende etwa 30 cm höher, ohne jeden keilkissenartigen Absatz, natürlich nack-

te Bretter, ohne jede weitere Auflage. Jeder, der sich einmal im Freien auf die Erde gelegt hat, weiß, wie nötig man eine Erhöhung für den Kopf braucht und wie anstrengend es ist, wenn man längere Zeit auf einem schrägen Abhang liegt, die Füße tiefer als der Kopf.

Überraschend war, dass der Zahnarzt aus Heiligenbeil dort in dem Keller plötzlich vor mir stand, und auf diese Überraschung war es abgesehen! Natürlich war unter den 13 Gefangenen, die in dem Keller untergebracht waren, ein Spitzel, der genau beobachtete, wie wir uns im ersten Augenblick benahmen und was wir sprachen. Wir hatten ihn bald heraus, obwohl er angab, nur polnisch zu verstehen. Ich durchschaute den Plan sofort, begrüßte den Zahnarzt freundschaftlich und bedauerte, ihn hier wiedersehen zu müssen. Wir führten die Unterhaltung laut genug, so dass sie jeder hören konnte und sprachen beide die Hoffnung aus, dass sich in Kürze der ganze Irrtum aufklären würde.

Jetzt kam eine schwere Zeit. Das Zusammenleben mit so vielen Menschen in so engem Raum, die, bis auf den Zahnarzt, alle Polen waren und uns als Deutsche nicht liebten, war allein schon eine harte Belastung. Dies war aber nicht eine Gefängniszelle, sondern ein Strafraum, in dem außer der festen Pritsche nur ein alter verrosteter Eimer für die Bedürfnisse aller stand. Keine weitere Sitzgelegenheit oder gar ein Tisch. Keine Wasserleitung. Der Raum hatte zwei Fenster, die mit ihrem Hauptteil unter dem Niveau der Erde lagen. Vor den Fenstern war außen ein Gitter angebracht, so dass sie nur we-

nig geöffnet werden konnten. Die Luft war nicht gut, dafür sorgten der Eimer und die vielen Menschen, die seit langer Zeit nicht gebadet hatten, von den sonstigen Ausdünstungen bei der Gefängniskost, die in der Hauptsache aus Graupensuppe, Erbsensuppe und grobem trockenen Brot bestand, ganz zu schweigen. Am schlimmsten war es in der Nacht. Wir hatten auf der Pritsche nur Platz, wenn wir eng nebeneinander lagen. Man kann aber nicht nachtsüber auf dem Rücken liegen, besonders nicht auf harten Brettern. Drehten wir uns auf die Seite, wobei man die Beine anziehen, d.h. Hüft- und Kniegelenk beugen muss, dann war nur Platz genug, wenn wir alle nach der gleichen Seite gedreht lagen. Lag man doch einmal falsch, dann bekam man den oft übel riechenden Atem oder den Spray des Hustens vom Nachbarn ins Gesicht. Wir lernten es mit der Zeit, uns auch im Schlaf, soweit man überhaupt schlief, alle auf einmal umzudrehen, was in kurzen Zeitabschnitten nötig war, weil niemand lange den harten Druck auf den Trochanter (Teil des Oberschenkelknochens) aushalten kann. Wie schon gesagt, es fehlte ein Absatz für den Kopf. Ich benutzte daher mein Taschentuch und die Mütze als Kopfkissen, die Handschuhe als Matratze für den Trochanter und meine Jacke, die ich diagonal legte, damit sie weiter reichte, als Bettdecke. Auch das lernt man. Im April ist es in Ostpreußen nachts noch sehr kalt. Die Nächte waren fürchterlich. Ständig brannte die grelle, große, elektrische Lampe in der Mitte der Kellerdecke, deren Schein man sich in keiner Lage entziehen konnte. Es wurde auch kaum

still in der Nacht. Einige husteten entsetzlich, andere unterhielten sich und einer, der besonders große Sorgen zu haben schien, ein junger Mensch, ging nachtsüber auf und ab und pfiff ununterbrochen wehmütige Tanzweisen, die ich von dem Akkordeonspieler gehört hatte und noch heute in mir aufklingen und traurige Gefühle auslösen.

Einen Tag nach dem anderen hoffte ich, dass dieses Elend ein Ende nehmen würde. Dazu die Sorgen um meine Frau. Ein paar Mal waren einzelne Mitinsassen zu Vernehmungen geholt worden, jedes Mal kamen sie erst nach Stunden zurück, schienen völlig gebrochen und warfen sich erschöpft und zitternd auf die Pritsche. Niemand fragte sie und sie erzählten auch nichts. Das schien ein stilles Gesetz zu sein und hatte gute Gründe. Man wäre von dem, was man zu hören bekommen hätte, sicher nicht ermutigt worden, und zweitens wäre das nicht ohne Erwähnung der Schuld des Betreffenden abgegangen. Von seiner wirklichen oder angeblichen Schuld sprach aber niemand. Das wurde ängstlich vermieden. Man wusste nicht, ob der andere ein Spitzel war. War er es nicht, konnte nichts aus ihm heraus geprügelt werden, wenn er wirklich von dem Schuldigen nichts wusste. Einmal fragte ich unseren rothaarigen Wärter, der übrigens gut deutsch sprach, ob ich denn nicht auch endlich vernommen werden würde. Ich hätte nichts verbrochen und wolle hier hinaus. Grinsend erwiderte er: „Sie werden schon herankommen, mehr und anders als Ihnen lieb sein wird.“ – Schöne Aussichten! Dann geschah es aber doch. Etwa 10 Tage nach meiner Einlieferung in

den Keller wurde ich zur Vernehmung geholt. Ich ging mit einer gewissen Freude, als ich aber zur Treppe kam, zitterten mir so die Knie, dass ich mich am Geländer festhalten musste. Ich wurde zu einem Prokurator geführt, der in einem Büro allein saß. Er kam mir entgegen, zeigte zum Fenster, wo ich zum ersten Mal wieder einen Blick ins Freie hatte und sagte: „Sehen Sie, dort ist die Freiheit, dort können Sie auch wieder hinkommen, aber nur, wenn Sie die Wahrheit sagen, andernfalls werden Sie das nie mehr wiedersehen.“ Es war, als wenn ich mit kaltem Wasser übergossen worden wäre. Er setzte sich an den Schreibtisch, auf dem ein Revolver lag. Für mich stellte ein anderer Beamter, der inzwischen erschienen war, einen Stuhl in ca. fünf Schritt Abstand hin und blieb schräg vor mir stehen, um jede Miene von mir beobachten zu können. Es begann wieder mit den Personalien, wieder die Verschickung der Deutschen, wieder H. und wieder die „Zentrale“. Immer wieder dasselbe. Ich konnte darauf auch nur immer wieder dasselbe antworten, obwohl ich durch geschickte Zwischenfragen, Anbrüllen und „Sie lügen, Sie lügen!“ aus dem Sattel geworfen werden sollte. Ich wusste wirklich nichts Neues mehr dem hinzuzufügen, was ich schon früher gesagt hatte. Nach etwa zwei Stunden war ich so erschöpft, dass ich zusammensackte. Man gab mir ein Glas Wasser und führte mich zum Keller zurück. Solche Vernehmungen habe ich dann noch drei oder vier Mal durchgemacht, jedes Mal bei einem anderen Prokurator, jedes Mal mit dem gleichen Verlauf und Erfolg. Immer musste zum Schluss ein Protokoll unter-

schrieben werden, dessen polnischen Text ich nicht lesen konnte. Zum Schluss kam ich zu einem Prokurator, der ganz allein im Zimmer war, auch kein Protokollschreiber war da. Er versuchte es auf eine andere Weise. Er begann, sich mit mir freundlich zu unterhalten und bot mir eine Zigarette an, die ich nicht nahm. Sie wäre mir bei meinem ausgemergelten Zustand wohl auch schlecht bekommen, abgesehen davon, dass ich fürchtete, sie könnte mit einer Droge geimpft sein. Er erzählte, er wäre in einem deutschen KZ gewesen und hätte auf Knien schwere Steine von einem Ort zum anderen schleppen müssen, und wenn er nicht mehr konnte, wäre er schlimm misshandelt worden. Er zeigte mir große Narben an seinen Schienbeinen, die von Kolbenschlägen und Fußtrittten herrühren sollten. Ich sagte ihm, dass ich das tief bedauere und dass auch ich als „jüdisch Versippter“ viel unter Hitler gelitten hätte. So ganz nebenbei kam er dann zum eigentlichen Thema. Warf mir wieder alles vor, was ich schon kannte und wovon ich das Gegenteil ohne Zeugen nicht beweisen konnte. Ich sagte ihm: „Wenn Sie jetzt behaupten würden, ich hätte Stalin ermordet, dann könnte ich auch nicht das Gegenteil beweisen.“ Die Vernehmung endete friedlich. Als ich in den Keller zurückkam, hatte man dort, wahrscheinlich durch den Wärter, schon erfahren, dass ich zu diesem Prokurator gebracht worden wäre. Sie meinten, es wäre gewöhnlich die letzte Vernehmung, und nun würde ich bald entlassen werden. Ich glaubte nicht recht daran, war aber doch übergelukkiglich, als am nächsten Tag der „Rothaarige“ kam und erklärte,

ich solle meine Sachen packen und mitkommen, ich werde entlassen. Ich war so aufgeregt, dass ich beim Packen meiner „Sachen“, die aus dem Taschentuch, das gerade zum Trocknen hing und meinen Handschuhen bestanden, den einen Handschuh vergaß. Ich war nun gerade drei Wochen im Keller gewesen und war ziemlich schwach auf den Beinen. Wie würde sich meine Frau freuen, wenn ich jetzt nach Hause käme, und wie würde ich sie wiederfinden!

Der „Rothaarige“ brachte mich zu einem Büro, wo ich meine am ersten Tage abgelieferten Sachen zurückbekam. Nichts fehlte, und ich konnte auch meine Hosenträger wieder anlegen, was sehr nötig war, weil ich so

abgenommen hatte, dass ich meine Hosen fast verlor, zumal ich einen festen Gurt um meinen operierten Bauch nicht vertragen konnte. Ich musste noch unterschreiben, dass ich alles richtig erhalten hatte, und dann konnten wir gehen. Der „Rothaarige“ wies mich zu einer Tür – aber nicht zu der, die auf die Straße ins Freie führte, sondern zu der, die zu dem neben dem Gerichtsgebäude gelegenen Gefängnishof führte. Ich sah ihn entsetzt an. „Ja, ja, das ist schon richtig“, sagte er grinsend. Es war richtig! Wir gingen hinüber zu dem großen eisernen Tor, das zum Gefängnis führt. Auf sein Klingeln wurde es geöffnet und ich abgeliefert. – – –

(Schluss folgt)



Die sieben ostpreußischen Winter

Der erste Winter ist vorbei –
nun folgen nur noch zwei und drei,
vier, fünf und sechs und sieben.
Die Sonne lächelt wie im Mai.
Und von der ganzen Schneierei
ist nur der Dreck geblieben.

Der zweite Winter ist nicht schlimm.
Der Mensch, gefasst auf seinen Grimm,
erwartet ihn begeistert.
Er hat die Mieten zugedeckt,
die Kühe in dem Stall versteckt
und jedes Loch verkleistert.

Der dritte Winter macht zum Spaß
die frommen Kirchengänger nass
zum lieben Weihnachtsfeste.
Die Schnupfen und die Husten blüh'n,
die Öfen wollen nicht mehr zieh'n,
und Grog ist noch das Beste.

Der vierte Winter hält dann nicht,
was er dem Wintersport verspricht.
Es friert zwar Stein und Beine –
jedoch von Schnee ist keine Spur
und schweigend leidet die Natur
im kalten Mondenscheine.

Den fünften Winter hat man satt,
man träumt ganz heimlich schon von Blatt,
von Blumen und von Kräutern.
Doch ist der Mensch nicht auf der Welt
damit es ihm hier gut gefällt –
die Seele soll er läutern.

Der sechste Winter, so Gott will,
zerstört die Sage vom April,
die Veilchen und die Saaten.
Es schneit den lieben langen Tag,
es friert die Nacht, und keiner mag
mehr aus dem Haus geraten.

Der siebte Winter ist so frei
und stäubt im Wonnemonat Mai
die Obst- und Beerenblüte.
Dem Menschen ist es einerlei,
denn alle Angst ist nun vorbei,
und er lobt Gottes Güte.

Der achte Winter kommt sodann
ganz unvermutet zu Johann,
ganz heftig und ganz plötzlich.
Er kommt recht häufig – doch man spricht
von ihm am allerbesten nicht –
denn er ist ungesetzlich.

Ottfried Graf Finckenstein

90 Minuten Aufenthalt – Begegnung mit einem Engel

Eine wahre Weihnachtsgeschichte von Richard Jung

30 Meter rechts seitwärts der Lok steht die kleine vereinsamte Tanne im knietiefen Schnee. In der Ferne, vielleicht ein Kilometer, schimmern die schlecht verdunkelten Fenster eines kleinen polnischen Bauerndorfes in die Schnee-Einsamkeit der Nacht. Das Bellen eines Hundes klingt wie ein entferntes Echo, irgendwo dort auf einer unbedeutenden Nebenstrecke der Eisenbahn in Ostpolen.

Rhythmisch und bössartig scheint die Lok das Haltesignal anzufauchen, und ihre Lichter blinzeln aufreizend in den müde fallenden Schnee. Qualmschwaden hüllen die Lok und die drei Personenwagen ein und ziehen träge sich auflösend den Truppentransportzug entlang, wo sie dort bei den letzten Panzern auf den flachen Eisenbahnwagen in der Ferne zwischen der Schwärze der Winternacht und dem grauen Schnee langsam verschwinden. Die Sterne blitzen kalt und erbarmungslos auf den jungen Kompaniechef herunter, den seine Soldaten trotz seiner 25 Jahre den „Alten“ nennen, wie er jetzt dasteht und frierend und stampfend das Haltesignal anmotzt.

Weihnachten 1942 – Heiliger Abend. Vor vier Tagen noch im warmen Südfrankreich, schnelles Verladen der Panzer-Pionier-Kompanie – viel zu schnell –, ein letztes Bad im Meer. Eine erfahrene Heeresverwaltung hat alle Arten Marketenderwaren ausgeschüttet damit wir den nicht erhaltenen Heimaturlaub vergessen, zum

Trost und zur Beruhigung gewissermaßen. An deren Auswirkung denkt jetzt der „Alte“, dann gewahrt er die Tanne im Schnee. Gedankenverloren stapft er auf das einsame Bäumlein zu und freut sich, wie sich seine Zweige erleichtert heben, wenn er mit lässigen Bewegungen seiner Stiefel den Schnee abschlägt. Fetzen trunkenen Grölens schallen zu ihm herüber – Weihnacht, Fest des Friedens und der Versöhnung, Heiliger Abend. Der „Spieß“ mit seinen 29 Jahren der älteste Soldat der Kompanie, beobachtet seinen Chef vom Abteifenster aus und stolpert dann geräuschvoll über die ausgestreckten Beine des Zugführers 3. Zug, eines gerade 20-jährigen Leutnants, der trübsinnig im Eck hockt und vom Heimweh geplagt die Bierflasche in seiner Hand anstiert. Waren wir nicht gerade vor ein paar Stunden an seinem Elternhaus vorbeigefahren, das er seit gut einem Jahr nicht mehr betreten hat?

„Wir müssen doch irgendwo noch ein paar Kerzen haben“, murmelt der Spieß vor sich hin und kramt polternd in den Kisten herum, als wollte er den Leutnant zum Mittun zwingen. Er findet dann auch die Kerzen in der Alarmkiste. „Komm, Bub, wir machen Weihnachten“, meint er und versucht den Leutnant mit einem erneuten Tritt gegen das Schienbein für sein Vorhaben zu begeistern, „einen Christbaum, Kerzen und einen besinnlichen Chef haben wir schon!“ „So ein Quatsch“, murmelt der, reißt sich

aber dennoch aus seiner alkoholgeschwängerten Lethargie und stolpert aus der stickigen Wärme hinaus in die Kälte der Winternacht. Dann machen die drei aus der einsamen Tanne einen Weihnachtsbaum, mit Bindedraht und Wachskerzen, einen Traum von einem Weihnachtsbaum. Drei einsame Gestalten starren dann in die Lichter, deren ruhiger Glanz mit den eiskalt erscheinenden Sternen wetteifert. Das Grölen in den Personenwagen des Transportzuges verstummt langsam, und da schlurfen sie heran, die Kameraden, verummmt wie Vorzeitmenschen, vielleicht wie damals die Hirten, schweigsam mit erstaunten Augen. Ein stiller Kreis umsteht dann das Wunder. Wenn eine Kerze flackert, sieht man dann und wann die aufgerissenen Augen in den dunklen Gesichtern. Keiner sagt etwas, nicht mal der „Alte“, der sonst selten nichts zu sagen weiß. Sie stehen einfach so herum, und jeder von ihnen ist mit seinen Gedanken ganz allein und ganz weit weg. Da entsteht Bewegung an einer Seite. Da drängt sich doch jemand durch den Kreis der stummen Gestalten. Ja, was ist denn das? Ein langes weißes Gewand, ein Engel, vielleicht 18 oder 19 Jahre, ein etwas zerrupfter Engel, möchte man bei näherem Zusehen meinen. Das goldene Stirnband mit dem Stern ist ver-rutscht. Man kann unschwer erkennen, dass der Engel einen weiten Weg durch den Schnee bis hierher zurückgelegt hat. Ein Mensch, der nicht mehr an Wunder glaubt, hätte auch festgestellt, dass ein Pappflügel traurig und durchnässt herunterhing, das lange weiße Gewand sonst ei-

nem etwas profaneren Zweck gedient hat und dass die nackten Füße des Engels in klobigen Männerschuhen steckten.

Wir aber glaubten an Wunder in dieser Nacht, in der Weihnachtsnacht 1942, irgendwo an einer unbedeutenden Nebenstrecke der Eisenbahn in Polen. Der Engel spricht uns auf Polnisch an und hält uns mit nackten Armen ein Körbchen entgegen. Traurig schaut er im Kreis herum, als er merkt, dass wir ihn und seinen Weihnachtsgruß nicht verstehen können. Wir greifen in das Körbchen und probieren das steinharte armselige Gebäck – und stecken es heimlich in unsere Taschen. Dann singen wir „Hohe Nacht der klaren Sterne“, vereinzelt erst, dann immer kräftiger „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht . . .“

Ein Bild, das ich seit damals nicht mehr vergessen habe und das mich immer an Weihnachten wieder erneut nachdenklich stimmt: Neben dem Lichterbaum im Schnee der zerrupfte Engel im langen weißen Gewand, mit nackten Füßen in klobigen Schuhen im eiskalten Schnee, mit ausgestreckten Armen und tränenüberströmten Augen. Drum herum eine ganze Kompanie junger Männer, die glaubten, harte Soldaten zu sein und meinten, sie könnte doch wirklich nichts mehr erschüttern. Sie schnäuzen sich verlegen, gucken in den schwarzen Himmel und singen so kräftig und laut auch die zweite und dritte Strophe, als könnten sie damit ihr ganzes Elend, ihre Angst vor der Zukunft und ihr Heimweh hinauf singen zu IHM, der Trost ist und Hoffnung. Vereinzelt stoßen wir uns gegenseitig an, stehlen uns weg und kehren zu-

rück. In unseren Zeltbahnen schleppen wir heran, was man uns gegeben hat, damit wir unser eigenes Weihnachtsfest vergessen: Cognac, Weinflaschen, Zigarren, Gebäck, auch lange grobe Männerunterhosen und dicke wollene Militärsocken sind dabei, auch Schals, Kopf- und Pulswärmer sowie Unterziehpullover, deren private Herkunft selbst dem großzügigsten Zahlmeister aufgefal-

len wäre. Fassungslos steht da der Engel und heult wie ein Kind. Dann pfeift die Lok zweimal schrill und stößt Wolken heißen Dampfes aus. Der Schnee beginnt stärker zu fallen. Das Haltesignal zeigt grün und langsam setzt sich der Transportzug in Bewegung.

*aus dem Buch des Volksbundes:
Weihnachtsgeschichten aus
schwerer Zeit, Kassel 2002*

Die Heilige Nacht im Wandel der Zeit

Als ich ein Kind noch gewesen, das ist schon lange her,
da war Weihnachten ein Erlebnis, ein Märchen und noch viel mehr.
Es gab nur kleine Geschenke, denn wir waren ja nicht reich,
doch diese bescheidenen Gaben kamen dem Paradiese gleich.

Da gab es Äpfel und Nüsse, mitunter auch ein Paar Schuh,
und wenn es die Kasse erlaubte, ein kleines Püppchen dazu.
Wie war doch das Kinderherz selig ob all der herrlichen Pracht.
Es war ein wundersames Raunen um die stille Heilige Nacht.

Dann wurde ich älter und größer und wünschte mir das und dies
und hörte auf, an das Christkind zu glauben und verlor dabei das Paradies.
Und dann kam der Krieg mit all seinen Leiden, mit Hunger und mit Not,
da wurde ich wieder bescheiden und war dankbar für ein Stück Brot.

Wir alle wurden da kleiner, und nur ein Wunsch hatte Macht,
wir wollten vereint sein mit unseren Lieben in der stillen Heiligen Nacht.
Doch der Wunsch erfüllte sich selten, denn die lagen draußen und hielten Wacht,
und wir waren einsam und weinten in der stillen Heiligen Nacht.

Und als dann der Krieg war zu Ende, wuchs eine neue Jugend heran,
und die hatte auch ihre Wünsche an den lieben Weihnachtsmann.
Nur waren die nicht klein und bescheiden, denn der Wohlstand kam ins Land.
Die Wünsche wurden größer und größer, und das Schenken nahm überhand.

Nun wird gewünscht und gegeben, und keiner fragt nach dem Wert,
vergessen sind Krieg und Armut und die Stunden am einsamen Herd.
Aus dem schönsten der christlichen Feste hat der Mensch einen Jahrmarkt gemacht,
er wünscht sich vom Besten das Beste und vergisst den Sinn der Heiligen Nacht . . .

Verfasser unbekannt

Der vierte König

Von Georg Hermanowski

Am Tage der Heiligen Drei Könige wurde bei uns sehr zeitig Mittag gegessen; es gab kein besonderes Gericht – wie in manchen Gegenden wohl üblich –, bei dem die Kinder, auf die Folter der Erwartung gespannt, mit flehenden Blicken und unruhigen Gebärden die Stunde des Essens herbeisehnen; nein, den Drei Königen wurde nicht mehr Verehrung gezollt als auch dem heiligen Antonius oder dem heiligen Andreas an deren Hochtagen – nur der heilige Josef bildete eine Ausnahme, war er in der Familie doch fünffacher Namenspatron –, es gab an diesem Tage sogar, was Mutter als „aufgewärmte Kost“ zu bezeichnen pflegte, vom Tage zuvor aufbewahrt, da alles schnell fertig sein musste; denn gleich nach dem Essen ging es hinaus zur Franziskanerkirche in der Frauenstraße, wo zu der stattlichen Krippe mit den lebensgroßen Figuren die Heiligen Drei Könige mit ihrem Gefolge hinzugekommen waren, mit einer ganzen Karawane, fürstlich ausgestattet, mit zahlreichen Kamelen und Dromedaren, mit Flittergold und blankem Silberschmuck, so dass die Kronen auf ihren ergrauten Häuptern im Schein der Christbäume, die bis zum Gewölbe reichten, viel heller funkelten als der Stern von Bethlehem, der hoch über dem echten Strohdach des Holzstalles strahlte.

Diesem bunten Aufzug der Könige galt die Bewunderung der Kinder, und wir hätten die Krippe samt Maria und Josef vielleicht ganz vergessen, wäre diese nicht auf dem Tabernakel

errichtet worden, vor dem wir ehrfürchtig das Knie beugen mussten, denn die Kirche der Franziskaner war die einzige in unserer Stadt, die ihre Krippe über dem Hochaltar errichtete, um ganz im Banne des heiligen Geschehens die Christmette und die Messen der weihnachtlichen Zeit feiern zu können.

Aufgeregt und mit glühenden Gesichtern erlebten wir hier das heilige Geschehen, als wären wir, zwei Jahrtausende zurückversetzt, selber im Flecken Bethlehem staunende Zeugen dessen, was sich damals ereignet hat. Und hier geschah es später einmal, als wir schon größer waren und dem Zweifel der Jugend ausgeliefert, dass einer von uns, anfangs gewiss scherzend und vielleicht im Überschwang der Begeisterung – denn phantasiebegabt waren wir alle –, bald aber doch mit heiligem Ernst und Eifer die seltsame Frage stellte, warum es damals ausgerechnet **drei** Könige gewesen, die dem Kind ihre Anbetung und ihre Gaben darbrachten. Und es mag das stille Mitleid des Vaters gewesen sein, das zu dieser Stunde – unvergesslich – den vierten König ins Leben rief. Demütigend gewiss für uns, die wir dem Verstande einen allzu hohen Tribut zollten, obwohl wir das Gleichnis damals noch kaum begriffen.

Ja, ich möchte schwören, dass ich ihn damals selbst gesehen habe, diesen vierten König, zuerst in der Karawane, als der stumme, müde Zug sich der heiligen Stadt näherte; Melchior ritt an der Spitze, durch tiefe

Talsenken, hügelan, als erster sah er die goldenen Türme Jerusalems. Ihm folgte Caspar auf dem Fuße, zu seiner Linken Hierophilos, sein griechischer Diener, den dessen Vater einst im Spiel an einen morgenländischen Juden verloren und den Caspar von diesem gekauft hatte. Hierophilos trug den Weihrauch in einer kostbaren Alabasterschale. Dann folgte Balthasar, knapp einen Steinwurf von den beiden Königen entfernt, denn sein Lasttier trug schwer an den Barren roten Goldes. Obwohl es nicht eines Königs Sache war, diese auf einem Reittier mitzuführen, zwang ihn die Not dazu, da sein Diener tags zuvor, als er die Dromedare zur Schwemme ritt, in den Wogen des Roten Meeres sein Grab gefunden hatte. Er aber ritt am Ende des königlichen Zuges: Prudens von Sonnenland, in tiefe Gedanken versunken, unter dem Arm ein schweres Pergament, auf dem die Worte standen: Weisheit der Welt. Sein Diener, frei von jeder Last, half Paschon, dem Sklaven Melchiors, beim Tragen der Myrrhen des Leides, denn diese waren besonders schwer.

Und ich hörte die Stimme des greisen Balthasar: „Der Stern steht still!“ Der einsame Flecken, durch den sie dann ritten, muss Bethphage gewesen sein. Dort rasteten sie eine Stunde; und ehe die Sonne über Askalon im Meer versank, erreichten sie die heilige Stadt.

Ich sah, wie der Wächter des Osttores sie zum Palast des Herodes führte und war Zeuge jenes Geschehens, von dem Matthäus berichtet hat. Am nächsten Morgen sah ich sie wieder, Balthasar jetzt an der Spitze, Caspar und Melchior dicht hinter ihm. Doch

Prudens fehlte. Er war in Jerusalem zurückgeblieben, denn er war der klügste und erfahrenste von den Vierern. Ihm allein war nicht entgangen, dass ein bitterer Hohn die Lippen des Herodes umspielte, als er von dem Kinde sprach, das auch er anbeten wolle. Er fragte die Hohenpriester, wo Bethlehem liege, wo der Palast sich dort erhebe, in dem das Kind geboren sei. Die Hohenpriester lächelten nur: Bethlehem ist ein kleiner Flecken unweit Jerusalems am Wege nach Hebron und Bersabee. Es habe kaum eine Herberge, geschweige denn einen Palast! Er fragte die Astronomen nach dem neuen, dem königlichen Stern. Auch sie lächelten: Millionen neuer Sterne gehen täglich im Weltall auf; unter manch einem ward schon ein König geboren! Selbst die Schriftgelehrten, denen die Geburt des Messias in Pergamenten und Folianten überliefert worden war, zuckten mit den Schultern und sprachen: Wer weiß . . . Und da Prudens Herodes nicht überzeugen konnte, brach auch er auf und eilte nach Bethlehem. Aber so viel er dort auch suchte und forschte, den neugeborenen König fand er nicht. Die Straßen und Gassen waren bereits rot vom Blut der unschuldigen Kinder. Auch Prudens erhielt im Traum eine Weisung: „Du findest das Kind im Lande des Nils.“ Doch der König zauderte abermals; Zweifel beschlich sein Herz: Ein Gott, der vor der Macht der Menschen flieht? Wie konnte er an etwas glauben, das der Weisheit der Welt widersprach?

Und doch sah ich ihn auch im Lande der Pyramiden; durch die einsame Wüste ritt er, fragte, suchte, irte – denn auf diesem Wege leuchtete ihm kein Stern! – und kam auch zu seinem

neuen Ziele zu spät. Erfüllt hatte sich bereits das Wort des Propheten: „Aus Ägypten rief ich meinen Sohn.“ Einsam sah ich ihn am Ufer des Nils stehen, in den Händen immer noch sein Geschenk für den neugeborenen König: die Weisheit der Welt. Als ich den Titel zum zweiten Male las, musste ich plötzlich an Platon denken. Kurz vor Weihnachten hatten wir bei ihm gelesen: „ ... und sie werden ihn geißeln und kreuzigen ...“ Ich erschrak, erwachte aus meinen Gedanken. Wir standen immer noch vor der Krippe in der Kirche der Franziskaner. Vermessen war dieser Gedanke an den vermessenen vierten König; aber immer wieder musste ich an den einsamen Mann am Ufer des Nils zurückdenken, wenn ich im Frühjahr die Störche, von

denen wir in der Schule gelernt hatten – Professor Tienemann von der Vogelwarte in Rossitten hatte es festgestellt! – sie verbrächten den Winter in Ägypten, aus dem Süden heimkehren, wenn ich sie auf dem alten Schornstein neben der Streichholzfabrik in der Kleeberger Straße oder auf dem Dach einer Scheune in Kortau ihr Nest bauen sah. Hatten sie sein einsames Grab im Lande der Pharaonen gesehen, von Wüstenstürmen gepeitscht, wo er im Schatten uralter Palmen der Stunde der Auferstehung hart? – Musste der alte Schornstein fremden Geschützen, musste das Scheunendach dem Feuer zum Opfer fallen, um diesen Jugendtraum in uns zu zerstören? Ich weiß es nicht – Gott hat gesprochen. Hier gibt es keine Störche.

Masurische Weihnacht

Hört es knistern, hört es bullern,
Feuerchen im Kachelofen,
Funken stieben, Funken fliegen,
hoch hinaus durch den Kamin –
tausend kleine, helle Sterne!

Jakubassas alte Mutter
– Babka rufen sie die Kleinen –
sitzt daheim im warmen Stübchen,
emsig strickt sie Wintersocken –
dicke, weiche, warme Socken,
draußen fallen sacht die Flocken,
tausend weiße, kleine Vögel!

Weihnachten steht vor der Tür,
wenn der Hund den Mond verbellt
und der Anton Fallen stellt –
wenn das Dorf versinkt im Schnee
und zu Eis erstarrt der See –
wenn im Wald man hört es schallen,
Schellenläuten, Peitschenknallen.

Mützchen braucht vom Fell des Hasen,
wenn die kalten Winde blasen,
Jakubassas braves Kind –
Babka näht es ihm geschwind.

Fallenstellen nicht mißbraten,
Weihnachten gibt's Hasenbraten.

Eva M. Sirowatka

Krippen aus Marzipan

Die Tradition, den Stall von Bethlehem als Krippe mit Figuren nachzubauen, reicht in Allenstein wahrscheinlich bis ins Mittelalter zurück. Im 16. Jahrhundert entwickelte sie sich unabhängig von der älteren Krippenspieltradition weiter.

Anfangs stellten die in den Stadtzünften vereinigten Handwerker ihre Weihnachtskrippen in der St.-Jakobi-Kirche (der heutigen Ko-Kathedrale) auf. Nach der damaligen Sitte erarbeitete jedes Jahr eine andere Zunft (nach einer bestimmten Reihenfolge) die Krippe, so dass diese Jahr für Jahr eine Originalausgabe war. Jede zeichnete sich durch Elemente aus, die für den Handwerkszweig, dessen Zunft die Krippe stiftete, charakteristisch waren.

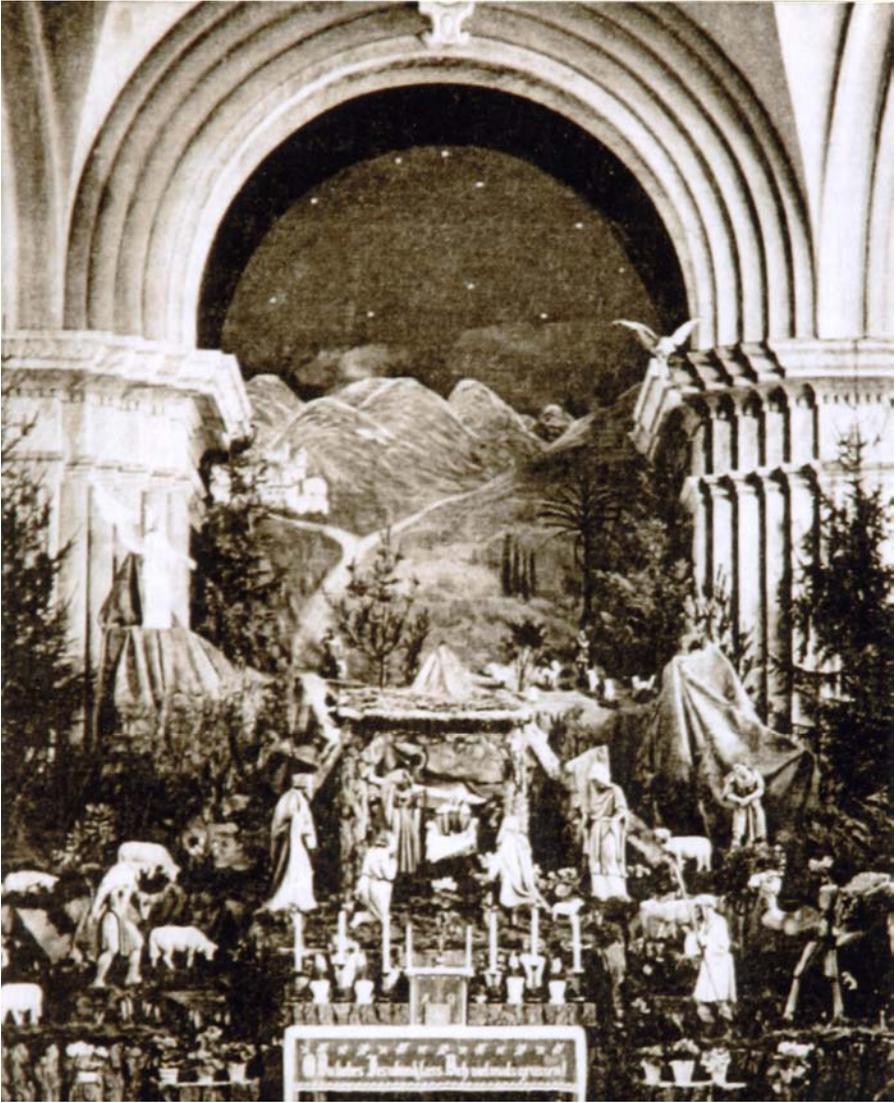
Mit der Zeit tauchten die Krippen auch in anderen Kirchen und Kapellen auf. Angefertigt wurden sie von Priestern und Gemeindemitgliedern. Jedes Jahr hatte die Krippe nun die gleiche Gestalt. Diese Tradition bestand bis 1945, wird aber auch noch heute des Öfteren gepflegt.

Anfang des 20. Jahrhunderts hielten die Krippen in Allenstein neben Adventskränzen und Weihnachtsbäumen als Weihnachtsrequisiten in den Bürgerhäusern Einzug. Die Krippe gehörte oftmals auch zur Ausstattung der Teilnehmer am Weihnachtsumzug, die (je nach Konfession) mit religiösen Reden oder mit Mummenschanz und Stern von Tür zu Tür gingen.

In der Zeit zwischen den Kriegen waren Krippen auch als kommerzielle Ware in den Schaufenstern von Geschäften und auf Märkten zu finden. Man konnte die in Heimarbeit gezimmerten Krippen damals auf allen vier Allensteiner Märkten kaufen, vor allem aber auf dem Markt vor dem alten Rathaus, wo in den Tagen vom 15. bis zum 20. Dezember ein Weihnachtsmarkt stattfand.

Die in den Schaufenstern ausgestellten Krippen wurden in Fließbandarbeit produziert und aus verschiedenen Regionen Deutschlands nach Allenstein gebracht. In Kolonialwarengeschäften, Konditoreien und Bäckereien dominierten dagegen lokale Erzeugnisse in Gestalt von Kompositionen aus Teig, Marzipan, Karamell, getrockneten und kandierten Früchten sowie Schokolade.

Laut Zeugen, die sich noch heute lebhaft an diese Zeiten erinnern, haben diese Krippen unzählige Kinder angezogen, die ungeduldig auf eine von den Ladenbesitzern organisierte Lotterie warteten, bei der sie verschiedene Geschenke – glasierte Lebkuchenfiguren, kleines Spielzeug, Bonbons, Obst und Nüsse – gewinnen konnten.



Die Krippen, die in der Franziskanerkirche König Christus aufgestellt wurden, gehörten und gehören noch immer zu den schönsten und prächtigsten in der ganzen Stadt. Auf diesem Archivfoto ist die Krippe mit der Inszenierung der Weihnachtsgeschichte aus dem Jahr 1942 zu sehen, mit lebensgroßen Figuren, Tieren und Gegenständen. Die Dekoration erinnert an die lokale Umgebung und an die mitteleuropäische Landschaft.

Leiser konnte Gott nicht

Von Gert Heidenreich

Ich bin all das, was man jedem Esel nachsagt: fleißig, klug und neugierig. Freilich bin ich nicht irgendein Esel, sondern eben jener. Jener gewisse neben dem Ochsen. An der Krippe, in der nicht mehr unser Futter lag, sondern, wie man weiß, das vielversprechende Bündelchen Mensch. Hätte man mir damals gesagt, dass ich bald darauf seine Mutter samt ihm bis nach Ägypten tragen müsste und noch später den halbgenen jungen Mann nach Jerusalem, ich hätte es mir im Stall zu Bethlehem überlegt, ob ich dieser Familie helfen sollte, eine Weltreligion zu gründen. Mit all den Eseln, die durch die biblische Geschichte laufen, bin ja immer ich gemeint. Wir werden ziemlich alt. Ich bin ein sehr alter Esel.

Aber zum Anfang. Es war kalt. Es regnete, der Wind blies, und man musste froh sein, seine Eselshaut in einem Brettverschluss trocken halten zu dürfen. Nur darum hab ich mich mit dem Ochsen neben mir abgefunden. Üblicherweise verachten wir Esel die Rinder aus unterschiedlichen Gründen, vor allem aber, weil ihre Ohren zu klein sind. Eine Frage der Intellektualität, sonst würden lesende Menschen den Erinnerungsknick an einer Buchseite Ochsenohr nennen – er heißt aber Eselohr.

Doch zurück. Wir ahnten beide nicht, als in jener denkwürdigen, eisigen Nacht der alte Mann mit seiner jungen Frau in den Stall kam, unser Stroh wegzog und daraus ein Bett zu schütten versuchte. Dann ging das Gejammer los. Gesehen habe ich

nichts, es war stockfinster, nur gehört, wie die junge Frau sich quälte und der Alte hilflos vor sich hin murmelte, dann das Krähen des Neugeborenen, die Mutter sagte: „Joseph, ein Sohn“, der Alte sagte: „Gut, Maria“, dann war es still, bis auf das Schmatzen des Kindes, den schweren Atem der Frau und das Schnarchen des alten Mannes, der gleich nach der anstrengenden Geburt eingeschlafen sein muss, wie übrigens auch der Ochse neben mir. Ein Rind ohne jedes Sentiment. Träumte vermutlich davon, viel weiter östlich zu leben und dort heilig zu werden. Ein Esel wird niemals heilig. Mit uns kann man alles machen, bedenken Sie nur, was Lukian und Apuleius uns angedichtet haben, kein Tierschutzverein ist je dagegen aufgetreten, unsereins muss froh sein, wenn der Sack an unserer Stelle geschlagen wird. Aber zurück nach Bethlehem.

Es war also Nacht und kalt. Der Alte, den die junge Frau Joseph genannt hatte, röchelte beim Einatmen und piff beim Ausatmen, Maria schlummerte vielleicht, und das Würmchen war still, als ob es schon wüsste, dass es in eine fremde, unheimliche Welt geschlüpft war. Das wird, dachte ich jetzt, eine ruhige Nacht werden. Und eben wollte ich mich neben dem Ochsen ins Stroh legen, da sah ich das Licht. Viel zu früh. Mitten in der Nacht ist es hell geworden, taghell! Durch die Ritzen zwischen den Brettern fielen Strahlen in die Hütte, dann riss das Dach auf und hob sich, vom Himmel senkte sich eine Licht-

säule herab, blendend, dass ich die Augen schließen musste und darum nicht genau erkennen konnte, was sich da im Innern des Lichts auf und ab bewegte.

Die Tür brach nach außen auf, und eine Flut aus Licht schwamm von den Hügeln herab, wir alle waren wach und schrien aus vollen Kehlen, Joseph, Maria, Ochs, ich und sogar das Wickelbübchen, denn diese Helligkeit war schrecklicher als das Dunkel zuvor. Dann hörte ich die Hirten draußen rufen, die Schafe blökten, es war ein grässliches Durcheinander, und niemand behielt die Nerven – außer den Kind. Das hatte sich von der allgemeinen Hysterie ab- und der mütterlichen Brust zugewandt, stieß dieselbe mit seinen Fäustchen und nuckelte unter kleinen Kopfstößen wie ein Zicklein.

Jetzt kamen zum Licht auch noch Posaumentöne, stellen Sie sich vor, auf freiem Felde in der Nacht Posaunen! Die Hirten warfen sich auf die Erde, die Schafe sprangen davon und flüchteten in schattige Mulden, Joseph hielt sich die Ohren zu, der Ochse neben mir röhnte, dass ich dachte, er müsse jeden Augenblick sterben. Ich hatte freilich, als das Licht einbrach, sofort auch an Blasinstrumente gedacht. Es gibt seit Urzeiten eine Dramaturgie des Göttlichen, die man als Esel natürlich kennt. Und zu dieser Dramaturgie gehören Bläser. Es war ein Getöse, unfassbar, später würde man es lieblich nennen, es war aber eigentlich eine Art Alarm. Leiser konnte Gott nicht.

Doch dies enttäuschte nur meine Erwartung einer stillen Nacht. Erst was dann kam, war wirklich erschreckend.

Alles Erdverhaftete nämlich, auch ich, wurde mit einem Mal leicht. Nun mögen schwerleibige Menschen und Tiere es für ein Glück halten, ihres Gewichtes enthoben zu sein. Aber ich, Haut und Knochen, war entsetzt, als ich den Druck in meinen Hufen schwinden fühlte. Mein Kopf, den ich seiner Gedankenfülle wegen immer gesenkt hielt, hob sich zu waghalsig optimistischem Aufbruch, mein Schwanz stellte sich senkrecht, neben mir stieg der Ochs bereits mit himmelwärts gerichteten Ohren und schweigend in der Lichtsäule empor, während Maria mit dem Säugling an der Brust sich in der Hocke und mit angewinkelten Beinen vom Boden abhob und, ohne um ihr Gleichgewicht auch nur im geringsten bemüht zu sein, durch das offene Dach schwebte, gefolgt von ihrem zappelnden Gatten, dem sich der schneller steigende Mantel wie eine Blüte um den Kopf aufgestellt hatte. Ich war in dem wie vom Sturm aufgewirbelten Stroh das langsamste Lebewesen auf dieser Reise zu den Sternen, und fassungslos sah ich die beinüber in der Luft treibenden Hirten und Schafe gen Himmel trudeln, wir alle im gleißenden Licht mitten in der uns am Horizont umschließenden tiefschwarzen Nacht.

Weiter oben wurde es kalt. Wir näherten uns, langsamer steigend, den Sternen und sanken allmählich, nach ängstlich erwartetem Scheitelpunkt in der Höhe, zurück zur Erde von Bethlehem, sanft mit dem sehr langsam schwindenden Licht zu Boden, bis endlich Tier und Mensch zum Ursprung heimgekehrt und sogar das Dach über der Hütte sich wieder geschlossen hatte.

Auf dem Boden zog sich die Lichtflut zu ihrem Ursprung zurück, als ob sie rasend vertrocknete, und die Hirten lagerten sich vor der Tür. Die Schafe kehrten wieder, der Ochs fiel, kaum im Stall, wieder in Schlaf, ich stand wie betäubt neben der Krippe, in die ein Rest Licht sich gerettet hatte. Die Säule der Helligkeit mit ihrem inneren Geflatter entschwand nach oben. Doch der Neugeborene wollte vom Leuchten nicht lassen.

Mir glitten die Lider über die Augen. Was für eine Nacht aber auch. Man denkt an nichts Böses, und auf einmal steht man in der Kulisse der Gesellschaft. Gerade als ich einschlafen wollte, gingen draußen die Gebete los. Hirten sind, wenn es um ihre Lämmer und den Glauben geht, hartnäckige Menschen. Wie sie beteten! Wie sie auf Knie und Antlitz fielen vor dem Säugling! Der leuchtete mit den Sternen um die Wette! Wie die armen Männer draußen statt um ihre versprungenen Schafe um die eigene Seele besorgt waren und mit ihren Gesichtern durch den Sand schürften! Zum zweiten Mal geweckt, betrachtete ich das Frischgeborene mit Ärger und Interesse. Die überlegene Ruhe im Gesicht gefiel mir nicht. Das, dachte ich, wird in der hektischen Zeit, in der wir leben, nicht gut ausgehen. Man wird das Bürschchen für hochmütig halten. Und Licht hin oder her, sein alter Vater wird ihn kaum erziehen, die Mutter zu stolz auf ihn sein, und am Ende wird er wie so viele behaupten, ein Göttersohn zu sein. Er bemühte sich jetzt schon auszu- sehen, als ob er alles wisse.

Ich war seinerzeit in der Hütte der Einzige, der wusste, was aufkam. Der Einzige, der hätte warnen können.

Aber Esel, die warnen, gelten bei den Menschen als Störenfriede und werden geprügelt; die aber schweigen, gelten als weise. Ich habe mich für die Weisheit entschieden. Wenn man die Tragödie betrachtet, die seither im Namen jenes nächtlichen Lichtes über die Menschheit gekommen ist – und all die anderen Tragödien im Namen anderer Erleuchtungen –, dann hätte ich wohl damals protestieren müssen, wie Esel zu protestieren pflegen, wenn sie eine schludrige Philosophie als Heilslehre ausgegeben sehen: „I. A.“ Was nichts anderes heißt als „Ille Asinus – Jener Esel“, womit wir Tragtiere unsere Verachtung gegenüber Menschen zum Ausdruck bringen, die nicht zu Ende denken.

Ich wusste in jener Nacht schon, dass dieses Lichtspiel mit einer weiteren Verwirrung bereinigt werden würde, einer zweiten und dann ungebremsten Himmelfahrt – eine der üblichen Religionslösungen, wenn ihre Stifter beim Erzählen nicht mehr recht weiter wissen und sich flugs darauf besinnen, dass im Bereich der Hoffnung das Unwahrscheinlichste am glaubwürdigsten ist. Glauben Sie mir, Esel waren immer gefeit dagegen. Alle Lasttiere. Wir waren ebenso wenig Christen wie Hinduisten oder Mosleme oder Buddhisten, wir hatten auch mit Erlösungsclubs wie der Kommunistischen Partei nichts im Sinn. Lasttiere haben dafür zu gute Ohren. Und einen zu geprüften Rücken. Fragen Sie mal Dromedare, was die von Weltbildern halten . . .

Der junge Mann, der aus dem Säugling jener unruhigen Nacht wurde, fand, wie wir wissen, ein mühsames und qualvolles Ende. Bevor er sich

als Taube erwies, sollte der Junge nach dem Willen seines Vaters die Folter kennen lernen, weil ihm das helfe, nach dem Tod ein besserer Mensch zu werden. Dieser Vater, der seinen zweiten Abraham-Test, diesmal mit sich selbst und erfolgreich, durchgeführt hat, ist vermutlich derselbe, der uns, Joseph, Ochs, Maria, das Kindchen und mich, seinerzeit um den Schlaf gebracht hat. Die Inszenierung war nicht schlecht und hat sich bis heute weltweit als „Light-and-sound-show“ erhalten. Manchmal sehne ich mich nach dem Ochsen, der seinerzeit neben mir

stand und offenbar nicht viel mitbekam. Ich weiß noch, dass er, als das Spektakel losging, nur ein Auge geöffnet hat, und das auch nur kurz. Und dass er dann, als alles zu schweben anfang, ungerührt durch die Luft godelte, als ob er gewusst hätte, dass alles nur ein Traum war. Alles. Nur dass niemand von uns sagen konnte, wer damals wen geträumt hat – Maria ihren Sohn, Joseph seine junge Frau, der Ochs mich und ich den Ochsen. Wir alle aber jene Nacht, die später in die bethlehemsche Zeitrechnung einging – als Nullpunkt.

Bratapfel mit Eierlikör

Der Bratapfel zählt zu den traditionsreichsten Winterleckereien, wie es uns dieses Gedicht veranschaulicht:

*Kinder, kommt und ratet,
was im Ofen bratet!
Hört, wie's knallt und zischt.
Bald wird er aufgetischt,
der Zipfel, der Zapfel,
der Kipfel, der Kapfel,
der gelbrote Apfel.*

*Kinder, lauft schneller,
holt einen Teller,
holt eine Gabel!
Sperrt auf den Schnabel
für den Zipfel, den Zapfel,
den Kipfel, den Kapfel,
den goldbraunen Apfel . . .*

Zutaten für 4 Portionen:

4 Äpfel (à 175 g), 40 g Preiselbeeren, 4 EL Orangensaft, 100 ml Schlagsahne, 250 g Vanillejoghurt, 1 Pck. Vanillezucker, 8 cl Eierlikör, 20 g Mandelblättchen. Die Äpfel waschen, Kerngehäuse mit einem Apfelausstecher entfernen. Apfelschale rundherum einschneiden.

Äpfel mit den Preiselbeeren füllen und in eine Auflaufform setzen. Mit dem Orangensaft übergießen und im vorgeheizten Ofen bei 200 Grad (Umluft 180 Grad) 35 bis 40 Minuten braten.

Inzwischen 100 ml Schlagsahne steif schlagen. Vanillejoghurt, Vanillezucker und Eierlikör verrühren. Sahne kurz unterheben.

20 g Mandelblättchen in einer Pfanne ohne Fett goldbraun rösten. Mit der Eierlikörsauce und den Mandelblättchen servieren.



Weihnachtsabend

Am dunklen Fenster stand ich lang
und schaute auf die weiße Stadt
und horchte auf den Glockenklang,
bis nun auch er verklungen ward.

Nun blickt die stille reine Nacht
traumhaft im kühlen Winterschein,
vom bleichen Wintermond bewacht,
in meine Einsamkeit hinein.

Nun raste ich müde und besiegt
an meines letzten Weges Saum
und in der blauen Ferne liegt
Heimat und Jugend wie ein Traum.

Weihnacht! Ein tiefes Heimweh schreit
aus meiner Brust und denkt mit Gram
an jene ferne Zeit,
da auch für mich die Weihnacht kam.

Seither voll dunkler Leidenschaft
lief ich auf Erden kreuz und quer
in ruheloser Wanderschaft
nach Weisheit, Gold und Glück umher.

Hermann Hesse

Unser 54. Jahrestreffen

vom 18. bis 20. September 2009 in Gelsenkirchen

Das Jahrestreffen der Stadtgemeinschaft Allenstein in Gelsenkirchen fand zum 54. Male statt – ein Zeichen für die stete Bindung der Allensteiner an ihre alte Heimatstadt ebenso wie für die enge Verbundenheit von Allenstein mit ihrer Paten- und Partnerstadt Gelsenkirchen. Das betonten auch beide Redner auf der Feierstunde in Schloss Horst.

Aber vorangegangen war in gewohnter Weise die Stadtversammlung der gewählten Stadtvertreter. Sie nahmen die Tätigkeitsberichte der Funktionsträger entgegen und befanden auch über den finanziellen Rahmen für das nächste Jahr. Erfreulich war die Zahl der Zuhörer, insbesondere der Gäste aus Allenstein, unter ihnen auch das Ehepaar Supady, das schon seit 17 Jahren deutsche Sprachkurse der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) leitet und auch für deren „Allensteiner Nachrichten“ schreibt.

Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach berichtete zunächst über den guten Bestand der Stadtgemeinschaft, der immer noch fast 3 000 Allensteiner in aller Welt umfasst, und über einen guten Geschäftsverlauf. Dazu gehören Druck und Versand des Allensteiner Heimatbriefes, für den eine kleine Redaktion mit großem Erfolg verantwortlich ist, die gute Selbstdarstellung im Internet sowie die Verteilung von 6.000 Euro aus der Bruderhilfe an Bedürftige in Allenstein. Der Vorsitzende lobte auch den guten Verlauf des Kopernikus-Stipendiums für eine Allensteiner Studentin der Germa-

nistik an der Universität in Siegen. Auf Wunsch der Universität in Allenstein soll aber nun die technische Fakultät berücksichtigt werden, und Gottfried Hufenbach hat deshalb mit der Fachhochschule Gelsenkirchen Kontakt aufgenommen und ein entsprechendes Stipendium ausgeschrieben. Zu berichten war auch über die guten Kontakte zu den Stadtoberen von Gelsenkirchen und Allenstein.

Gretel Bohle berichtete über die karg besetzte, aber gut funktionierende Geschäftsstelle. Neben der Erledigung von Post und Telefonaten sowie dem Verkauf von Büchern, Bildbänden und Karten steht der Allensteiner Heimatbrief im Vordergrund der Tätigkeit. Er erscheint zweimal im Jahr, umfasst jeweils rund 2.500 Exemplare, von denen über 60 ins Ausland geschickt werden. 70 Hefte sind zurückgekommen, weil zum großen Teil die Empfänger ihren Wohnungswechsel nicht mitgeteilt hatten. Zum jetzigen Treffen hat Gretel Bohle 20 Gäste aus Allenstein begrüßt und für sie die Unterkunft im Hotel Ibis besorgt.

Über die Schreibarbeit für die Preußische Allgemeine Zeitung berichtete Dr. Ernst Jahnke. In der Rubrik „Aus den Heimatkreisen“ sind für „Alleenstein-Stadt“ fünf Artikel erschienen und auf der Seite „Heimatarbeit“ ein längerer bebildeter Nachruf „Zum Tode der Künstlerin Erika-Maria Wiegand“.

Über die Arbeit der AGDM sprach ihre Vorsitzende Christine Plochanski, die inzwischen auch zur stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes

deutscher Minderheiten in Polen berufen wurde und die dazu beigetragen hat, dass der Verband nicht mehr von den schlesischen Heimatverbänden dominiert wird. Eine Sitzung des Verbandes hat jetzt auch in Allenstein im Haus Kopernikus stattgefunden. Hierher kommen auch der Öfteren der Stadtpräsident und der Marschall von Allenstein, zu denen ein guter Kontakt besteht. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht aber weiterhin die Betreuung der eigenen Mitglieder mit vielen Veranstaltungen, Autorenlesungen, Konzerten und Treffen für Jugendliche und Senioren. Der Chor und die Tanzgruppe finden wie die Sprachkurse auch Anklang bei den Polen.

Der Schatzmeister Karl-Peter Menges konnte von einem befriedigenden und ausgeglichenen Finanzstatus der Stadtgemeinschaft berichten, der hauptsächlich vom Spendenaufkommen ausgeht und im letzten Jahr von einer beträchtlichen Einzelspende wesentlich unterstützt wurde. Die vorgesehenen Ausgaben für das Jahr 2010 mit den Hauptpunkten Jahrestreffen, Heimatbrief, Bruderhilfe, Haus Kopernikus und Kopernikus-Stipendium wurden deshalb auch von der Stadtversammlung bestätigt.

Ein zwangloses Beisammensein der Stadtvertreter und ihrer Gäste im Restaurant Dubrovnik rundete den ersten Tag ab.

Der zweite Tag dieses Treffens begann mit einer ökumenischen Gedenkkandacht in der Propsteikirche, die der Jugendpfarrer Bernd Steinötter mit gemeinsamen Liedern etwas länger als sonst gestaltete und bei der Gottfried Hufenbach einen Kranz an der Gedenktafel für die Toten

Allensteins anbrachte. Viel an frühere Zeiten erinnerte auch der anschließende Besuch des Heimatmuseums „Tredank“ mit seinen vielen Fotos, Gemälden und sonstigen Exponaten. Für eine neue Ecke mit Werken der jüngst verstorbenen Bildhauerin Erika-Maria Wiegand hat trotz eigener gesundheitlicher Probleme Christel Becker gesorgt.

Die Feierstunde als Hauptveranstaltung fand wieder in Schloss Horst statt. Von den machtvollen Klängen des Bläser- und Posaunenchores Gelsenkirchen musikalisch umrahmt wurden die Begrüßungsansprachen gehalten. Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach gedachte dabei auch der Frauen, Männer und Kinder, die auf der Flucht ihr Leben lassen mussten, die auf dem Haff ertranken, die verschleppt wurden oder später fern ihrer Heimat gestorben sind. Er erinnerte an die im Goldenen Buch der Stadt Allenstein festgehaltene Vereinbarung der Zusammenarbeit zwischen den beiden Städten Allenstein und Gelsenkirchen sowie der Stadtgemeinschaft und dem besonderen Anliegen, die Begegnung zwischen deutschen und polnischen Jugendlichen zu fördern. Die Stiftung des Kopernikus-Stipendiums war in diesem Sinne und hat zum Erfolg und zur Fortsetzung geführt.

Der Bürgermeister von Gelsenkirchen Klaus Hermandung erinnerte an zwei besondere Gedenktage dieses Jahres, die auch für die Zusammenarbeit von Gelsenkirchen und Allenstein bedeutsam wurden: an den 70. Jahrestag des Kriegsausbruchs mit allen schrecklichen Folge und an das 60-jährige Bestehen unseres Grundgesetzes, das eine Wiederholung solcher

Schrecknisse endgültig verhindern und ein neues friedliches Miteinander aller Menschen ermöglichen soll. Die Jahrestreffen seit 54 Jahren und die Partnerschaft von Gelsenkirchen und Allenstein hätten dies im Verhältnis zwischen Deutschen und Polen sichtbar verwirklicht.

Der Stadtpräsident (Oberbürgermeister) von Allenstein Piotr Grzymowitz konnte zu diesem Treffen nicht kommen, weil er zur gleichen Zeit zum zehnjährigen Jubiläum der Partnerschaft mit Offenburg Gastgeber für die Vertreter aller Allensteiner Partnerstädte, auch für den Oberbürgermeister von Gelsenkirchen war. Er hatte aber ein schriftliches Grußwort geschickt, das die langjährige gute Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinschaft als Verein der ehemaligen Bewohner von Allenstein betonte. Er nannte sie „wundervolle Botschafter für die Gestaltung der gemeinsamen Geschichte“ und „Verbündete im Kampf um die geschichtliche Wahrheit“. Weiter heißt es in diesem von Herrn Hufenbach verlesenen Grußwort: „Wenn wir euer Jubiläumsfest zusammen feiern, manifestieren wir damit unser Streben nach der Vertiefung der deutsch-polnischen Verständigung.“ Er lobte insbesondere das Kopernikus-Stipendium und wünschte ein gelun-

genes Treffen mit vielen außergewöhnlichen Erinnerungen und wichtigen Entscheidungen.

Das Ostpreußenlied und die Nationalhymne wurden gespielt und gesungen, bevor Oskar Delberg zu Tanz und Unterhaltung aufspielte. Dieser Teil des Treffens lockte noch einmal viele Allensteiner, besonders vom Landkreis, zum Besuch ein, so dass die für 400 erwarteten Besucher gefertigten Eintrittsplaketten nicht einmal ausreichten. Es hätten mindestens 20 oder 30 mehr sein können. Besucht wurden aber auch die Bücher- und Verkaufsstände, die nicht nur von der Stadtgemeinschaft, sondern auch von der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land mit Schriften, Bildbänden und Karten gut bestückt waren. Eine Ausstellung mit alten Karten aus Ostpreußen und einige Filme über das alte Ostpreußen zeigte noch der Stadtvertreter Bruno Mischke. Nicht unerwähnt kann natürlich auch die Gelegenheit zum Schabbern, zum Austausch von Erinnerungen und Erlebnissen bleiben. Sie ist immer ein Anreiz für die Teilnahme am Jahrestreffen, sicherlich auch für das nächste, das vom 17. bis 19. September 2010 wiederum in Gelsenkirchen stattfinden wird.

Dr. Ernst Jahnke

Unser Jahrestreffen in Bildern



Vor Beginn der Feierstunde



Stadtverordneter Majewski und Bürgermeister Hermandung

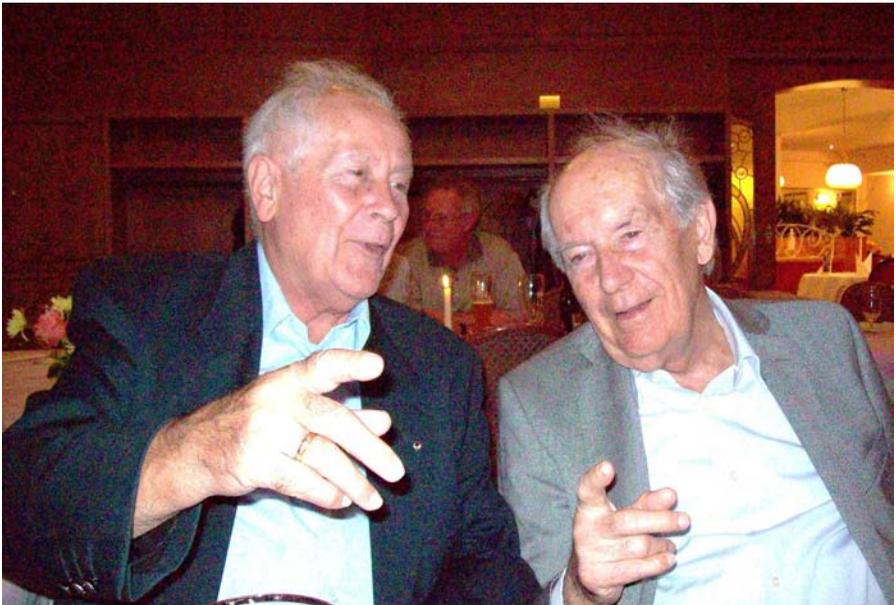


Gute Stimmung in der Glashalle und im Garten





Kristine Plocharski im Gespräch



v. I. Albert und Georg Schulz



v. l. Klaus J. Schwittay und Stefan Hein



Gregor und Marianna Supady



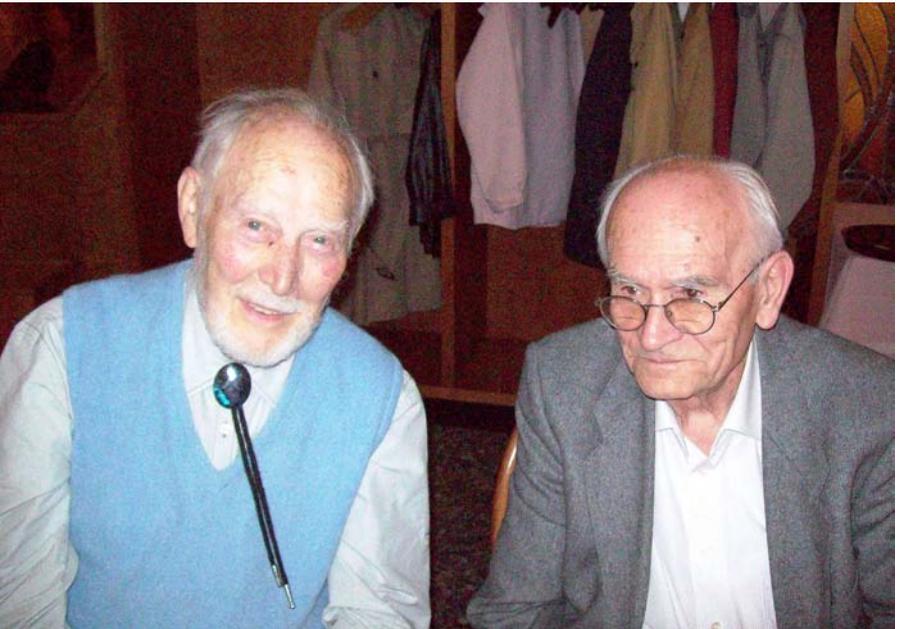
v. I. Sigard Müller, Renate Barczewski und Hanna Bleck



Zwei fröhliche Ostpreußinnen



v. l. Werner Holtschneider und Reinhold Krause



*Die letzten ihrer Klasse aus der Koppernikus-Schule
v. l. Dr. Ernst Jahnke und Paul Burandt*

Unser Bildreporter



Günther F. Gerwald

Unsere Heimatfahrt 2009

„Die Heimat“ passt als Überschrift für diese ganze Reise.
Doch insbesondere dies betrifft die beiden Heimatkreise

von Neidenburg und Allenstein,
die in den letzten Jahren gemerkt, am besten müsst' es sein, wenn sie zusammen fahren.

Die Plewka-Fahrt war mit dem Bus, doch erst mal ganz verschieden.
Den Zustieg man erreichen muss.
Erst dann war man zufrieden.

Vollzählig war'n wir in Berlin in Michendorf am Rande.
Dann fahren wir, die Sonne schien, durch unsre schönen Lande.

In Schwiebus, Hotel SEN, gab's Ruh', das schon die meisten kennen.
Man kann die Stätte ohne Schmutz als sehr gelungen nennen.



Die Basilika von Lichen

Vorbei an Posen und Konin ging es zu einem Orte, dess' Neubau uns gemacht erschien grad wie aus der Retorte:

Marien-Sanktuarium
Basilika von Lichen.
Gewaltig, doch ganz anders rum als bei den alten Griechen.

Die Polen war'n bemüht, selbst Rom an Prunk nicht nachzustehen, die Kuppel wie beim Petersdom.
Viel Säulen gab's zu sehen.

Uns schien das alles zu pompös.
Den lieben Gott zu ehren braucht man doch nicht solch Steingetös.
das könnte man entbehren.

Das Ziel des Tages, Standquartier: Anders Hotel, Altfinken.
Am kleinen Schillingsee gab's hier gut essen und auch trinken.

Am dritten Tag ging es hinein zum Schauen und Plachändern.
Die einen fuhr'n nach Allenstein, nach Neidenburg die andern.



Das Schloss in Allenstein

Für viele war's die Heimatstadt, vertraut aus Jugendzeiten, die sich nicht viel verändert hat, um Freude zu bereiten.

Die Allensteiner fuhr der Bus
auf neu gebauter Strecke
zunächst zum Haus Kopernikus,
dem Minderheiten-Flecke.



Haus Kopernikus in Allenstein

Am Marktplatz traf man später sich
bei pivo und bei lody
unter den Lauben zufällig,
zum Wohl für jeden body.

Die Neidenburger sah'n zu Haus
die Burg sehr gut vorhanden.
Jedoch die Häuser war'n ein Graus,
die um den Marktplatz standen.

Auf dem Programm vom vierten Tag
hat Frauenburg gestanden,
das wir natürlich ohne Frag'
gleich mit dem Dom verbanden.

Den konnten wir nur aus dem Bus
von unten her erblicken.
Nichts war mit Grab Kopernikus
und schönen Orgelstücken.

Aufs Schiff ging es nach kurzer Zeit,
um übers Haff zu fahren.
Mit dieser Angelegenheit
wir sehr zufrieden waren.

Die frische Luft, der Sonnenschein,
das Wasser, Zeit zum Plaudern.
Die Schiffsfahrt konnt' nicht schöner sein.
Mit Lob braucht man nicht zaudern.

Kahlberg bot uns als Ostseebad
Jahrmarktsbetrieb – mal ehrlich.
Den Strand man kaum gesehen hat,
der Weg war zu beschwerlich.

Wer gut zu Fuß und rüstig war,
der konnt' ihn noch erreichen
und hier den Badbetrieb ganz klar
mit Rimini vergleichen.

Das Pivo hat hier auch geschmeckt,
nach Wunsch konnt' man auch essen.
Was man als Ostseebad entdeckt,
das konnte man vergessen.

Schon früh – um fünf – war'n wir zurück,
Zeit, alles zu bedenken.
Doch bis auf unser Schifffahrtsglück
konnt' man die Tour sich schenken.

Doch schon am nächsten Tag erneut
mit Johann-Bus wir fuhren.
Es wartete zu unsrer Freud'
die Rundfahrt durch Masuren.

Schon früh um 8 Uhr ging es fort
zum ersten Halt geschwinde
an dem bekannten Wallfahrtsort
auf deutsch Heiligelinde.

Die Wallfahrtskirche in Barock
zeigt sich in Pracht und Stärke.
Die Orgel spielte einen Block
bekannter Orgelwerke.

In Lötzen wir 'ne Stunde stehn.
Man musste sich entscheiden,
Zum Markt oder zum Wasser gehen.
Man schafft es nicht mit beiden.

In Nikolaiken Zeit man hat,
am Wasser lang zu schlendern
zum Marktplatz durch die schöne Stadt,
möchte' man den Lärm auch ändern.

Trotz Lärm, Musik und viel Geschrei
war'n auch an vielen Buden'
oft Bernsteinstücke mit dabei,
die uns zum Kauf einluden.

Den Stinthengst gab es gleich drei Mal.
An einer Brücke späht er,
im Wasser schwimmt das Or'iginal,
als Marktplatz-Brunnen steht er.

Schön war's, am Wasser lang zu geh'n.
Was Lutheraner freute,
die alte Kirche wiederseh'n,
noch evangelisch heute.

Der sechste Tag zum Feiern war,
doch an getrennter Stätte.
War den Veranstaltern nicht klar,
dass man gern beides hätte?

Die Neidenburger feiern halt
ihr Minderheits-Bestehen
mit Gottesdienst und danach bald
gemeinsam essen gehen.

Die Allensteiner lud man ein
mit allen Deutsch-Vereinen
zum Sommerfest in Hohenstein
als Gäste zu erscheinen.

Und das Museumsdorf erschien
dafür als bester Rahmen.
Aus Hamburg, Danzig und Schwerin
auch Heimatgäste kamen.

Nach manchen Reden und Gesang
gab es noch viel zu sehen,
war auch die Schlange ziemlich lang
zur Suppe anzustehen.

Die alten Bauernhäuser pur,
zu denen wir dann strebten,
die zeigten nicht das Bauwerk nur,
auch, wie einst Bauern lebten.

Vom Ermland und Masuren scheint
noch was hinzugekommen.
Mit der Natur hier gut vereint,
wurd' es zum Dorf genommen.

Zum Sonntag muss sich jedermann
'nen eignen Vers drauf machen.
Ein jeder ging ihn anders an
zu ganz verschied'nen Sachen.

Nur Neidenburger blieben viel
in ihrer Stadt zusammen.
Für manche war das Dorf das Ziel,
dem selber sie entstammten.

Ein paar, die suchten nur mal Ruh',
wir selbst den Wald zum Wandern.
Die einen fernseh'n immerzu,
im Park spazier'n die andern.

Am letzten Tag bei Sonnenschein
konnt' man noch mal entdecken
den schönen Marktplatz Allenstein
und Eis mit Sahne schlecken.



Kutschfahrt am Reiterhof Marengo

Der Reiterhof Marengo macht
am Nachmittag Furore,
der eine kurze Kutschfahrt bracht'
und Essen mit Folklore.

Die Heimfahrt führt uns über Thorn,
wo durch die Stadt wir gehen;
wo einst Kopernikus gebor'n,
sein Haus und Denkmal stehen.

Ein kurzer Halt ist dann noch drin
im alten mächt'gen Gnesen.
Doch sagen kann man immerhin:
Wir sind am Dom gewesen.

Am Abend sind wir noch einmal
im SEN-Hotel zum Essen
in dem bekannten Speisesaal,
die Nachtruh' nicht vergessen.

Am zehnten Tage fährt der Bus
uns wieder dann nach Hause.
Mit dieser Reise ist jetzt Schluss.
Jetzt gibt's 'ne läng're Pause.

Ob noch einmal 'ne solche Fahrt,
muss jeder selbst entscheiden,
denn diese hat es offenbart,
man konnte sich gut leiden.

Geschichte und Geschichten gab
Frau Barbara zum Besten.
Mit Singen hielt sie uns auf Trab,
wollt' Texte-Wissen testen.

Im Bus war Frau Alicia
zuständig für Getränke.
Sie war für uns fast immer da,
fast wie in einer Schänke.

Am Steuer, wie seit Jahren schon,
Herr Johann hat gefallen.
Nur etwas mehr Information
war öfter Wunsch von allen.



Johann „stärkt“ unseren Autor

Auch Kurs und timing war'n manchmal
auf den verschied'nen Fahrten
nicht grade superoptimal.
Wir mit Kritik nicht sparten.

Doch alle Tage ist er viel
und lange auch gefahren.
Er bracht' uns immer gut ans Ziel.
Wir stets sehr sicher waren.

Zu nennen bleibt jetzt nur noch ich.
Ernst Jahnke ist mein Name.
Die Allensteiner kennen mich,
die früher schon mitkamen.

Für mich wird's wohl die letzte Fahrt
(mit neunundachtzig!) bleiben.
Ich bin zufrieden, bleibt bewahrt,
noch dies und das zu schreiben.

Dr. Ernst Janke
Fotos: Jutta Jahnke

Eine genaue Untersuchung

von Tomi Ungerer

Aus Deutschland erhielten wir einen Adventskalender, einen von diesen modernen. Früher enthüllten die 24 kleinen bunten Fenster ein Bild, der neue Kalender aber war aus Plastik, und in jedem Fenster lag ein kleines Stückchen Schokolade.

Wir haben drei Kinder, eine neunjährige Tochter und zwei Söhne, fünf und sieben Jahre alt. Da wir nur einen Kalender hatten, durfte jedes Kind alle drei Tage ein Fenster öffnen.

Mitte Dezember machten wir eine schreckliche Entdeckung: Alle Fenster waren geöffnet, und die Schokoladenstückchen fehlten. Jemand hatte den Weihnachtskalender geplündert. Dieser Vorfall erforderte eine neue Untersuchung.

Ein schlimmes Verbrechen war geschehen. Folgende Todsünden waren begangen worden: Diebstahl, Gefräßigkeit und Rücksichtslosigkeit. Nach dem Abendessen wurden die Kinder befragt und einem scharfen Verhör unterzogen. Aber niemand gab etwas zu, alle schauten mich mit reinen Unschuldsmienen an. Die Untersuchung wurde in meinem Arbeitszimmer fortgesetzt. Einer nach dem anderen wurde befragt.

„Sieh mal, dies ist eine ernste Angelegenheit, aber hab keine Angst. Wenn du mir die Wahrheit sagst, wirst du dich gleich besser fühlen.“ Aber auch mit dieser raffinierten Taktik kam Vater Poirot keinen Schritt weiter.

Dann ging es wieder an den Esstisch, der in der Zwischenzeit abgeräumt worden war. Freunde hatten uns eine Pralinenschachtel ge-

schenkt. Ich nahm diese Schachtel und öffnete sie. „Hm! Seht nur diese herrlichen Süßigkeiten! Echte Schweizer Pralinés. Es gibt in der Welt keine besseren.“ Ich nahm eine Praline und hielt sie zwischen Daumen und Zeigefinger gegen das Kerzenlicht; drei gierige Augenpaare verschlangen es beinahe. „Und jetzt“, sagte Vater Poirot, „wer mir jetzt die Wahrheit sagt und zugibt, dass er die Schokolade aus dem Kalender geklaut hat, den werde ich mit einem Praliné belohnen. Das ist wohl das erste Mal, dass eine Freveltat in aller Öffentlichkeit belohnt wird.“ Es wurde still. Dann brach ein lauter Streit zwischen den beiden Jungen los: „Ich habe mehr genommen als du!“ – „Nein, ich habe die meisten gegescht.“ Und sie zeigten auf jedes Fenster, das sie aufgebrochen hatten. „Hier, die habe ich geöffnet.“ „Und die habe ich genommen.“ Der Krach ging eine ganze Weile weiter.

Vater Poirot verwandelte sich in König Salomon und sagte mit lauter Stimme: „Seid endlich ruhig! Dies ist ein friedliches Haus. Wir wollen nicht streiten und uns zanken. Da jetzt klar ist, dass ihr zwei Jungen die schändliche Tat begangen habt, wird jeder von euch ein Praliné bekommen. Hier, nehmt sie.“ Und unsere brave Tochter, hier in der Ecke – sie bekommt die ganze Schachtel mit den köstlichen Pralinés, die so auf der Zunge zergehen.“

Mutter applaudierte, die Buben aber heulten vor Wut. Der eine warf sich in hysterischem Zorn auf den Boden, und der andere stampfte wütend mit

den Füßen auf den Boden, während er einen Strom von Tränen vergoss. Ich persönlich mache mir nichts aus Süßigkeiten. Irischer Whisky ist meine große Schwäche. Und mit einem

kräftigen Schluck aus dem Glas beendete ich den Fall und trank auf das kommende Fest, den Frieden und auf die immerwährende Gerechtigkeit auf Erden.



Weihnachtsmann aus „Weihnachten einmal anders“ von Tomi Ungerer

Ostpreußischer Bärenfang

Man trinkt ihn abgelagert
wie Cognac oder Sekt;
doch schmeckt er frisch genauso gut,
o Manche, wie der schmeckt.

Man lässt Vanilleschoten
mit Nelken und mit Zimt
in heißem Wasser langsam zieh'n,
bis dass die Mischung stimmt.

Mit reinem Sprit und Honig
gießt man den Sud sodann
in Flaschen, nicht ganz vollgefüllt,
damit man schütteln kann.

So richtig durchgeschüttelt
verwahrt man ihn sofort;
doch wer nicht lange warten kann
probiert ihn gleich am Ort.

Ostpreußen war früher ein Land der Bären und Bienen. Die Vorliebe des Bären für Bienenhonig übertrug sich auf den Menschen. So entstand der Bärenfang, den die Masuren Meschkinnes nennen.

Schon die Römer erwähnten dreihundert Jahre vor unserer Zeitrechnung das Nationalgetränk des Altpreußenlandes, den Honigwein der Prussen. Er ist das älteste alkoholische Getränk und wurde Met genannt.

Der Bärenfang kennt viele Variationsmöglichkeiten und Geheimrezepte durch besondere Gewürzmischungen und Alkoholgrundlagen. 100 Liter fertiger Likör soll mindestens 25 Kilogramm Bienenhonig aufweisen. Der Alkoholgehalt soll nicht unter 35 Prozent liegen.

Echter Bärenfang besteht je zur Hälfte aus Bienenhonig und aus Weinsprit, die man zusammenrührt. Anstatt des Moselweins kann man auch eine Tasse Wasser nehmen, in der eine halbe Vanilleschote, eine Nelke und ein Stückchen Stangenzimt aufgeköcht wurden.

*aus „Köstlichkeiten und Besonderheiten aus Ost- und Westpreußen“
von Gert O.E. Sattler*

Allenstein hat wieder einen „Verschönerungsverein“



Am Samstag, 31. Oktober 2009, dem 656. Geburtstag der Stadt und dem 97. Jahrestag der Grundsteinlegung des Neuen Rathauses, wurde von den Stufen des Rathauses in Allenstein die Wiederbelebung des im Jahre 1843 vom Bürgermeister Jakob Rarkowski ins Leben gerufenen Verschönerungsvereins verkündet (siehe auch AHB Nr. 246). Der Verein existierte bis 1945.

Der Sprecher der Bürgerinitiative hatte mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen, um den deutschen Namen auszusprechen. Der nun mit einem polnischen Namen versehene Verein übernimmt die Aufgaben des ehemaligen Verschönerungsvereins mit all seinen Zielen und Pflichten. Man hofft, dass auch Historiker und Heimatforscher zum Nutzen der Stadt und der Bevölkerung mitarbeiten werden.

Der Stadtpatron St. Jacobus und Nikolaus Kopernikus, die diesem Ereignis beiwohnten, ließen es sich nicht nehmen, einen Eintrag in das Erinnerungsbuch der Stadt Allenstein vorzunehmen. Auch der Schreiber dieser Zeilen durfte sich darin verewigen. Trotz des Nieselregens ließen sich die Bürger der Stadt eine gewaltige Geburtstagstorte schmecken.

Die erste Tat des Vereins ist, einen Musikstudenten, der sein Augenlicht verloren hat, als Turmbläser für das Rathaus einzustellen. Täglich zur Mittagszeit wird er die Anfangstakte des Ermlandliedes: „O Warmia moja mila / O Ermland, liebstes Ermland“, blasen.

Dem neuen Verein wünschen wir viel Erfolg bei der Verschönerung unserer Heimatstadt.

Herbert Monkowski

Walburga Klimek berichtet

In Allenstein wurde eine neue Kirchengemeinde gegründet. Seit dem 1. August 2009 ist die Garnisonkirche eine Gemeindekirche. Zur neuen Gemeinde gehören u.a. die Liebstädterstraße und die Siedlungen an der Militärchaussee. Die Richthofen-Straße gehört weiter zur Gemeinde der Jakobikirche.

1907 bis 2009 – Über 100 Jahre Tuberkulosebehandlung in Allenstein

Als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Bau einer zweiten Lungenheilstätte in der Provinz Ostpreußen geplant wurde, stellte die Stadt Allenstein dem „Verein für Lungenheilstätten in Ostpreußen e.V.“ ein 5 Hektar großes Waldstück in Richtung Diwitten als Baugrundstück in Aussicht. Nach Erhalt der Bauzusage bezahlte die Stadt dafür 12.500 Mark, und noch im Jahre 1906 wurde mit dem Bau der Heilstätte begonnen. Bereits am 30. Oktober 1907 fand die Einweihung der Heilstätte statt, die den Namen „Frauenwohl“ erhielt, da sie als Heilstätte für Frauen mit Sanatoriumscharakter konzipiert war.



Diese Heilstätte war für damalige Zeit mit modernster Technik ausgestattet, wie z.B. eigener Stromversorgung, Heizung, Wäscherei, Küche und den damals vorhandenen therapeutischen Apparaturen. Der gute medizinische Ruf ging bald über die Provinz Ostpreußen hinaus, so dass auch viele Berliner Patientinnen in Allenstein Heilung suchten.

Bis zum Januar 1945 arbeitete die Heilstätte vorbildlich für an Tuberkulose erkrankte Patienten. Die letzten Kranken sollen vor dem 20. Januar 1945 per Bahn nach Königsberg evakuiert worden sein. Ihr weiteres Schicksal ist leider unbekannt.

Nach der Besetzung der Stadt Allenstein durch die Rote Armee wurde das Hauptgebäude zunächst angezündet und brannte teilweise aus. Mehrere Wochen später wurde jedoch in den benutzbaren Räumlichkeiten ein Militär-lazarett eingerichtet.

Nach Abzug der Roten Armee und Übernahme der Verwaltung durch polnische Behörden stand das teilausgebrannte Hauptgebäude fast drei Jahre

lang leer und verfiel. Doch in den Jahren 1948 bis 1950 erfolgte eine Generalsanierung der Gebäude, und die Allgemeine Krankenversicherung mit Sitz in Danzig richtete in der Heilstätte wieder ein Tuberkulose-Sanatorium ein. In diesem wurden ab sofort Frauen wie auch Männer behandelt, und im Jahre 1950 war das Sanatorium bereits mit 215 Betten ausgestattet.

Im Jahre 1962 wurde in Allenstein der Verband zum Kampf gegen Lungenkrankheiten gegründet, dem namhafte Fachärzte und Verwaltungsfachleute angehörten. Im Auftrage dieses Verbandes wurden 1970 bereits 5.992 Personen vorbeugend gegen Lungenkrankheiten geimpft.

Das Sanatorium wurde am 25. März 1972 umbenannt in: Krankenhaus gegen Tuberkulosekrankheiten im Regierungsbezirk Allenstein, mit Sitz in Allenstein.

In den folgenden Jahren erweiterte sich der Aufgaben- und Behandlungsbereich dieses speziellen Fachkrankenhauses dank besserer medizinischer Apparate und zusätzlichem speziell ausgebildeten ärztlichen und pflegerischen Fachpersonal so hervorragend, dass das Krakauer Centrum zur Überprüfung von Qualitätsstandards im Dienste der Gesundheit dem Krankenhaus im Jahre 2006 das Zertifikat einer „Anerkannten Tuberkulose-Fachklinik“ verlieh.

Bei einer Bewertung von Fachkliniken in Polen – auch 2006 – hat das Allensteiner Krankenhaus 97 von 100 möglichen Punkten für fachlich-medizinischen Qualitätsstandard erreicht. Diese Qualitätssteigerung ist nur möglich geworden durch umfangreiche Modernisierungs- und Umbaumaßnahmen aller Gebäude, sowie durch Anschaffung fast sämtlicher moderner Apparaturen bis heute.



Das Krankenhaus nach der Renovierung

Der finanzielle Aufwand dafür war natürlich erheblich und bewegt sich in einer Höhe von gut 8 Millionen Zloty, die von der Ermländisch-Masurischen Regionalverwaltung aufgebracht werden mussten. In dieser Summe steckt aber auch ein Zuschuss von 2 Millionen Zloty, der vom EU-Fonds für Regionalentwicklung beigesteuert wurde.

*aus „100 lat od Sanatorium do Szpitala“
Übersetzung: Bruno Mischke*

Rettung ehemaliger deutscher Friedhöfe in Allenstein

Seit dem Jahre 2003 werden auf den Allensteiner Friedhöfen St. Jakobus, St. Joseph und im Ortsteil Deuthen am 1. November Spendensammlungen durchgeführt. Mit dem Erlös aus diesen Spendensammlungen wurden die genannten Friedhöfe vom Wildwuchs dort wuchernder Sträucher und Bäume befreit, und bereits 148 der markantesten Grabstätten von ehemaligen deutschen Bewohnern denkmalpflegerisch renoviert. Außerdem wurden die Friedhofskapellen St. Joseph und in Deuthen renoviert. Viele Grabstätten warten jedoch noch auf die Restaurierung.

Die Stadt Allenstein und die Wojewodschaft beteiligen sich regelmäßig mit Geldzuwendungen.

Die Stadtgemeinschaft Allenstein unterstützt die Arbeit des Allensteiner Komitees zur Erhaltung und Rettung ehemaliger Friedhöfe in Allenstein mit einem Betrag von 200,- Euro.

Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Allenstein

Der Inhaber des Amtes, das ehrenamtlich wahrgenommen wird, ist Rechtsanwalt Wojciech Wrzecionkowski. Seine Anschrift lautet:

Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland
ul. Warminska 14/20
10-545 OLSZTYN
POLEN
Tel.: 0048 89 527 70 90

Alensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM)

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN
Internet: www.agdm.olsztyn.pl, E-Mail: kplocharska@agdm.pl
Tel. / Fax: 0048 89 523 6990

Geschäftsstelle: Di, Do und Fr 09.00 bis 12.00 Uhr, Mi 13.00 bis 16.00 Uhr

Bibliothek: Montag 11.00 bis 12.00 Uhr und Mittwoch 15.00 bis 16.00 Uhr

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

Erlebnisbericht von Superintendent Rzdtki über die Zeit mit Russen und Polen vom 22.1.-19.10.1945 in Allenstein

Am 22.1.1945 kam Allenstein ziemlich kampflos in russische Hand. Einige Granateinschläge hinterließen zwar Spuren, z.B. im Turm der Garnisonkirche. Die Stadt war aber im Ganzen unversehrt. Erst in den nächsten 14 Tagen wurde sie Nacht für Nacht angezündet, wie man sagte, als Rache für die zerstörten russischen Städte. So ist die Hälfte der Stadt vernichtet: die ganze Adolf-Hitler-Straße, die Roonstraße, die Hermann-Göring-Straße, die Bahnhofstraße teilweise, die Zeppelinstraße, die Obere und die Kirchstraße, der Markt, die Straße der SA.

Als am 21.1.45 abends die NSV-Schwester flüchteten, blieb das Altersheim mit den Evakuierten aus Lyck in meinem Haus am Kupfergraben 1 ohne Betreuung. So belastete ich mich selbst damit. Zu den etwa 30 Insassen kamen am 22.1. und an den folgenden Tagen noch weitere Frauen und Männer hinzu, die ihre Wohnungen in Allenstein verloren hatten oder sich unter meiner Leitung mehr geborgen glaubten. So waren wir in den ersten Wochen fast 60 Menschen. Die Versorgung dieser Menschen hat mir allerhand Mühe und Sorge gemacht. Am 22.1. erschienen die ersten Russen in unserem Haus, suchten es ab und nahmen uns alle Wertsachen. Die nächsten Besuche waren schlimmer. So ging es nun Tag für Tag, auch manche Nacht. Unheimlich waren die Nächte, in denen die Mühle Jux und die Gebäude am Markt brannten.

In dieser ersten Woche erlebten wir eine besonders schlimme Nacht: eine militärische Formation schlug nachts ihr Lager im Gemeindehausgarten auf, durchwühlte und plünderte meine Wohnung, holte mich aus dem Bett heraus und drohte mir mit Erschießung, weil ich einige Schlüssel unserer Bibliotheksräume, in denen sie anderes vermuteten, nicht zur Hand hatte. So viel Böses geschah in diesen Tagen in unserem Hause, vor allem den Frauen. Erschießungen und Verschleppungen wie anderswo erfolgten in unserem Hause nicht. An einem Sonntag Ende Januar wurde ich von einem Soldaten, den ich bat, mich zum Pfarrer Schwede zu führen, stattdessen zu einem Verhör auf das Gericht gebracht und für einige Tage ins Gefängnis gesperrt. Es wurden mehrere Verhöre mit mir gehalten, die erwiesen, dass ich kein Nationalsozialist war, vielmehr wegen meiner evangelisch-kirchlichen Haltung KZ und sonstige Verfolgung erlitten hatte. Daraufhin wurde ich freigelassen. Man erwartete von mir, dass ich als Antifaschist frühere Parteigenossen, die noch in der Stadt waren, anzeigen sollte. Da ich das ablehnte, kam ich ein zweites Mal ins Gefängnis zugleich mit Pfarrer Schwede, der mir zuliebe mitkam, um die Wahrheit meiner Aussagen zu bestätigen. Diesmal waren wir fast zwei Monate im Gefängnis und haben unter Kälte und Hunger sehr gelitten, mir persönlich war Abtransport nach Sibirien angedroht.

Was zu meiner Freilassung führte, weiß ich nicht. Ich nahm nun Verbindung mit der russischen Hauptkommandantur auf und erreichte nach wiederholten vergeblichen Versuchen endlich die Genehmigung, Gottesdienst in der Pfarrkirche zu halten, ebenso Amtshandlungen vorzunehmen und Hausbesuche zu machen. So habe ich am Karfreitag eine große Abendmahlsfeier in unserer Pfarrkirche halten können.

Am zweiten Osterfeiertag mussten wir Deutschen unsere Wohnungen verlassen und in einen uns besonders zugewiesenen Bezirk ziehen: Germanenring, SA-Siedlung, Masurensiedlung. Da uns die Benutzung der Pfarrkirche nicht mehr gestattet wurde, richtete ich in einer Holzbaracke am Preußenweg einen Kirchenraum ein. Hier habe ich nun sonntäglich nachmittags Gottesdienst gehalten bis zu unserer Ausweisung Mitte Oktober 1945. Anfang Juli habe ich hier auch eine Einsegnungsfeier nachholen können.

Die Verpflegung hat uns ernstlich Sorge gemacht. In der ersten Zeit war man darauf angewiesen, sich aus fremden Häusern und Kellern zu beschaffen, was man brauchte. Das war für einen so großen Kreis, wie ich ihn betreute, eine schwere Aufgabe. Eine Versorgung der Bevölkerung durch die Besatzungsbehörde erfolgte nicht. Doch will ich dankbar anerkennen, dass mir für mein Altersheim von der russischen Kommandostelle wiederholt Zuweisungen von Mehl und Grütze, sogar auch Fleisch gemacht worden sind.

In der Zeit der polnischen Zivilverwaltung, die am 1. April 1945 einsetzte, waren wir erst recht uns selbst überlassen. Auch für mein Altersheim geschah nun nichts mehr. Am schlimmsten waren die dran, die nach dem Waffenstillstand auf gefährlichen und beschwerlichen Fahrten und Wanderungen meist völlig beraubt nach Allenstein zurückkehrten in der Hoffnung, hier Wohnung, Obdach und Verpflegung zu finden. Sie fanden ihre Wohnungen zerstört oder von Fremden besetzt und keinerlei Möglichkeit, sich zu ernähren. Trotz mancherlei nachbarlicher Hilfe sind viele der Unterernährung und den Strapazen erlegen.

Ich habe für die vielen Beerdigungen einen besonderen Friedhof in unserem Getto an der Jommendorfer Chaussee eingerichtet, auf dem ich in der Zeit von Ostern bis zur Aufhebung des Friedhofs im September etwa 400 Begräbnisse abgehalten habe, in den meisten Fällen ohne Sarg. Auch katholische Christen habe ich in der ersten Zeit dort beerdigt, weil der katholische Geistliche diese Feier aus Gründen der Sicherheit ablehnte, später, weil er sich nur für die polnische Gemeinde verantwortlich wusste.

Meine Bemühungen und Vorstellungen beim Stadtpräsidenten (Oberbürgermeister) und Vizewojewoden (stellv. Oberpräsident) und anderen Stellen bezüglich des Schutzes und der Versorgung der deutschen Bevölkerung, deren Sprecher ich war, wurden zwar freundlich angehört, aber irgendwelche spürbare Hilfe erfolgte nur ausnahmsweise. Ich selber wurde von der polnischen Behörde mit Achtung behandelt, einmal wegen meiner Stellung als Geistlicher, zum anderen, weil ich mit ihnen in ihrer Sprache reden konnte. Mir wurde sogar das Angebot gemacht, als Führer der polnischen evangelischen Kirche in Allenstein zu bleiben. Das lehnte ich natürlich ab.

Seit Juli 1945 setzte eine Ausreisebewegung ein. Es bedurfte dazu eines schriftlichen Antrages in polnischer Sprache. Da ich einer der wenigen in Allenstein war, der polnisch schreiben konnte, war ich zu all meinen Aufgaben nun auch Gemeindeschreiber. Jedenfalls aber hatte ich dadurch eine Übersicht über die Ausreisenden. Ihre Schicksale sind mir nur in Ausnahmefällen bekannt geworden. Anfang Juli reisten auch Herr und Frau Schwede mit ihren Hausgenossen ins Reich ab. Sie haben ihr Ziel, Woltersdorf bei Erkner, nicht erreicht. Frau Schwede wurde ihrem Mann unterwegs entrissen, Herr Schwede ist Ende Juli im Krankenhaus Rahnsdorf bei Berlin an Erschöpfung gestorben.

Von Ende August an wagte ich einige größere Fahrten und Wanderungen durch das polnische Südostpreußen, um das Bild der veränderten Heimat noch einmal vor dem letzten Abschied in mich aufzunehmen.

Ich reiste mit dem polnischen Personenzug, den es seit dem 15.8.45 gab, von Allenstein nach Lötzen, wo meine Mutter und Schwester wohnten. Ich fand die Stadt im Zentrum stark zerstört, das Mutterhaus Bethanien äußerlich erhalten, aber völlig tot und leer, die Deutschen auch in besonderen Straßenzügen zusammengefasst. Morgens um 6 Uhr wurden sie zur Arbeit zusammengeläutet und vom Straßenobmann – in diesem Falle war es eine Frau – ohne viel Rücksicht zur Arbeit eingesetzt. Die Straßenobleute in russischen Diensten sind ein Thema für sich! Der Superintendent Thews war auf der Flucht verschollen, seine Frau, die ich besuchte, lebte in den dürtigsten Verhältnissen. Eine kirchliche Betreuung der evangelischen Restgemeinde war hier nicht möglich.

Etwas besser sah es in Rhein aus, wo die ehemaligen Diakonissen zurückgeblieben waren und sich – vom russischen Ortskommandanten direkt ermuntert – um Abhaltung von Gottesdiensten bemühten. Viel besser war es damit in Sensburg bestellt, wo Superintendent Matern nach der ersten Flucht zurückgekommen war. Zwar war die evangelische Kirche niedergebrannt, aber in der Baptistenkapelle konnten evangelische Gottesdienste gehalten werden.

Von Sensburg wanderte ich mit einer tapferen Frau, deren Namen nicht genannt sei, über Sorquitten weiter. Hier fand ich wohl das Gutshaus zerstört, aber Kirche und Pfarrhaus wohl erhalten. Auf der russischen Kolchosenwirtschaft war eine große masurische Gemeinde aus verschiedenen Kreisen leider bis dahin kirchlich völlig unbetreut. Ob meiner Anregung, hier Gottesdienste zu halten, Folge geleistet wurde, weiß ich nicht.

In Bischofsburg war die evangelische Gemeinde nicht mehr zu finden. Die evangelische Kirche war im Ganzen erhalten und diente der polnischen katholischen Kirche, da die katholische Kirche auch zerstört war. Dankbar gedenke ich der gastlichen Aufnahme, die ich hier bei Dr. Kaminski fand.

In Wartenburg kam ich gerade zur rechten Zeit, um Frau Pfarrer Braunschmidt, die an Typhus gestorben war, das letzte Geleit zu geben und die Feier am Grabe zu halten. Hier war die an sich kleine Gemeinde auf ein Dutzend zusammengeschmolzen.

Der Gesamteindruck dieser Wanderung war ein trostloser: die Felder weithin verunkrautet, die Getreideernte noch nicht eingebracht (Ende August). Es fehlte an Menschen, es fehlte vor allem an Gespannen. Gerade in jenen Tagen hatten die Russen die letzten Pferde abgeholt. Die polnische Umsiedlung war hier noch nicht oder nur sehr kümmerlich in die Tat umgesetzt. Und wo polnische Umsiedler arbeiteten, mussten sie darauf gefasst sein, dass die russischen Soldaten ihnen ihre Ernte fortnahmen. Kurzum: ein wüstes Durcheinander.

Die Frage: bleiben und polnisch werden oder, um unseres Deutschtums willen, auszuwandern, bewegte damals stark die Herzen aller Zurückgebliebenen. Die polnische Verwaltung übte einen starken Druck aus in dieser Richtung: Masure sein heißt Pole sein. Dass in dieser schweren Stunde nicht mehr evangelische Geistliche als Seelsorger und Berater da waren, habe ich als Not empfunden. In diese Lücke drängten sich als Ersatz polnische Methodisten aus Warschau, die in unseren evangelischen Kirchen Gottesdienste abhielten, so z.B. in Ortelsburg, Passenheim, Gr. Schön, Damerau u.a. Nach meinen Eindrücken in Ortelsburg und Passenheim haben sie nicht viele Anhänger gefunden. Der Plan einer neuen evangelischen Kirche in Masuren unter methodistischer Führung dürfte inzwischen durch Ausweisung überholt sein. War auf dem Lande das Polentum noch sehr spärlich vertreten, so sah es in den Städten ganz anders aus. Hier waren die staatlichen und städtischen Behörden mit polnischen Beamten besetzt, dazu kam eine Fülle von Unternehmern, Kaufleuten und Geschäftemachern aller Art.

Allenstein, als wir es im Oktober 1945 verließen, war schon eine stockpolnische Stadt geworden, an Einwohnerzahl nicht viel geringer als in deutscher Zeit, mit viel polnischen Volksschulen, Gymnasien und Lyzeen, vier bis fünf Mal so viel als in deutscher Zeit. Auch eine polnische Musikschule war wieder in Betrieb, dazu neu eingerichtet eine Akademie zur Ausbildung von Verwaltungsbeamten. Kurz, Allenstein war im Begriff, eine polnische Musterstadt, ein Warschau im Kleinen zu werden. Als wir in der zweiten Oktoberhälfte, dem Ausreisebefehl folgend, Allenstein verließen, nahm ich Abschied von dieser Stadt, die mir so lieb geworden war, mit dem Bewusstsein: hier versinkt alte deutsche Kultur. Ihr Neu-Erstehen werden wir nicht mehr erleben. Wann kommt ihr einmal ein neuer Tag?

*Ekkehard F. Schlicht
(aus dem Nachlass seines Vaters)*

Zum Bericht von Dr. Mollenhauer

Mit großem Interesse und Anteilnahme las ich in den beiden Allensteiner Heimatbriefen Nr. 246 und 247 den Bericht von Dr. Mollenhauer. Beim Lesen der erschütternden Geschehnisse vor und nach dem schicksalhaften 21. Januar 1945 werde ich immer wieder von ganzem Herzen dankbar, dass unsere Familie – wenn auch auf drei verschiedenen Wegen – noch an diesem Tag am Abend (bzw. Nacht) heil aus Allenstein herausgekommen ist. Das wäre eine Geschichte für sich und grenzt schon an ein Wunder. Nur mein Großvater Dr.

Heinrich Stern wollte mit seinen 74 Jahren nicht mit uns auf die Flucht und blieb in der Stadt zurück.



Nun berichtet Dr. Mollenhauer von seiner Zusammenarbeit mit Dr. Lauffenberg und meinem Großvater Dr. Stern (s. Foto) nach der Einnahme der Stadt. Dazu möchte ich etwas berichtigen und ergänzen. Mein Großvater ist nicht, wie Dr. Mollenhauer irrtümlich annahm, auf der Durchfahrt festgehalten worden, sondern hat schon einige Jahre in Allenstein gewohnt. In Elbing hatte er seine private Frauenklinik einem Nachfolger übergeben, da er durch eine Erbschaft das Gut Nickelsdorf bei Allenstein 1920 übernommen hat. Er betrieb dort eine kleine Silberfuchs- und Nerzfarm, meine Großmutter eine Hühnerfarm. Meine Großmutter

starb 1931, mein Großvater verkaufte 65-jährig das Gut. Nickelsdorf wurde aufgesiedelt, und mein Großvater zog nach Berlin. Dort wurde er ausgebombt und kam danach zu uns nach Allenstein.

Nach der Einnahme Allensteins fanden die Russen bei der Durchsuchung der Wohnung meines Großvaters in der Kopernikusstraße seine medizinischen Fachzeitschriften, identifizierten ihn als Arzt und brachten ihn per Lastwagen in das Marienkrankenhaus. In einem abgeschlossenen Trakt hatte er zunächst sieben an Typhus erkrankte Russen zu pflegen. „Wenn einer stirbt, Du Kopf ab!“ so erzählte er uns. Durchs Fenster wurde er mit Essen versorgt. Unter Bewachung musste er zur Krankenhaus-Apotheke gehen, um das geeignete Mittel gegen Gonorrhö auszugeben. Von seiner ambulatorischen Tätigkeit für die verbliebenen Deutschen erfuhr ich jetzt erst durch den Bericht von Dr. Mollenhauer. Nach einigen Monaten gelang ihm mit seiner langjährigen Haushälterin die Ausreise. Da sie nur als Ehepaar genehmigt wurde, heirateten sie „auf dem Papier“. So kamen wir Enkel noch zu einer späten neuen Großmutter, unserer „Oma Trudel“. Zur Bewachung bekamen sie für die Zufahrt zwei Russen mit, denn die Überfälle auf die Züge in den Westen waren bekannt. In Heft 247, Seite 25, berichtet auch Dr. Mollenhauer davon. Als die Russen später ausstiegen, stürmten Polen den Zug und plünderten die Insassen völlig aus. Mein Großvater hatte bis dahin sogar noch seine goldene Taschenuhr. Nun wurde er sie los und kam ohne Anzugjacke und ohne Schuhe in Berlin an. Dort hat er noch halbtags in einem Krankenhaus und bei einem älteren Kollegen praktiziert, ist 1954, 85-jährig, in Berlin gestorben und beerdigt.

Was hat diese Großeltern- und Elterngeneration durch die Schrecken und die vielen Wendepunkte unserer deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert alles erleben und durchstehen müssen!

Hildegard Hammer, geb. Prengel mit Geschwistern Erika und Gerhard, früher Allenstein, Hardenbergstraße 4

Ein Wunder ist geschehen!

Wie kann man ein Nachbarskind von 1945, damals 9 Jahre und ich 15 Jahre alt, nach 64 Jahren wiedererkennen?

Mein Mann Theo und ich, Irene, waren wie jedes Jahr in den Schwarzwald zur Erholung gefahren. Breitenau/Hinterzarten war unser Ziel.

Am 15. April 2009 machten wir einen Ausflug zum schneebedeckten Feldberg. Die Skisaison war noch in vollem Gange. Trotz meiner beiden Krücken – ich hatte im Dezember 2008 eine schwere Operation am linken Fuß – und der gut geräumten Wege machten wir kleine Spaziergänge, natürlich mit einigen Pausen. Theo knipste die Skifahrer und die schöne Natur. Plötzlich stutzte mein Schatz: Ein Bild ist nur noch auf dem Film. Schlagfertig wie immer sprach er eine uns entgegenkommende Dame an, ob sie wohl so nett sei, uns zu knipsen? Aber gerne, sagte sie.

Als Theo den Fotoapparat wieder erhielt, erwähnte er wohl meinen Namen „Irene“. Die Dame stutzte, schaute mich forschend an und fragte: „Irene?“, „Ja“, „Kalender?“, „Ja“, „Allenstein?“, „Ja“, „Germanenring?“, „Ja“.

Ein Wunder war in dem Moment geschehen.



Zwei Nachbarskinder lagen sich selig, überglücklich und vor Freude weinend in den Armen. Mein Mann Theo stand staunend da, die Tränen flossen ebenfalls. Wie hast du mich wiedererkannt, und mehrfach die gleiche Frage, wie kann das nach 64 Jahren geschehen? Mein Mann hat schnell im Geschäft am Feldberg einen neuen Film besorgt, damit das Wiedersehen auch festgehalten werden konnte. Wir verbrachten gemeinsam noch ein paar schöne Stunden.

Aber nun sollt ihr, liebe Allensteiner, auch wissen, wer die beiden waren: Dorothea Zielinski, Germanenring 24 und Irene Moor, geb. Kalender, Germanenring 27.

Die Eltern von Dora hatten auf der Richtstraße in Allenstein ein Rauchwarengeschäft.

Ich glaube, dass dieses unverhoffte Wiedersehen nach 64 Jahren einen großen Teil zu meiner Genesung beigetragen hat.

Wir wünschen Dora und ihren Geschwistern alles, alles Gute.

*Irene und Theo Moor
Lerchenstraße 20, 59075 Hamm*

KLASSENTREFFEN

Klassentreffen der beiden letzten Abiturklassen 8s und 8h der Luisenschule Allenstein



v. l.: Ludwig Egenberger, Edith Wardecki (Egenberger), Edeltraud Willand (Kinder), Ivy Nubian, Elisabeth Kunkel (Demuth), Magda Roesner (Lingk), Christel von Fissenne (Lindenblatt), Emmi Baller (Seeliger), Helga von Hagke (Dunse), Hans-Jürgen Baller

Das diesjährige Treffen unserer Klassen fand vom 30.5. bis 3.6.2009 noch einmal im Hotel Bergkurpark in Bad Pyrmont statt, denn es liegt sehr schön in waldiger Höhe. Zu Fuß oder im Taxi ist man im Nu in der Stadt.

Der erste Tag gehörte natürlich dem schönsten Kurpark Deutschlands mit seinem großen Palmengarten und den einmaligen Blumenanlagen. Natürlich haben wir auch das Pyrmonter Heilwasser probiert. Am Nachmittag lockten ein Einkaufsbummel und die Moortorte im Kurhotel.

Am nächsten Tag machten wir einen Ausflug zum Schiedersee. Die geplante Wanderung fiel wegen der Hitze aus. Dafür saßen wir in gemütlicher Runde am Ufer des leider verkrauteten Sees und aßen zu Mittag. Am Nachmittag waren wir wieder im herrlichen Kurpark.

Schon war der letzte Tag gekommen. Auf der Terrasse erzählten wir bis tief in die Nacht von alten und neuen Zeiten. Köstlich war das Gedicht „Mein Uhrchen“, das von Helga von Hagke (Dunse) im ostpreußischen Dialekt vorgelesen wurde. Nicht nur unser Heimatdialekt amüsierte uns, Hans-Jürgen Baller las uns Hamburger Geschichten in seiner Mundart vor. Wir hatten viel Spaß. Wir konnten uns schlecht trennen und hoffen auf ein Wiedersehen. Dank an Helga, die alles organisiert hat.

*Elisabeth Kunkel, geb. Demuth
Konrad-Hagius-Str. 21, 40593 Düsseldorf*

AUS UNSERER ALLENSTEINER FAMILIE

Wir gratulieren

zur goldenen Hochzeit

Engelbert und Renate Knipfer, geb. Wendt,
Aachener Str. 691 a, 50226 Frechen – Gr. Königsdorf, am 15.08.2009

unserem Ehrenmitglied Dr. Ernst Jahnke zum 90. Geburtstag

„Von Ernst Jahnke“ oft man hat
im Heimatbrief gelesen,
und auch für das Ostpreußenblatt
ist tätig er gewesen.

Was in der Stadtgemeinschaft war
tat kund er in Berichten,
und von der Heimatstadt er gar
ein Buch schrieb mit Gedichten.

Die Liebe zur Stadt Allenstein
die führte ihm die Feder.
Er durfte Ehrenmitglied sein
und schrieb ins Gold'ne Buch sich ein,
umhüllt mit altem Leder.

frei nach Ernst Jahnke

zum Geburtstag

- 97 Jahre **Anni Junker**, früher Wadangerstr. 36, jetzt 23617 Stockelsdorf,
Segebergerstr. 59, am 15.01.2010
- 95 Jahre **Anna Mücke**, geb. Piefkowski, früher Str. d. SA.,
jetzt 13407 Berlin, Teichstr. 44, am 29.01.2009
- 94 Jahre **Ruth Janas**, geb. Poganski, früher Allenstein, jetzt 33659 Bielefeld,
Kampstr. 20, Von-Plettenberg-Stift, Bethel, am 09.02.2010,
Gerda Schepens, geb. Poganski, früher Allenstein, jetzt
80639 München, Sigrunestr. 1, am 09.02.2010
- 92 Jahre **Hans P. Mollenhauer**, früher Bahnhofstr. 21, jetzt 53177 Bonn,
Weißdornweg 95, T.: 0228 / 32 35 04, am 27. 09.2009
Ilse Hostell, geb. Poganski, früher Allenstein, jetzt 50769 Köln,
Rheinkasseler Weg 3, am 21.05.2010

- 90 Jahre **Monika Sikorski**, geb. Schaffrin, früher Jakobstr. 14, jetzt wohnhaft in 25335 Elmshorn, Gerberstr. 14a, am 04.04.2010
Dr. Ernst Jahnke, früher Allenstein, jetzt 28355 Bremen, Rockwinkler Heerstr. 130, am 27.12.2009
- 89 Jahre **Hannelore Michel**, früher Allenstein, jetzt 48329 Harixbeck, Pferdekampsheide 66, am 31.12.2009, angezeigt von Ilse Hostell
Bruno Jelenowski, früher Ziegelstr. 6, jetzt 27389 Lauenbrück, Sonnenweg 8, am 06.11.2009
- 87 Jahre **Erika Schnipper**, geb. Piefkowski, früher Str. d. SA., jetzt 23307 Bremen, Hermann-Osterloh-Str. 85, am 03.02.2009
Johann Tarnowski, früher Schanzenstr. 27, jetzt 45883 Gelsenkirchen, Arnholdstr. 4, am 07.11.2009
- 85 Jahre **Ruth Sack**, geb. Lorkowski, früher Bahnhofstr. 29, jetzt 88213 Ravensburg, Fasanenweg 9, am 20.11.2009, angezeigt vom Ehemann Heinrich Sack
- 84 Jahre **Gerhard Neumann**, früher Trautziger Str. 10, jetzt 22149 Hamburg, Am Hegen 60, am 22.02.2010
Heinrich Piefkowski, früher Str. d. SA., jetzt 57290 Neunkirchen, Wildener Str. 58, am 11.06.2009
- 82 Jahre **Kurt Zühlsdorff**, Pastor i.R., früher Friedrich-Wilhelm-Platz 5, jetzt 31141 Hildesheim, Wichernstr. 25, am 30.05.2010
Georg Piefkowski, früher Allenstein, jetzt 55262 Heidesheim, Erbacher Str. 6, am 02.04.2009
- 81 Jahre **Gertrud Späth**, früher Allenstein, jetzt 67063 Ludwigshafen, Karl-Clemm-Str. 15, am 14.01.2010
- 80 Jahre **Siegfried Roweda**, früher Allenstein-Likusen, jetzt 85055 Ingolstadt, Willstätter Str. 20, am 20.07.2009
Elisabeth Bachmann, geb. Zielinski, früher Germanenring 24, jetzt 79664 Wehr, Nelkenstr. 24, am 04.10.2009
Irene Moor, geb. Kalender, früher Germanenring 27, jetzt 59075 Hamm, Lerchenstr. 20, am 12.01.2010
Werner Wohlgemuth, früher Trautziger Str. 39, jetzt 50999 Köln, Kiefernweg 36, Tel. 0221-35 15 35, am 19.02.2010
Monika Bartsch, geb. Witt, früher Zimmerstr. 10, jetzt 28277 Bremen, Höxterstr. 19, Tel. 0421-82 39 44, am 21.01.2010, angezeigt von Ehemann Werner Bartsch
Werner Krause, früher Hohensteinerstr. 10, jetzt 08371 Glauchau, Lerchenstr. 10, am 08.01.2010
- 76 Jahre **Lothar Wisseling**, früher Händelstr. 19, jetzt 18273 Güstrow, Str. d. DSF 54, Tel./Fax 03843-33 44 45, am 29.03.2010

Wir gedenken



Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

Unser Mann in Australien ist tot

Im August 2008 wurde bei Peter Paul Brauer in Melbourne/Australien zum zweiten Mal ein Krebsleiden festgestellt, dessen Stadium sich von Dezember an rapide verschlechterte und keine Heilungschancen mehr zuließ. Am 3. April 2009 starb er im Alter von 79 Jahren.

Am 6. Juli 1929 wurde er als Sohn des Direktors der Berufsschule in Allenstein geboren. Er wohnte in der Schillerstraße und besuchte die Kopernikus-Oberrealschule bis zu seiner Einberufung 1944 als Luftwaffenhelfer. In dieser Funktion kam er nach Danzig und kurz vor Kriegsende 1945, als die Russen schon vor Berlin waren, mit einem der letzten Konvois von Hela nach Kiel. Zuerst bei den Engländern und dann bei den Amerikanern lernte er die verschiedensten Motorfahrzeuge kennen und fahren und machte auch den Führerschein. Da sein Vater in russischer Kriegsgefangenschaft gestorben war und er im Nachkriegs-Deutschland keine günstigen Zukunftschancen sah, entschloss er sich letztlich zur Auswanderung nach Australien. Mit 1.200 anderen Deutschen ging es im Juni 1953 an Bord eines ehemaligen amerikanischen Truppentransporters von Bremerhaven ans andere Ende der Welt. Vier Wochen dauerte diese Seereise, die, wie er später schrieb, der beste Urlaub seines ganzen Lebens war. In Melbourne fand er eine neue Heimat, heiratete eine Engländerin und hatte mit ihr vier Söhne. Beruflich blieb er dem Umgang mit Kraftfahrzeugen treu, wurde Autoverkäufer und Fahrzeugbeschaffer für die australische Regierung.



Ernst Jahnke und Peter Paul Brauer am 29.4.2001 in Melbourne

Seine große Liebe galt jedoch dem – schon auf dem Allensteiner Okullsee begonnenen – Segelsport. Als ich ihn 2001 in Melbourne besuchte, brachte er mich und meine Frau voll Stolz zum Royal Yachtclub of Victoria und dort an Bord seines 11 m langen Kielbootes. Es war sehr schmerzlich für ihn, dass er das Boot 2004 verkaufen musste, weil es körperlich und finanziell zu anstrengend geworden war. Aber er konnte ein Jahr später seine goldene Hochzeit feiern und auf eine glückliche Ehe zurückblicken, von der auch seine Ehefrau Rickie bei ihrer Todesnachricht mit Dankbarkeit schrieb.

Auch wir sind bei aller Trauer dankbar dafür, dass Peter Paul Brauer in den 56 Jahren in Australien seine Heimatstadt Allenstein nie vergessen und die Verbindung mit uns Allensteinern stets liebevoll aufrecht erhalten hat.

Dr. Ernst Jahnke

**Charlotte
Dickel**

geb. Patz am 07.04.1926, verst. 31.05.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 70794 Filderstadt, Im Welle 10

**Ursula
Marwitz**

geb. Poersch am 04.08.1925, verst. 31.12.2007, früher Wandangerstr. 12, zuletzt wohnhaft in 84489 Burghausen, Marienbergstr. 48

**Manfred
Baumgardt**

geb. 21.11.1925, verst. 10.03.2009, früher Roonstr., zuletzt wohnhaft in 84347 Pfarrkirchen, Caritas St. Konrad, angezeigt von Dr. H.W. Wittmeier, 51503 Rösrath

Magdalena Kubicki	geb. Buchholz am 22.11.1917, verst. 01.06.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 22159 Hamburg, Kupferdamm 114, angezeigt vom Sohn Thomas Kubicki, Hamburg
Therese Gilberg	geb. Urra am 07.10.1930, verst. 15.05.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 50996 Köln, Saarstr. 21, angezeigt vom Sohn Robert Gilberg
Siegfried Richard Michalski	geb. 04.09.1920, verst. 09.08.2009, früher Hohensteinerstr. 13, zuletzt wohnhaft in 60320 Frankfurt, Feldgerichtsstr. 18, angezeigt von Ehefrau Sonja Michalski, Frankfurt
Georg Reinsch	geb. 27.04.1931, verst. 29.07.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 58638 Iserlohn, Kurze Egge 42
Elisabeth Dorf Müller	geb. Wichmann am 31.12.1920, verst. 23.07.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 53471 Bad Neuenahr, Oberstr. 21
Hildegard Tallarek	geb. 04.02.1918, verst. 13.03.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 30627 Hannover, Sperlingsfeld 4 D, angezeigt von der Tochter Frau Helga Tallarek, Hannover
Helena Szotowski	geb. 24.05.1920, verst. 29.04.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 28209 Bremen, Schubertstr. 5
Rolf-Dieter Brinkmann	geb. 10.03.1940, verst. 04.03.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 30880 Laatzen, Pattenser Str. 28
Helmut Zysk	geb. 16.02.1930, verst. 22.01.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 71642 Ludwigsburg, Leuschnerstr. 16 A
Irmgard Fütterer	geb. Schmielewski am 10.07.1927, verst. 17.04.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 64625 Bensheim, Taunusstr. 8/29
Helga Seitschek	geb. Herder am 27.09.1925, verst. 13.04.2009, früher Roonstr. und Liebstädter Str., zuletzt wohnhaft in 90439 Nürnberg, Rothenburger Str. 239c, angezeigt vom Sohn Joachim Seitschek
Pfarrer Gerhard Zühlsdorff	geb. 21.10.1924, verst. 30.05.2008 (durch einen Verkehrsunfall auf dem Wege zum Geburtstag seines Bruders Kurt Zühlsdorff), früher Friedrich Wilhelm Platz 5, zuletzt wohnhaft in 32657 Lemgo, Hornscher Weg 14 b
Walburga Zühlsdorff	geb. Hofmann am 01.06.1929, verst. 21.06.2008 (an den Folgen des Verkehrsunfalls, dem auch ihr Mann zum Opfer fiel), zuletzt wohnhaft in 32657 Lemgo, Hornscher Weg 14 b
Erna Voss	geb. 01.03.1922, verst. 17.06.2009, zuletzt wohnhaft in 45699 Herten, Ebbelicher Weg. 15
Brigitte Fromm	geb. 15.01.1927, verst. 16.09.2009, früher Roonstr. 12, zuletzt wohnhaft in 59423 Unna, Hellweg 30

- Irmtraud Woinitzki** geb. Skibowski, am 02.08.1928, verst. 09.09.2009, früher Grünbergerweg 16, zuletzt wohnhaft in Lünen, angezeigt vom Bruder Alfons Skibowski, 44532 Lünen
- Else Schmidt** geb. 28.04.1916, verst. 19.06.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 23566 Lübeck, Hövelnstr. 1
- Annemarie Lettmann** geb. Mohn am 10.07.1922, verst. 14.08.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 24941 Flensburg, Rude 34, angezeigt von ihrem Vater Josef Mohn, 50374 Erftstadt, Kurt-Schumacher-Str. 94,
- Margarete Lissautzki** geb. Bialojan am 17.08.1920, verst. 19.01.2009, früher Haydnstr. 6, zuletzt wohnhaft in 45770 Marl, Halterner Str. 144, angezeigt von Tochter Renate und Sohn Lothar Lissautzki, 45770 Marl, Halterner Str. 144
- Gisela Rautenberg** geb. Böttcher am 30.11.1929, verst. 24.09.2009, früher Roonstr. 105, zuletzt wohnhaft in 42549 Velbert, Wordenbecker Weg 51-56 (DRK Seniorenzentrum)
- Peter Paul Brauer** geb. 06.07.1929 in Allenstein als Sohn des Direktors der Berufsschule, gest. 03.04.2009, zuletzt wohnhaft bei Melbourne/Australien, angezeigt von Ehefrau Ricki Brauer, 23 Nash Road, Box Hill South 3128. Victoria/Australien

ZDF sucht Zeitzeugen

Für eine historische Dokumentation sucht das ZDF Zeitzeugen, die am Ende des Zweiten Weltkriegs Schlesien, Ostpreußen, Pommern oder das Sudetenland verlassen mussten und über den schwierigen Neubeginn in West- und Ostdeutschland berichten können.

Auf das Unglück von Flucht und Vertreibung folgte für manche die bittere Erfahrung von Ausgrenzung und Ablehnung. Bei den Einheimischen, die ihre Habe über den Krieg hatten retten können, waren die Vertriebenen, die nichts mehr besaßen, nicht immer willkommen. Doch es gibt auch Zeugnisse von großer Solidarität und Mitmenschlichkeit.

Ganz besonders sucht das ZDF Ehepaare, die sich unter den besonderen Umständen von Flucht und Vertreibung kennengelernt haben, und bei denen nur ein Partner Vertriebener war.

Rückmeldungen bitte an:

ZDF, Redaktion Zeitgeschichte

Kennwort: Vertreibung

55100 Mainz

oder an: schoebel.s@zdf.de

Wir danken unseren Spendern

Liebe Spender,

Ihnen verdanken wir, dass alle Allensteiner und Freunde unserer Heimatstadt regelmäßig den Heimatbrief erhalten und damit die Erinnerung an Allenstein bewahren und weitergeben können. Ebenso ermöglichen Sie mit Ihren Zuwendungen die Arbeit der Geschäftsstelle und aller ehrenamtlichen Mitarbeiter, kurz gesagt, Sie halten die Stadtgemeinschaft am Leben.

Da wir Ihnen nicht allen persönlich danken können, nennen wir die Namen aller Spender des vergangenen Jahres (01.11.08 bis 31.10.09), um Ihnen auf diesem Wege Dank zu sagen für Ihre Treue zur Stadtgemeinschaft. Wir bitten Sie, unsere Arbeit auch weiterhin zu unterstützen.

Der Vorstand

Abraham, Otto & Inge Achtmann, Jürgen & Hildegard	Baukowitz, Konrad & Anni Baumeister, Sigrid Baustaedt, Ottfried & Cäcilia	Bode, Irmgard, geb. Langkau Boegel, Horst Bogoslowski, Theodor	Burdack, Paul Burkat, Heinrich Busse, Manfred & Gisela
Adamietz, Ursula Adamski, Bogdan	Becher, Dietrich Becker, Cäcilia	Bohle, Gretel Bohlscheid, Marie Luise	Busse, Ursula, geb. Kraft Busselt, Cäcilia
Affeldt, Hannelore, geb. Salten	Becker, Christel, geb. Kolberg	Bohnstorf, Valerie	Butz, Elfriede, geb. Lattek
Alezard, Rita	Behling, Inge, geb. Kuzina	Bold, Renate	Butziger, Maria Viktoria, geb. Drax
Allary, Kurt	Benz, Klemens & Brigitte, geb. Zentara	Boldt, Renate, geb. Schmidtke	Certa, Erich & Ingeborg
Allary, Norbert, geb. Skibowski	Berger, Hildegard, geb. Jockel	Borchert, Helmut	Chlosta, Paul
Allary-Neumann, Edith	Berger, Ingeborg, geb. Walden	Borchert, Margarete, geb. Böttcher	Ciercierski, Helga, geb. Malewski
Aloysius, Heinrich & Angela	Bergmann, Erna, geb. Boehnke	Bornhoef, Hildegard, geb. Berger	Ciupka, Gerda, geb. Bruckner
Ambrosius, Herbert	Bergmann, Hedwig	Bortmann, Siegfried	Claaßens, Rainer Clemens, Mira Dr.
Anderson, Georg	Bergmann, Johann & Luzia	Bosselmann, Heinrich & Rita, geb. Lompa	Cohn, Irmgard, geb. Goetz
Annemarie Löh, geb. Bauer	Bertram, Julius & Ursula, geb. Gadomski	Bott, Ursel	Conrad von Heydendorff- Aschenbrenner, Annemarie
Antonatus, Renate	Beuth, Hans-Joachim	Böttcher, Gregor Dr.	Cours, Edeltraud, geb. Fabeck
Apfelbaum, Frieda	Beyer, Christel	Brandmaier, Hans & Elisabeth	Czarnetzki, Leo & Helga, geb. Pompetzki
Arendt, Otto	Bialojan, Irene, geb. Bednarski	Brauer, Hans	Czenna, Aloysius
Arndt, Gabriele	Biegala, Siegmund	Braun, Hans-Helmut	Czerlitzki, Felix & Klara
Arnold, Christel	Bieletzki, Viktor & Irmgard, geb. Knobel	Braun, Magda	Czerwinski, Leo & Ingrid
Artz, Irene & Joachim	Biermanski, Erich	Braun, Maria, geb. Borch	Czitrich, Erwin
Bachmann, Herbert & Elisabeth, geb. Zielinski	Biermanski, Erich & Irmgard	Braun, Norbert & Monika	Braunsmann, Josef
Bader, Günther	Biernath, Adalbert	Braunsman, Josef	Brede, Werner & Gertraude
Bailly, Elfriede	Biernatowski, Edeltraud, geb. Hermanski	Breimann, Marianne Dr.	Breuel, Brigitte
Baldszuhn, Fritz	Biernatowski, Viktor & Erika	Brieskorn, Rudolf	Briesskorn, Rudolf
Baldszuhn, Horst	Binger, Otto	Brinkmann, Rolf-Dieter	Broecker, Hildegard, geb. Piekarski
Ballendat, Liselotte, geb. Joswig	Birker, Erika, geb. Kuzinna	Broecker, Hildegard, geb. Piekarski	Broens, Edith, geb. Schmale
Baller, Emmi Dorothea	Birker, Eva	Broens, Edith, geb. Schmale	Brogatzki, Hans & Hedwig, geb. Pistolla
Baller, Hans-Jürgen & Emmi, geb. Seeliger	Birker, Norbert	Brösicke, Christian & Agnieszka	Brückner, Wolfgang
Barabas, Georg & Maria	Birkner, Rosamaria, geb. Wehke	Brückner, Wolfgang	Brünger, Hildegard
Barczewski, Heinz	Bischoff, Gertrud, geb. Eckert	Brust, Susanne	Brust, Susanne
Barczewski, Peter	Bischoff, Horst & Hedwig, geb. Kordowski	Buchholz, Hasso & Erika, geb. Prange	Burandt, Paul & Adele
Barczewski-Czodrowski, Hildegard	Bitter, Marianne & Georg	Bulitt, Michael	Burchert, Franz
Barkmann, Christel, geb. Drossel	Blach, Ulrich	Bullert, Siegfried	Burdack, Lene
Bärschdorf, Irmgard	Blasche, Hans-Peter	Bunk, Horst	
Bartsch, Adalbert	Blazejewski, Elisabeth	Burandt, Paul & Adele	
Bartsch, Aldona	Bleck, Hanna, geb. Parschau	Burchert, Franz	
Bartsch, Stanislaus & Magda, geb. Bulitta	Bleuel, Gerda	Burdack, Lene	
Bartsch, Werner & Monika, geb. Witt	Block, Alfred		
Bauchrowitz, Dietmar & Isolde	Bluhm, Hans-Dieter & Renate		
Bauer, Anneliese	Blumberg, Günther		
Bauer, Erich	Blumki, Heinz		

Drossel, Josef & Wladyslawa
 Dulisch, Erich & Irmgard,
 geb. Zacheja
 Dulisch, Heinz
 Duschl, Gisela
 Dziomba, Elisabeth,
 geb. Rochel
 Ebell, Irma
 Eden, Erika, geb. Rommlau
 Egenberger, Hans-Ludwig &
 Edith, geb. Wardecki
 Eichas, Heide
 Eichler, Gerhard
 Elsässer, Eva,
 geb. Hermanowski
 Emmelheinz, Ingrid,
 geb. Kuhnigk
 Engelbrecht, Gabriele
 Engelhardt, Renate
 Engels, Lothar & Herdis
 Erdmann, Günther
 Erhardt, Elisabeth
 Erhardt, Elisabeth,
 geb. Nowoczyn
 Fabricius, Helmut
 Fahl, Paul & Brigitte
 Falk, Gerda, geb. Krüger
 Faltinski, Norbert & Heike
 Familie Frisch
 Fechner, Johanna,
 geb. Wiedeck
 Fenger, Hubert
 Fenger, Rudolf
 Figurski, Hildegard
 Finger, Wolfgang & Erika
 Finkebeiner, Ursula,
 geb. Moddelmog
 Fischer, Barbara
 Fischmann, Klaus & Else,
 geb. Bastian
 Fleck, Oskar & Hildegard,
 geb. Allary
 Fontana, Nello & Christine
 Formanski, Herbert & Renate
 Förster, Normann & Edeltraut,
 geb. Richter
 Fotschki, Ursula
 Fox, Ulrich
 Fraesdorf, Rüdiger
 Franke, Johannes-Joachim
 Freerck, Anna Gabriele,
 geb. Malaschewski
 Freitag, Ursel
 Freitag, Ursel,
 geb. Gerschewski
 Freitag, Werner
 Freundt, Erhard
 Friedrich, Paul & Luzie,
 geb. Riemer
 Frintrop, Anna, geb. Black
 Frischmuth, Dieter
 Frischmuth, Herbert
 Fritz, Siegfried
 Fröhlich, Ernst
 Führer, Vera
 Fülting, Edeltraut Herta
 Fung, Lothar
 Gaebler, Paul & Vera
 Gappa, Horst
 Gassmann, Christa
 Gedig, Georg
 Gedigk, Johanna
 Gehrman, Irene
 Gehrman, Norbert
 Gemba, Annelies,
 geb. Schäfer
 Gerhardt, Heinz Dr.
 Gerhardt, Horst & Rosemarie
 Germer, Horst
 Gerwald, Klaus-Dieter
 Glowatzki, Herbert
 Goerke, Georg
 Goldau, Horst
 Görter, Michael & Hildegard,
 geb. Nickel
 Gosse, Manfred
 Graf von der Pahlen,
 Paul-Fr. & Sabine
 Gramsch, Reinhold
 Gratz, Edith, geb. Orlowski
 Graupner, Horst
 Graw, Winfrid & Kristzina
 Gremm, Eugen
 Grotzki, Georg
 Grubert, Oskar & Erika
 Grundler, Kurt & Gerda,
 geb. Barnik
 Grünke, Edeltraud
 Grunwald, Karin
 Grunwald, Manfred
 Gruschlewski, Günter &
 Gertraud
 Grzegorzewski, Ruth,
 geb. Wedemann
 Günther, Botho & Annemarie,
 geb. Seeliger
 Haasmann, Heinz &
 Edeltraud, geb. Baczewski
 Hacia, Jan August
 Hagelgans, Heinrich & Gisela,
 geb. Wachsmuth
 Hagemann, Michael
 Hagen, Brumlich & Gabriele,
 geb. von Eshen
 Hagen, Horst & Barbara
 Hagen, Horst & Barbara,
 geb. Wessolowski
 Hagen, Ursula
 Hahn, Johanna,
 geb. Schlenski
 Hall, Gertrud, geb. Rügert
 Hall, Stephen & Sabine
 Haller, Marion,
 geb. Fallaschek
 Hallmann, Erich & Ursula
 Hamer, Eva, geb. Führt
 Hammer, Hildegard,
 geb. Prengel
 Hanke, Helga, geb. Raddatz
 Hannack, Ursula,
 geb. Senkowski
 Hansen, Eduard
 Hantel, Bruno
 Hantschmann, Norbert &
 Jutta Dr.
 Harkebusch, Christel,
 geb. Preuss
 Hartong, Renate,
 geb. Sandbrink
 Harwardt, Elli, geb. Kelka
 Hasenberg, Anton & Hedwig
 Haus, Waldemar & Gabriele,
 geb. Wagner
 Hausmann, Helene,
 geb. Werdowski
 Heide-Bloech, Ilse Dr.
 Heiertz, Margarete,
 geb. Urban
 Heiner-Karohl, Irene
 Heinrich, Aloysius & Angela
 Heinrich, Johann
 Heinrich, Georg & Maria
 Heitfeld, Ingrid, geb. Wagner
 Hellbardt, Günter Dr. & Helga
 Hemberger, Waltraud
 Hempel, Hans & Brigitte,
 geb. Derben
 Hense, Elfriede, geb. Wendt
 Hensel, Walter & Cäcilie,
 geb. Masuch
 Hensellek, Anton & Gertrud
 Herder, Hildegard,
 geb. Sendrowski
 Herkenhoff, Wolfgang
 Hermann, Käthe,
 geb. Broschke
 Hermanski, Georg
 & Hildegard
 Herrmann, Helmut
 Herwert, Reinhard & Stani
 Hesse, Adelheid,
 geb. Jawowitz
 Hetz, Wolfgang Dr. & Ursula
 Heyde, Ursula
 Heydecke, Eva-Maria
 Hildebrandt, Gerda
 Hillert, Ingo & Ilse, geb. Putz
 Hinz, Bodo
 Hinz, Gerhard
 Hinz, Ursula, geb. Hohmann
 Hinzmann, Rainer
 Hippler, Oskar
 Hittinger, Beate
 Hoff, Karl Fritz
 Hoffmann, Christel,
 geb. Surkau
 Hoffmann, Edith, geb. Koepke
 Hoffmann, Lothar & Gundborg
 Hoffmann, Ulrich & Brigitte
 Hohmann, Alfons & Elisabeth,
 geb. Wichert
 Höhne, Margarete, geb. Sowa
 Holtschneider, Werner
 Holz, Adolf & Ella
 Holzgreve, Ingeborg,
 geb. Feddersen
 Hoppe, Eckhard & Monika
 Horn, Lieselotte, geb. Goronzy
 Horst, Helga, geb. Henning
 Hostell, Ilse, geb. Poganski
 Hufenbach, Gottfried & Eve
 Hufenbach, Joachim & Bärbel
 Huhmann, Günter & Christa
 Hüttche, Paul & Gertrud
 Iffländer, Herbert
 Iffländer, Roswitha
 Ihlow, Marion, geb. Borkowski
 Jaeschke, Margot
 Jäger, Adelheid,
 geb. Anglewitz
 Jäger, Irmgard
 Jagodinski, Lucia von
 Jagodinski, Ulrich von
 Jähner, Christel
 Jahnke, Ernst Dr.
 Jakobowitz, Helmut
 Janelt, Waltraud, geb. Jansen
 Janke, Anna, geb. Braun
 Janowitz, Heinrich
 Jansen, Horst
 Jaskulski, Gertrud,
 geb. Buchowski
 Jatzkowski, Elisabeth
 Jegendorf, Lothar Dr.
 Jegodowski, Irma
 Jelenowski, Bruno
 Jelenowski, Edgar & Helene
 Jelenowski, Georg & Ursula
 Jerchel, Rolf-Lothar &
 Christel, geb. Jurkschat
 Jeskowski, Andreas
 Jeskowski, Marianne
 Jockel, Erika
 Jorczik, Heinz
 Jüngling, Wolfgang & Doris,
 geb. Ulonska
 Jury, Hildegard
 Kaber, Georg & Annemarie
 Kaber, Paul
 Kaboth, Raimund & Gertrud
 Kalinowski, Siegfried
 Kalisch, Maria, geb. Wagner
 Kalski, Ferdinand
 Kanigowski, Gerhard
 Kanigowski, H.-G.
 Kanigowski, Margarete
 Kardekewitz, Georg
 Kardekewitz, Klemens
 Kambach, Hubert
 Karrasch, Helmut & Brigitte
 Kasler, Helmut
 Kasperek, Günter
 Kasperek, Günter & Ingeborg,
 geb. Stockhausen
 Kasprowitz, Dietrich
 Kastner, Erika, geb. Lehmann
 Katzmann, Helmut
 Kauer, Hilde & Georg
 Kauer, Otto Gerhard
 Kaufmann, Ilse, geb. Fuchs
 Kayka, Jürgen
 Kehler, Gert
 Keller, Renate
 Kellner, Erika,
 geb. Klebanowski
 Kestner, Erika, geb. Lehmann
 Kiehl, Joachim & Irene
 Kiewitt, Helmut & Edelgard,
 geb. Schacht
 Kirchbach, Evelin
 Kircher, Gerda, geb. John
 Kirchheim, Ernst Johannes
 Kirschbaum, Bruno &
 Ingeborg
 Kirstein, Gerda, geb. Piper
 Kiselowsky, Hans-Juergen
 Kissing, Anneliese Dr.,
 geb. Czogalla
 Kittler, Arno
 Klaiss, Brunhilde
 Klann, Erwin
 Kiatt, Margarete
 Klausner, Walter
 Kleber, Adelheid
 Kleemann, Charlotte,
 geb. Ehler
 Klein, Gerhard & Ingrid
 Klein, Werner & Ruth,
 geb. Birchner
 Klicka, Christa, geb. Wojdowski
 Klinghardt, Edith Maria
 Klink, Brigitte
 Klink, Heinz
 Klobuzinski, Renate
 Klomfass, Franz & Hildegard
 Klomfaß, Lucia

Kloss, Gerda, geb. Koschorke
 Krnfka, Hildegard, geb. Biehl
 Knoop, Renate
 Knopff, Hannelore
 Knopke, Hedwig
 Koblitz, Anni, geb. Fallaschek
 Koch, Luise, geb. Adam
 Kochanek, Erich
 Kochowski, Hedwig
 Koehen, Wilhelm & Brigitte
 Köhler, Edeltraud,
 geb. Piontek
 Köhler, Günther & Hedwig,
 geb. Domnick
 Köhler, Helmut
 Kohr, Waltraud
 Koitka, Edith
 Kokoschinski, Margarete,
 geb. Kümmel
 Kokoschinski, Ursula
 Kolb, Gertrud, geb. Materna
 Kolberg, Horst Pastor
 Kolberg, Werner
 Kolender, Angelika
 Kolitsch, Knut Dr. & Gudrun
 Dr., geb. Hagelstein
 Kollak, Clemens
 Kollak, Luzia, geb. Jaschinski
 Kommerasch, Herbert &
 Thekla, geb. Sobbecki
 Königsmann, Paul
 Kopnarski, Aribert
 Kopnaski, Aribert
 Kopowski, Franz
 Kopowski, Helmut
 Kopsch, Heinz & Irmgard,
 geb. Schäfte
 Korth, Gerhard & Hedwig
 Kosch, Eva Maria
 Koslowski, Erich & Anita
 Koslowski, Siegfried
 Kosmodemiaskaia, Alla Dr.
 Kowalski, Manfred
 Kozik, Georg
 Kraft, Gerhard & Charlotte,
 geb. Fallak
 Krah, Gertrud, geb. Kather
 Krakies, Klaus Günther &
 Gerda
 Krämer, Hildegard
 Krämer, Reinhold
 Krampikowski, Else,
 geb. Nowitzki
 Kränkle, August & Elisabeth,
 geb. Grimm
 Kranzhöfer, Georg
 Kraska, Georg
 Kraska, Herbert & Gertrud
 Kraus, Gisela
 Krause, Anton
 Krause, Gertrud
 Krause, Herbert & Gisela,
 geb. Kruschkowski
 Krause, Konrad & Irmgard
 Krause, Werner
 Krauß, Maria
 Krebs, Georg & Margarete
 Kremser, Brigitte
 Krenzke, Franz & Erika
 Kretschmann, Rudolf &
 Regina, geb. Granitz
 Krogull, Georg & Hannemie
 Krogull, Rita
 Kronemeyer, Mirjam

Krooss, Hildegard,
 geb. Markowski
 Krüger, Monika
 Krum, Ruth
 Kubicki, Magdalena,
 geb. Buchholz
 Kublik, Elisabeth
 Kuchta, Hedwig, geb. Binna
 Kuck, Anita
 Kugler, Elisabeth
 Kühn, Eva
 Kuhn, Hubertus & Trauthilde
 Kuhn, Ingrid, geb. Schwarz
 Kulick, Hubert
 Kulick, Mathilde Dr.,
 geb. Obermayer
 Kulla, Kurt & Christel,
 geb. Schröter
 Kunkel, Karl
 Kürschner, Hannelore,
 geb. Braun
 Kurz, Hubert
 Laakmann, Margarete,
 geb. Kischporski
 Ladiges, Hildegard
 Lamping, Irmgard
 Landete, Hildegard,
 geb. Pieczewski
 Landsmannschaft Ost-und
 Westpreussen/KrG Leverk.
 Langanki, Regina
 Langkau, Ehretrud
 Langkau, Ernst & Gertrud
 Langner, Fritz Dr. & Monika
 Lanser, Hans & Hildegard,
 geb. Lemke
 Laskewitz, Bernhard
 Latzke, Reinhold & Hildegard
 Laubner, Lisbeth,
 geb. Graudejus
 Laupner, Lisbeth
 Lay, Hedwig, geb. Szepanski
 Leenen-Zöllner, Christel
 Legien, Werner
 Lehmann, Heinz
 Lehmann, Wilhelm &
 Waltraud, geb. Matern
 Lehnardt, Waldemar
 Lehnert, Reinhold
 Lehnhardt, Joachim &
 Anneliese, geb. Monkowski
 Lehnhardt, Waldemar
 Lenhoff, Paul
 Lenz, Irmgard, geb. Poetsch
 Leon, Georg
 Leon, Georg & Monika
 Lettmann, Annemarie
 Lewitzki, Erna, geb. Biernatzki
 Ley, Helgard, geb. Heckmann
 Liedtke, Eva-Maria,
 geb. Pernack
 Lilienthal, Eberhard
 Lingen, Helmut & Hannelore
 Lingnau, Johannes
 Lingnau, Marianne
 Lion, Jürgen
 Littner, Alexander & Rosemarie
 Lobert, Hedwig
 Lobert, Irmgard, geb. Krämer
 Lobert, Peter & Irene,
 geb. Goerke
 Lohmann, Anna
 Lohmann, Anna,
 geb. Zielinski

Lohmeyer, Karlheinz &
 Regina, geb. Metschies
 Loose, Dieter
 Lordemann, Gertrud
 Lorkowski, Richard
 Lovis, Hans-Dieter &
 Ingeborg, geb. Grunenberg
 Loy, Klaus
 Lübke, Heinz & Elisabeth,
 geb. Bastkowski
 Lübking, Horst
 Lubowitzki, Werner &
 Hildegard
 Luckmann, Jutta
 Luckner, Renate
 Lüdtker, Maria, geb. Steffen
 Lueg, Dieter
 Luetje, Hans & Irmgard,
 geb. Witt
 Maasberg, Hedwig,
 geb. Sendrowski
 Macke, Hubert & Steffi
 Macpolowski, Frieda & Alois
 Maczuga, Werner
 Malewski, Gerhard
 Malewski, Horst & Angelika,
 geb. Rautenberg
 Malien, Peter & Dietlinde
 Maluck, Horst
 Manfeldt, Alfred & Klara,
 geb. Buchowski
 Manthey, Gerhard
 Marheineke, Elisabeth
 Markart, Hans & Waltraut,
 geb. Fleischhauer
 Markowski, Paul
 Marquardt, Anton
 Marquardt-Czogalla,
 Brigitte Dr.
 Martin, Reinhold
 Marwinsky, Günter
 Marx, Jürgen & Angelika
 Marx, Wolfgang & Ursula,
 geb. Forstreuter
 Maser, Annemarie,
 geb. Goerigk
 Massner, Oswald
 Matern, Herbert
 Matern, Norbert & Margarete
 Mattenklott, Angela, geb. Witt
 Matz, Danielle
 Mayr, Krimhild,
 geb. Leschinski
 Mayr, Waltraud & Max
 Meier, Klaus & Ruth
 Meik, Irene
 Meisenburg, Elfriede,
 geb. Czyborra
 Menges, Karl-Peter & Roswita
 Meyer zu Schwabedissen,
 Marie-Luise
 Meyer, Waldemar & Lilli
 Michalik, Hans-Jürgen &
 Elisabeth, geb. Wagner
 Michalski, Rudi
 Michalski, Siegfried Richard &
 Sonja
 Mikeska, Ursula
 Mikeska, Ursula,
 geb. Schwarm
 Mikoleit, Walter
 Mildner, Paul
 Mischke, Bruno
 Mischke, Lothar

Mokhardt, Bruno & Gerda,
 geb. Rimkus
 Mollenhauer, Hans
 Möller, Günther & Irmgard
 Möller, Günther & Irmgard,
 geb. Jorczik
 Monecke, Gerhard & Hedwig,
 geb. Kiwitt
 Moor, Irene, geb. Kalender
 Morschheuser, Dietrich
 Mrowitzky, Rudolf
 Mruck, Martin & Brigitte
 Mucha, Hubertus
 Mucke, Hildegard,
 geb. Gindler
 Mülbach, Hermann
 Müller, Hans-G. & Hannelore,
 geb. Lipka
 Müller, Ilse, geb. Kordeck
 Müller, Renate
 Müller, Sigard, geb. Roensch
 Nägele, Hildegard
 Napolowski, Bernd
 Näther, Ulrich
 Natter, Brigitta, geb. Tresp
 Nehls, Gerda, geb. Becher
 Neise, Harald
 Neuberger, Jürgen & Christina
 Neumann, Alfons & Edith,
 geb. Allary
 Neumann, Gerhard
 Neumann, Irene
 Neumann, Johannes
 Ney, Werner & Berta
 Nickel, Irmgard
 Niermeck, Thomas
 Nigbur, Brunhilde
 Nigburg, Georg & Ursula
 Nikelowski, Georg & Lucia,
 geb. Popien
 Nikelowski, Ursula,
 geb. Kollakowski
 Nikulla, Georg & Gertrud
 Nikulla, Max
 Nitschke, Joachim
 Nowack, Günter
 Nowacki, Franziska
 Nowakowski, Helmut
 Nowoszynski, Agathe,
 geb. Krenzke
 Odekerken, Heinz
 Odenhausen, P. & Gertraud
 Oelpke, Jutta, geb. Knopff
 Ohlendorf, Ingrid
 Oldmann, Leo
 Ojus, Helene
 Ollhoff, Ilse, geb. Manko
 Olschinka, Eva Herta
 Opiolla, Hartmut
 Opiolla, Hermann
 Oppen, Viktor
 Ordon, Doris, geb. Quast
 Orlowski, Agnes,
 geb. Hermanowski
 Orlowski, Joachim
 Orlowski, Rudi & Helene
 Orlowski, Theresia
 Otta, Georg
 Otta, Walter
 Otto, Abraham & Inge,
 geb. Höpfner
 Otto, Werner & Eleonore
 Otto, Winrich
 Paare, Heinrich-Friedrich

Paare, Heinz
 Paas, Margot, geb. Sander
 Pachan, Steffen
 Pajong, Lothar
 Palmowski, Margret
 Pantel, Franz Josef & Maria,
 geb. Wrzesz
 Paprotka, Ewald
 Parker, Hubert
 Paulun, Dietmar & Erika,
 geb. Wegert
 Paulwitz, Doris
 Peilert, Herbert
 Pelzer, Eva
 Penger, Adelheid,
 geb. Jaskulski
 Peter, Fritz & Gisela
 Petermann, Ingeborg
 Peters, Hans-Jürgen
 Peters, Sigrun
 Petrikowski, Erhard
 Petrikowski, Klaus
 Pfaff, Hubert
 Pfaff, Paul
 Pick, Werner
 Pieczewski, Hildegard
 Piefkowski, Heinrich & Gisela,
 geb. Klein
 Pietzka, Brunhilde,
 geb. Matern
 Pinno, Günther
 Piontek, Georg
 Plag, Irmgard
 Plata, Agnes
 Plessa, Marc Patrik
 Pofelski, Margarete
 Poganiacz, Franz
 Pohl, Leonhard & Christa
 Pokall, Günter & Gertrud
 Poleska, Erika
 Poleska, Erika, geb. Spork
 Polkowski, Manfred
 Porr, Waltraud
 Pörschmann, Adele,
 geb. Grimm
 Poschmann, Felix
 Pothmann, Edith,
 geb. Hoffmann
 Poweleit, Hans & Renate,
 geb. Konietzka
 Prengel, Gerhard
 Preuß, Christel
 Prothmann, Peter & Leonore,
 geb. Hömpler
 Pukall, Ursula,
 geb. Usarkowski
 Pulina, Hans
 Purruck, Helga, geb. Block
 Puschmann, Hans
 Quetsch, Werner
 Raabe, Waltraud, geb. Knerr
 Radloff, Bernd
 Radtke, Erika, geb. Orlowski
 Radtke, Johannes
 Radtke, Oskart & Dorothea
 Rahmel, Hildegard
 Rarreker, Ingeborg
 Rathmann, Edeltraud Dr.,
 geb. Herbst
 Rautenberg, Gisela,
 geb. Böttcher
 Rebuschat, Joachim & Ursula
 Redeker, Wilhelm & Gisela,
 geb. Riedel
 Reiber, Magdalena,
 geb. Merten
 Reichert, Werner & Gertrud,
 geb. Fallaschinski
 Rein, Manfred & Elfriede,
 geb. Kirschbaum
 Reinke, Christian Friedrich &
 Edith Katharina
 Reinke, Paul
 Reinsch, Norbert & Ursula
 Rescher, Klaus-Peter
 Reschke, Inge, geb. Froelich
 Reuter, Alfred
 Rhode, Bernhard
 Richter, Elfriede,
 geb. Baranowski
 Riedel, Klaus & Anita,
 geb. Borchert
 Riediger, Oskar
 Rieger, Liese-Lotte,
 geb. Sinnhoff
 Riese, Heinz & Silvia,
 geb. Peters
 Risch, Ingeborg
 Rochel, Gerhard
 Rodheudt, Walter & Monika,
 geb. Falkowski
 Roeben, Elfriede, geb. Kauer
 Roensch, Volkmar
 Rogge, Maria, geb. Brauer
 Rohde, Ulrich & Edith,
 geb. Eckert
 Rohder, Jürgen-Ulrich
 Rohder, Ulrich & Edith,
 geb. Eckert
 Röhner, Helga, geb. Scholz
 Rosak, Adalbert & Brigitte,
 geb. Brieskorn
 Rose, Rainer
 Rosenbaum, Dagmar,
 geb. Steffen
 Rosenbrock, Heino
 Rossa, Lieselotte, geb. Kloss
 Rothbart, Katja
 Röt, Hermann & Ruth
 Roweda, Siegfried
 Ruch, Gertrud, geb. Zundel
 Ruch, Karl & Antje
 Ruch, Karl Michael & Antje
 Ruckner, Aloys & Luise
 Rückner, Herbert & Elisabeth
 Rügert, Gertrud
 Ruhl, Christel, geb. Ewert
 Ruhнау, Bruno Dr.
 Ruhнау, Herbert & Hannelore
 Ryszewski, Ingelore &
 Hans-Joachim
 Saalmann, Paul
 Saalmann, Ruth
 Sabellek, Erich & Magdalene,
 geb. Sosnowski
 Sack, Ruth, geb. Lorkowski
 Salomon, Klaus Peter
 Samse, Ursula, geb. Rautenberg
 Sandner, Werner & Ilse
 Saremba, Günter & Sabine
 Schade, Walter & Brunhilde,
 geb. Weidemann
 Schaffrin, Horst & Hildegard
 Schaffrin, Waltraud,
 geb. Luckmann
 Scharmacher, Dietrich
 Scheckeinreichung
 Schefczyk, Meta, geb. Gerg
 Schepens, Gerda,
 geb. Poganski
 Scherer, Rudi & Irmgard,
 geb. Auginski
 Scherschanski, Werner &
 Renate
 Schildowski, Lotte
 Schieder, Ursula,
 geb. Zwicklowsky
 Schieman, Adalbert
 Schierke, Elisabeth
 Schikatis, Kurt
 Schirwing, Edmund
 Schirwings, Edmund
 Schiweck, Agnes,
 geb. Kuczynski
 Schlegel, Alfred & Brigitte,
 geb. Biernat
 Schlossarek, Christel,
 geb. Schmale
 Schmacker, Renate,
 geb. Wurm
 Schmidt, Walter & Maria
 Schmucker, Erika,
 geb. Wiehler
 Schneider, Anneliese
 Schneider, Christel,
 geb. Herling
 Schneider, Erich & Helga
 Schneider, Ilse,
 geb. Rudziewski
 Schnipper, Erika,
 geb. Piefkowski
 Schoeneberg, Erich
 Scholz, Erika, geb. Broschk
 Schönbach, Walter & Christel,
 geb. Melzner
 Schöndienst, Kurt & Irma,
 geb. Haack
 Schöpf, Helmut & Ute
 Schotten, Waltraud
 Schottkowski, Margarete
 Schöttler, Elisabeth,
 geb. Schikowski
 Schreiber, Erika, geb. Prengel
 Schrinner, Elmar Dr.
 & Edeltraut, geb. Hermann
 Schröder, Luzie,
 geb. Markowski
 Schroeder, Klaus-Dietrich
 Schrubra, Ulrich & Edith
 Schuck, Helene
 Schulz, Brigitte
 Schulz, Hans Johann
 Schulz, Jürgen & Renate,
 geb. Drexler
 Schulz, Leo
 Schulz, Manfred & Erika
 Schulz, Maria
 Schulz, Siegfried & Lore
 Schulze, Ruth, geb. Sommer
 Schulz-Hausmann von,
 Anne & Friedrich Dr.
 Schutz, Georg & Irene,
 geb. Wojdowski
 Schwarz, Heinz Werner &
 Ingrid
 Schwarz, Ruth, geb. Nowitzki
 Schwensefeier, Georg
 Schwensefeier, Hans-Eberhard
 Schwiager, Angela
 Schwinkendorf, Elfriede
 Schwittay, Heinrich & Gertrud,
 geb. Klais
 Schwittay, Klaus Josef
 Schwittay, Manfred &
 Ingeborg
 Sdun, Brigitta
 Sdun, Georg & Maria
 Sdun, Lucia
 Seemüller, Gertrud,
 geb. Pudelski
 Seidel, Clemens
 Seidel, Kurt & Hildegard,
 geb. Anuth
 Seiffert, Rosemarie,
 geb. Biernath
 Seitschek, Helga
 Sender, Dieter & Christel
 Sendrowski, August
 Sendrowski, Bibiane
 Senkowski, Anton & Maria
 Senkowski, Hildegard
 Senkter, Anna
 Sentker, Anna
 Siefert, Erika, geb. Wilhelm
 Siemeit, Dieter
 Siepen, Wenzel
 Siesmann, Paul & Anneliese,
 geb. Riepert
 Simon, Johannes
 Sindermann, Brigitte
 Singh, Dorothea
 Skibowski, Alfons
 Skibowski, Waltraud
 Skowronski, Heinrich Dr.
 Skusa, Werner
 Sobolewski, Heinz
 Soden, Meinhard Dr.
 Soden, Ulrich
 Soden, Ulrich & Ilse
 Sohege, Dagmar
 Solies, Christel
 Sommer, Christel
 Sonnenberg, Benno &
 Rosemarie, geb. Schwede
 Sonntag, Irmgard,
 geb. Herrmann
 Sosnowski, Georg & Christel,
 geb. Moehrke
 Sosnowski, Irene
 Sowitzki, Karl
 Späth, Berthold & Gertrud,
 geb. Tolksdorf
 Spieck, Marion
 Sprang, Helmut
 Sprindt, Maria
 Stadt Gelsenkirchen
 Stapefeldt, Ernst & Hildegard,
 geb. Zitzelsberger
 Stärk, Inge
 Stasch, Adelheid
 Steckel, Ernst
 Steffen, Alfred & Gertrud,
 geb. Gerlitzki
 Steffen, Helga
 Stegemann, Rita, geb. Piontek
 Stelzen, Werner & Herta
 Storm, Cäcilia
 Storm, Cäcilia Hildegard,
 geb. Lischewsky
 Storm, Walter & Ursula,
 geb. Frommke

Strassek, Renate & Hannes
 Strick, Margarete, geb. Urra
 Strötzel, Irmgard
 Sudinski, Gertraud,
 geb. Bermann
 Sudinski, Gertraud,
 geb. Ziermann
 Suffa, Ingeborg
 Symanzik, Horst
 Szebrowski, Eveline,
 geb. Gehrman
 Tallarek, Helga, geb. Drogies
 Tarnowski, Wolfgang Dr. &
 Katrin Dr.
 Teichmann, Irene
 Teschner, Hans
 Thiel, Sigrid & Leo
 Thormann, Brigitte
 Tiedemann, Bruno
 Tiedt, Erhard
 Tietjens, Margarete,
 geb. Jurkschat
 Tietze, Waltraud,
 geb. Romahn
 Tietze, Werner
 Tolksdorf, Alfred & Irene
 Tomaschewski, Klara,
 geb. Behrendt
 Troll, Joachim
 Truckner, Christel
 Trumm, Klaus & Gerda,
 geb. Kraska
 Trumpfheller, Kurt &
 Annemarie, geb. Rudigkeit
 Tschannett, Waltraud,
 geb. Pohl
 Tuchscherer, Sylvester &
 Ingrid, geb. Petrikowski
 Tuguntke, Horst
 Uhl, Edith, geb. Pokall
 Uhlmann, Rosemarie & Gert
 Ulmer, Herbert
 Urban, Elisabeth

Urban, Gerhard & Janina
 Urban, Gernold
 van Lin, Christel, geb. Spieß
 van Rissenbeck, Elisabeth,
 geb. Poschmann
 Vegailla Alvarez, Iris
 Vogelbacher, Erwin
 Vogg, Edith, geb. Kozig
 Vogt, Ruth, geb. Graupner
 Vollbrecht, Eva,
 geb. Czeszka
 Vollmar, Gerhard & Mechthild
 von der Krone, Gertrud,
 geb. Fahl
 von Laszewski, Adalbert &
 Hildegard
 von Schele, Christa,
 geb. Sandner
 von Zastrow, Erwin &
 Waltraud, geb. Moeller
 Voß, Christa
 Voß, Hildegard, geb. Nitsch
 Wagner, Bernhard
 Wagner, Franz
 Wagner, Klaus & Gertrud
 Walter, Joachim & Heidrun,
 geb. Petrikowski
 Walter, Wolfgang Dr.
 Wardaschka, Georg
 Warkowski, Reinhold &
 Irmgard, geb. Piekarski
 Warlich, Marinanne
 Warnecke Jun., Fritz &
 Rosemarie, geb. Ewert
 Waszian, Brunnhilde,
 geb. Gendreizig
 Weber, Alfred Oskar
 Weber, Waltraud
 Wedig, Maria
 Wegner, Georg
 Wehrstedt, Ingrid
 Weichert, Horst
 Weidmann, Maria-Magdalena

Weiss, Anton & Ilse,
 geb. Zimmermann
 Weiß, Eberhard
 Weissner, Franz & Teresia
 Wenzel, Annelore
 Wenzel, Annelore,
 geb. Sinnhoff
 Wernicke, Edith, geb. Koepeke
 Werther, Willi & Hedwig,
 geb. Sendrowski
 Westerwinter, Hildegard,
 geb. Bartnik
 Wettig, Irmgard,
 geb. Spiewack
 Wichmann, Günther & Hilde
 Wieczorek, Hedwig,
 geb. Baukrowitz
 Wiegand, Gertrud
 Wieland, Dagmar
 Wieschnewski, Ewald &
 Margarete, geb. Poschmann
 Wiest, Anton & Brigitte,
 geb. Thews
 Wigger, Peter Dr.
 Wildenau, Alfons
 Wilke, Ursula
 Williger, Marianne,
 geb. Schröter
 Winkler, Christel, geb. Hupke
 Winter, Sieghard
 Wippich, Kurt
 Wisseling, Lothar & Charlotte
 Witt, Otto
 Wittenburg, Peter & Renate
 Wohlfahrt, Siegfried
 Wohlgemuth, Werner &
 Anneliese
 Wolff, Gisela, geb. Neumann
 Wolschon, Helmut & Gretel,
 geb. Schmale
 Wosnilza, Irmgard, geb. Hetz
 Wresch, Erich & Hildegard
 Wronka, Helmut

Wülknitz, Margot, geb. Wolff
 Wunderlich, Karl-Heinz
 Wurth, Hans-Joachim &
 Ursula
 Zacharias, Hildegard
 Zacharski, Lucia,
 geb. Bialojan
 Zacheja, Bernhard
 Zacheja, Helen
 Zacheja, Ingrid
 Zacheja, Norbert
 Zapolski, Romuald & Irmgard,
 geb. Peters
 Zauner, Jürgen & Gertrud
 Zeising, Dora
 Zejewski, Maria & Bruno
 Zekorn, Ulrich Dr.
 Zelas, Friedhelm & Erika
 Zentek, Antonius
 Zentek, Gerhard
 Zentek, Klaus & Lisel
 Zentek, Ruth
 Zerlin, Joachim
 Ziemke, Kurt & Gertrud,
 geb. Zimmermann
 Ziermann, Agnes
 Zimmermann, Bernhard &
 Erika, geb. Scherzant
 Zimmermann, Gerda,
 geb. Kollender
 Zimmermann, Herbert &
 Marianne, geb. Demuth
 Zimmermann, Monika
 Zimmermann, Walter
 Zindler, Klaus
 Zink, Georg & Marianne
 Zühlsdorff, Kurt
 Zurawski, Lieselotte,
 geb. Herdan
 Zwicklowsky, Anwit

Zum neuen Jahr

In ihm sei's begonnen,
 der Monde und Sonnen
 an blauen Gezelten
 des Himmels bewegt!
 Du, Vater, du rate!
 Lenke du und wende!
 Herr, dir in die Hände
 sei Anfang und Ende,
 sei alles gelegt!

Eduard Mörike

Die Redaktion wünscht allen Lesern ein frohes Weihnachtsfest
 und ein glückliches Neues Jahr!

VERSCHIEDENES

Programm 55. Jahrestreffen

vom 17. bis 19. September 2010 in Gelsenkirchen – Schloss Horst*

FREITAG,
17. SEPTEMBER 2010

15.00 Uhr Hotel ibis
Stadtversammlung

19.00 Restaurant Dubrovnik
Zwangloses Beisammensein

SAMSTAG,
18. SEPTEMBER 2010

10.45 Uhr Propsteikirche
Ökumenische Gedenkandacht

11.00 bis 12.30 Uhr Heimatmuseum
Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein

13.30 Uhr Schloss Horst
Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst
Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den
Bläser- und Posaunenchor Erle

Begrüßungsansprache
Vorsitzender der Stadtgemeinschaft

Ansprachen
Vertreter der Stadt Gelsenkirchen
Vertreter der Stadt Allenstein/Olsztyn

17.00 Uhr
Tanz und Unterhaltung
Oskar Delberg

24.00 Uhr
Ende der Veranstaltung

SONNTAG,
19. SEPTEMBER 2010

10.00 Uhr Propsteikirche
Katholischer Gottesdienst

10.00 Uhr Altstadtkirche
Evangelischer Gottesdienst

*Schloss Horst, Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

Ostheim in Bad Pyrmont

Seniorenfreizeiten

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichsten Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

Osterfreizeit

Montag, 29. März bis Donnerstag, 8. April 2010, 10 Tage
DZ / Person 423,00 / EZ 488,00 Euro

Sommerfreizeit

Donnerstag, 1. Juli bis Donnerstag, 15. Juli 2010, 14 Tage
DZ / Person 567,00 / EZ 658,00 Euro

Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 27. September bis Donnerstag, 7. Oktober 2010, 10 Tage
DZ / Person 413,00 / EZ 478,00 Euro

Adventsfreizeit

Montag, 29. November bis Montag, 6. Dezember 2010, 7 Tage
DZ / Person 291,50 / EZ 337,00 Euro

Weihnachtsfreizeit

Montag, 20. Dezember 2010 bis Montag, 3. Januar 2011, 14 Tage
DZ / Person 588,00 / EZ 679,00 Euro

Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Anmeldungen richten Sie, bitte nur schriftlich, an:

Ostheim Jugendbildungs- und Tagungsstätte

Parkstr. 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon: 05281 - 93 61-0, Fax: 93 61-11

Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Dauerausstellungen

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Prußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsthandwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

28.11.2009–07.03.2010	Es war ein Land... Der Norden Ostpreußens in Fotografien von Christian Papendick
12.12.2009–07.03.2010	Schloss Friedrichstein in Ostpreußen und die Grafen von Dönhoff
20.03.–13.06.2010	Hugo Friedrich Hartmann 1870–1960 Portrait eines norddeutschen Impressionisten im Vergleich mit ostpreußischen Zeitgenossen
16.05.2010	Internationaler Museumstag
26.06.–10.10.2010	Sinfonie der Farben Der ostpreußische Expressionist Alexander Kolde
17.07.–20.10.2010	Luise – Mythos und Leben Zum 200. Todestag der gefeierten preußischen Königin
14.08.2010 (18–24 Uhr)	Museumsnacht
20.11.2010 – Februar 2011	Abends treten Elche aus den Dünen Der russische Naturmaler Dimitrij von Prokofieff
05.11.–07.11.2010	Museumsmarkt

Änderungen des Programms vorbehalten.

Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr.

Ostpreußisches Landesmuseum
Ritterstraße 10, 21336 Lüneburg
Tel.: 04131 - 75 99 50, Fax: 75 99 511
Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de
Email: info@ostpreussisches-landesmuseum.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

12.12.09–07.03.2010	Kunstaussstellung; Zwischen Himmel und Erde Ursula Reiprich – Ewa Czerwinska
20.03.–25.07.2010	Schloß Friedrichstein in Ostpreußen und die Grafen von Dönhoff (mit Begleitprogramm)
25.04.2010	16. Sammler- und Tauschtreffen – Postgeschichte und Philatelie
31.07.–17.10.2010	Vor 90 Jahren: Die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920
20./21.11.2010 Ganzjährig	15. Bunter Herbstmarkt Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kabinettausstellungen

Januar–März 2010	Franken in Preußen – Preußen in Franken
April–Juni 2010	Naturschutz- und Umweltschutz verbinden Deutsch-Russische Umweltkooperations- projekte
Juli–Dezember 2010	Zum 200. Todestag – Königin Luise in Ostpreußen

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen

Stuhm, Deutschordensschloß	Geschichte der Stadt Stuhm
Saalfeld, St. Johanneskirche	Geschichte der Stadt Saalfeld
Pr. Holland, Schloß	Geschichte der Stadt Pr. Holland
Lyck, Wasserturm	Lyck – die Hauptstadt Masurens

Änderungen des Programms vorbehalten.

Öffnungszeiten: April bis September	Di–So 10–12 und 13–17 Uhr
Oktober bis März	Di–So 10–12 und 14–16 Uhr

Kulturzentrum Ostpreußen
Schloßstr. 9, 91792 Ellingen
Tel.: 09141 - 86 44 0, Fax: 86 44 14
Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de
E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Busreise nach Allenstein und Neidenburg

10 Tage vom 19.06.–28.06.2010 zum Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen in Allenstein

Sa. 19.06. Abfahrt mit Reisebus Düsseldorf Worringer Str. – Essen Hbf. – Gelsenkirchen Hbf. – Bochum Hbf. – Dortmund Hbf. ZOB – BAB A2 Raststätte Hamm-Rhynern – Raststätte Herford – Hannover Hbf. ZOB – Braunschweig Raststätte Zweidorfer Holz – Helmstedt Rasthof Marienborn – BAB A10 Magdeburg Rasthof Börde – Berlin Raststätte Michendorf – BAB A11 zum Grenzübergang Frankfurt/Oder – Swiecko. Zwischenübernachtung in Polen im Hotel SEN Swiebodzin, ca. 75 km hinter der Grenze. Zimmereinteilung/Abendessen.

So. 20.06. Nach dem Frühstück Abreise vom Hotel. Sie fahren an Posen (Poznan) vorbei über Gnesen (Gniezno) nach Thorn (Torun), der Geburtsstadt des großen deutschen Astronomen Nikolaus Kopernikus. Bei einem 2-stdg. Aufenthalt lernen Sie die an der Weichsel gelegene, aus dem Mittelalter recht gut erhaltene Altstadt näher kennen. Anschl. Weiterfahrt über Straßburg (Brodnica) und Osterode (Ostroda) zum Hotel Anders in Altfinken (Stare Jablonki). Zimmereinteilung und Abendessen.

Das Hotel liegt unmittelbar am kleinen Schillingsee in einer ruhigen und landschaftlich reizvollen Lage. Das Hotel bietet seinen Gästen verschiedene Freizeitangebote wie Fahrradverleih, Kutschfahrten, Minigolfanlage, Tennisplatz, Sauna, Schwimmbad, Fitnessraum, Kegelbahn u.ä. Die Hotelanlage liegt zwischen Osterode und Allenstein. Gute Bahn- u. Busverbindungen nach Allenstein (30 km) und Osterode (10 km) sind gegeben.

Mo. 21.06. Frühstück im Hotel. Fahrt nach Allenstein mit einem Besuch bei der Allensteiner Gesellschaft deutscher Minderheit (AGDM) im Haus Kopernikus, danach haben Sie Zeit zu einem ausgiebigen Stadtbummel. Für Reisegäste aus dem Kreis Neidenburg wird ein kostenloser Bustransfer nach Neidenburg eingerichtet. Dort haben Sie ebenfalls Zeit zu einem ausgiebigen Stadtbummel oder Fahrten in Ihre Heimatorte. Rückfahrt um 15.00 Uhr von Neidenburg nach Allenstein zum Reiterhof Marengo. Ab 16.00 Uhr wird die gesamte Reisegruppe zu einem 3-stdg. Programm auf dem Reiterhof erwartet. Nach einer Kaffeetafel unternehmen Sie reitereskortierte Kutschfahrten durch Wald und Wiesen, mit anschl. Besichtigung der Stallungen. Abendessen im Rahmen eines gemütlichen Beisammenseins mit musikalischer Unterhaltung und Darbietungen einer Trachtentanzgruppe. 19.00 Uhr Rückfahrt zum Hotel. Abendessen im Hotel entfällt.

Di. 22.06. HP im Hotel. Am Vormittag fahren Sie über Osterode nach Buchwalde zum Oberlandkanal. Bei einer Schifffahrt über die 5 Rollberge des Oberlandkanals überwinden Sie einen Höhenunterschied von 100 m. Das Schiff wird dabei von Wasserkraft an Seilen über Land gezogen. Im Anschluss an der Anlegestelle Mittagessen am Reisebus (heiße Suppe mit Würstchen).

Weiterfahrt mit dem Bus über Preußisch Holland nach Mohrungen, mit einem Fotostop an Napoleons zurückgelassenen Kanonen und einem Besuch beim Deutschen Verein im alten Rathaus. Sie fahren anschl. durch die herrliche Landschaft vorbei an Dörfern mit vielen Storchennestern und zahlreichen Seen nach Dietrichswalde. Im ermländischen Wirtshaus „Karczma Warminska“ werden Sie zum Kaffeetrinken erwartet. Rückfahrt zum Hotel Anders.

Mi. 23.06. HP im Hotel. Tag zur freien Verfügung für Bekanntenbesuche und Fahrten in Ihre Heimatdörfer oder einfach nur zur Erholung am Hotel. Für Reisegäste aus dem Kreis Neidenburg ist ein kostenloser Bustransfer (mind. 10 Teilnehmer) nach Neidenburg mit einer Rundfahrt durch den Kreis vorgesehen.

Do. 24.06. HP im Hotel. Heute besuchen Sie die alte Hansestadt Danzig. Bei einer ca.1,5-stdg. Führung durch die „Historische Altstadt“ sehen Sie das berühmte Krantor, die Frauengasse, den langen Markt, die Nikolaikirche, den Neptunbrunnen, die prächtigen Bürgerhäuser u.v.m. Anschließend haben Sie die Möglichkeit zum Mittagessen in einem der zahlreichen Restaurants und können die Altstadt selbst erkunden. Abfahrt von Danzig um 16.00 Uhr zu der ebenfalls alten Hansestadt Elbing mit einem 1-stdg. Aufenthalt, danach Rückfahrt zum Hotel Anders.

Fr. 25.06. HP im Hotel. Tagesausflug zur „Masurischen Seenplatte“. Sie fahren über Allenstein, Bischofsburg und Sensburg zunächst zur Försterei Kleinort, dem Geburtshaus des ostpreußischen Dichters Ernst Wiechert mit einem Besuch der dortigen Gedenkstube. Weiterfahrt zum urbelassenen Fluss Ostpreußens, der Krutinna. Hier haben Sie Gelegenheit zu einer Stakpartie auf der Krutinna oder zum Einkaufsbummel an den zahlreichen Marktständen. Spezielle Fischrestaurants laden zum Mittagessen ein. Um 14.10 Uhr starten Sie vom Niedersee zu einer Schifffahrt über den herrlich gelegenen naturnahen Beldansee nach Nikolaiken. Kurzer Aufenthalt in Nikolaiken und Rückfahrt zum Hotel Anders.

Sa. 26.06. HP im Hotel. Teilnahme der Reisegruppe am Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen in Allenstein. Hier treffen sich alle Vereine aus Südostpreußen, ein buntes Programm wird geboten. Der genaue Programmablauf liegt noch nicht vor, wird aber rechtzeitig bekanntgegeben.

So. 27.06. Nach dem Frühstück nehmen Sie Abschied von Ostpreußen und fahren über Osterode und Straßburg vorbei an Thorn nach Gnesen. Bei einem längeren Aufenthalt am Dom haben Sie Gelegenheit zu einem letzten Einkauf in der nahe gelegenen Innenstadt (viele Geschäfte haben auch sonntags geöffnet). Weiterfahrt zur Zwischenübernachtung im Hotel SEN in Swiebodzin. Zimmereinteilung und Abendessen.

Mo. 28.06. Frühstück und zeitige Abreise. Fahrtstrecke Grenzübergang Swiecko – Frankfurt/Oder Berlin – Magdeburg – Ankunft Hannover Hbf. ca. 16.00 Uhr, Ruhrgebiet gegen 20.00 Uhr.

Leistung : Hin-u. Rückfahrt im ***Reise-Nichtraucherbus mit Schlafes-selbestuhlung, Klimaanlage, Video, Kühlschrank, Bordküche und WC. Reise-betreuung auf der gesamten Fahrt.

2x Zwischenübernachtung Hotel SEN ***Landesstandard, Zimmer mit Bad/WC, Tel., TV, Stadtlage, 7x Übernachtung Hotel Anders ****Landesstandard, Zim-mer mit Bad/WC, Tel., TV, See-Lage, HP mit Frühstück und Abendessen. Die Hotelleistung beginnt bei der Anreise mit dem Abendessen und endet bei der Abreise mit dem Frühstück.

Im Gesamtpreis enthalten sind alle Busfahrten und Einreisegebühren für Polen, am 21.06. Programm Reiterhof Marengo, am 22.06. Kaffeetrinken im ermländi-schen Wirtshaus in Dietrichswalde, am 24.06. Altstadtführung in Danzig, am 25.06. ortskundige Reiseführung bei der Masurenfahrt.

Nicht enthalten sind die Kosten für Eintrittsgelder, Mittagessen, Schiff- oder Stakfahrten.

Möglichkeiten zum Geldumtausch sind in Polen vorhanden; zzt. entspricht 1,00 Euro etwa 4,00 Zloty. Für die Einreise nach Polen benötigen Sie einen gültigen Personalausweis oder Reisepass.

Preis : 775,00 Euro pro Pers. im Doppelzimmer, Einzelzimmerzuschlag 125,00 Euro.

Zahlungsweise : 50,00 Euro bei der Anmeldung. Restzahlung bis 4 Wochen vor Reisebeginn auf das Konto Plewka, Konto-Nr. 699 219 200, Deutsche Bank Herten, BLZ 420 700 24.

Anmeldung : PLEWKA West-Ost-Reiseservice,
Schützenstr.91, 45699 Herten, Tel. 02366 35651, Telefax 81589,
E-Mail: klaus-dieter-plewka@t-online.de.

Bei Zahlungen/Schriftverkehr bitte Ihren Namen in Druckschrift und die Reise-Nr. 03-30 angeben.

Wir empfehlen den Abschluss einer Gruppen-Reiseversicherung als Voll-schutzpaket (Reiserücktritts, Reiseabbruch-, Reisekranken-, Notruf-, und Ge-päckversicherung). Kosten pro Person 4 Prozent vom Reisepreis.

Herten, im September 2009

Änderungen vorbehalten

Hinweise der Redaktion

Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum 30. April bzw. 30. Oktober per Post an die Geschäftsstelle oder per Email an StadtAllenstein@t-online.de zu übersenden.

Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion Änderungen und Kürzungen vornimmt und den Zeitpunkt der Veröffentlichung bestimmt. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Geburtstage ab 70 Jahre

Für die Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Bitte Namen (bei Frauen auch den Geburtsnamen), Geburtsdatum und Anschrift mit Postleitzahl angeben. Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage spätestens im April und die im 1. Kalenderhalbjahr liegenden spätestens im Oktober einsenden.

Familien- und Todesanzeigen

Für Familien- und Todesanzeigen verwenden Sie bitte ein separates Blatt. Bitte schreiben Sie deutlich und übersichtlich und in dem gleichen Format, das Sie unter der entsprechenden Rubrik im AHB finden. Bitte vollständige Angaben machen, an Um- und Abmeldungen denken und so bald als möglich einsenden.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen legen Sie bitte Porto bei.

Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn die Antwort sich etwas verzögert. Die Mitglieder der Redaktion arbeiten ebenfalls ehrenamtlich.

Spenden

Für die Aufnahme in die Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat!

Nur Deine Spende kann ihn erhalten!

Konto Nr. 501 025 900 Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

Rafał Bętkowski

Allenstein

wie man es
nicht kennt



Allenstein wie man es nicht kennt

Nun liegt er endlich in deutscher Übersetzung vor, der großformatige Bildband (24x33), der zum 650. Jubiläum der Stadt Allenstein erschien und mit 386 Ansichtskarten ein Bild der Stadt zwischen dem Ende des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wiedergibt. „Ein Zeugnis einer gerade erst vergangenen Epoche, die das Bild der vergangenen Welt widerspiegelt“, wie der Autor schreibt. Es ist eine neue Art von Stadtgeschichte, die mit diesem aufwendig gedruckten Band vorgelegt wird.

Rafal Betkowski – ein engagierter Sammler mit großem Interesse für die Geschichte der Stadt – hat hier nicht nur alte Ansichtskarten zusammengetragen, sondern sie systematisch ausgewertet, wozu er auch die deutschen Texte der Vorderseite heranzog, wenn sie aufschlussreich waren.

Eine derartige Stadtdokumentation mit solch ausführlichen und belegten Texten ist für Allenstein/Olsztyn, wenn nicht sogar für Polen, ein Novum. Der Autor hat die Reihenfolge der Bilder in Form eines Spaziergangs durch die Stadt zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angeordnet. Man verfolgt das Wachsen dieses Anwesens, sieht die verschiedenen Baustile, liest über Geschäfte und deren Inhaber, Vorgänger und Nachfolger, die Hausbesitzer und kann hier und da sogar in das Innere von Restaurants und Cafés schauen. Perspektive und Zeit der Aufnahmen werden beschrieben, die beigefügten Stadtpläne ermöglichen dem Ortsfremden die topographische Zuordnung. Mit dem Auffinden von Quellen in Dokumenten, alten Zeitungen und anderen Überlieferungen ist mit diesem Bildband eine illustrierte Entwicklungs-, Sozial-, Bau- und Zeitgeschichte entstanden, die man als rundum wohl gelungen bezeichnen kann, nicht zuletzt wegen der sachlichen Weise, mit der der Autor sein Thema behandelt hat.

Dr. E. Vogelsang

Eine Liebeserklärung an Allenstein

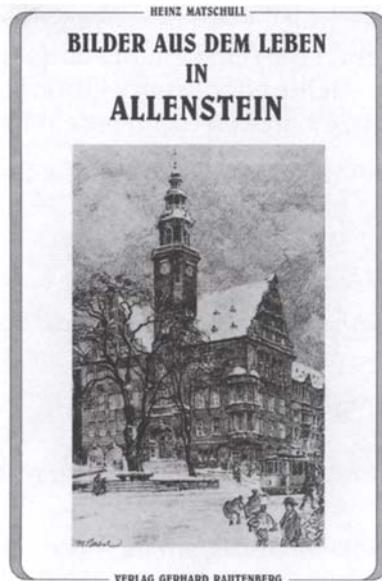
„Du kommst an. Gehst Straßen und Wege.
Aus dem Schatten, dem Nebel und dem Grau,
die über den Seen, Flüssen und Wäldern liegen,
taucht die Stadt auf.
Das Licht erinnert an die Äste von Bäumen.
Es ist mehr, als du erwartet hast.
Und du siehst, was du sehen willst.“

Diese Worte begrüßen uns, wenn wir den Bildband „Olsztyn“ von Mieczyslaw Wieliczko aufschlagen. Wieliczko ist in Olsztyn geboren. Er liebt seine Stadt und hat schon mehrere Bildbände über Olsztyn herausgegeben. Dieser Bildband, der einer Liebeserklärung an Allenstein gleichkommt, kann über unsere Geschäftsstelle bezogen werden.

Christel Becker



Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die Fotos werden ausführlich erläutert und durch eine Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Die 1999 erschienene Neuauflage enthält außerdem eine gezeichnete historische Karte von Ostpreußen mit den Wapen der ostpreußischen Städte.



Ein Einblick in das Leben in Allenstein von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1945. Gegenstand der Betrachtung sind Stadt und Staat, die Volksabstimmung von 1920, kirchliches und kulturelles Leben, Wirtschaft und Verkehr, Garnison, Schulen, Sport etc. Zahlreiche Bilder lassen diese Zeit wieder lebendig werden.

Beide Bildbände ergänzen einander und vermitteln einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Sie sind nur noch über unsere Geschäftsstelle zu beziehen. Der Einzelpreis beträgt 7,50 Euro, im Doppelpack nur 12,00 Euro.

Archivmaterial aus Nachlässen

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen historische Dokumente aus der ostpreußischen Heimat wie Urkunden, Karten, Bilder und Bücher nicht in den Müll!

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

Reiseführer Ostpreußen – Polnischer Teil, Westpreußen und Danzig

Vor wenigen Tagen ist die 12. Auflage des im Jahre 1975 erstmals herausgegebenen Reiseführers von Gerd Hardenberg erschienen. Der Autor, mit richtigem Namen Gerhard Prengel, einst Schüler am humanistischen Gymnasium in Allenstein und später Richter am Oberlandesgericht, hat die Neuauflage zur Umgestaltung seines beliebten Reiseführers genutzt. Er ist von der bisherigen Gliederung „Auf dem Wege nach Ostpreußen“ mit den vorgeschlagenen Reiserouten abgerückt und verzichtet damit auf die Beschreibung einiger Städte. Die Neuauflage nimmt eine strenge Gliederung nach Landschaften im ehemaligen Ost- und Westpreußen vor und beschäftigt sich eingehend mit der Stadt Danzig und ihrem Hinterland, mit der Frischen Nehrung, der Marienburg und der alten Hansestadt Elbing und ihrem Umfeld. Der Autor, der den einst deutschen Osten seit 35 Jahren mit Auto und Boot bereist und der auch als Reiseleiter fungiert, ist ein ausgezeichnete Kenner der Geschichte und der Landeskunde. Auf den ersten Seiten seines Buches gibt er dem Leser einen Überblick der Geschichte seit den Anfängen der Ordensherrschaft.

Ein Rundgang durch die Altstadt von Danzig und durch die Marienburg anhand des vorliegenden Buches macht einen Stadt- und Burgführer überflüssig, so eingehend sind die Beschreibungen. Die von dem Autor vorgenommene Gliederung nach den alten Landschaften Kulmer Land, Oberland, Ermland, Barther Land und Masuren erläutert dem Reisenden die Bedeutung dieser historischen Namen und die Geschichte und die Entwicklung einer jeden Stadt dieser Region. Städte und Ortschaften, die den bezeichneten Landschaften nicht zugeordnet werden können, findet der Wissensdurstige in den Abschnitten „Westlich der Weichsel“ und „Das östliche Weichsel- und Nogattal“. Diese werden, wie alle anderen auch, im Inhaltsverzeichnis und im Ortsverzeichnis am Ende des Buches alphabetisch in Deutsch und Polnisch aufgeführt.

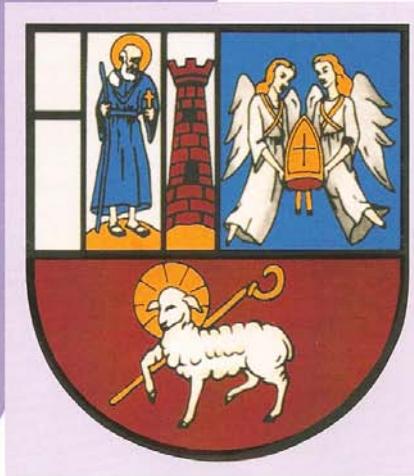
Damit wird die Reiseplanung leicht und erfolgversprechend. Der Suchende erfährt den polnischen Namen und die Lage der Ortschaft, die Wegbeschreibung, die Geschichte der Landschaft und des Ortes, erhält Hinweise auf Unterkünfte wie Hotels, Reiter- und Bauernhöfe, Jugendherbergen und Campingplätze, auf Reservate und Tiergehege, auf Schlösser und Herrenhäuser, auf Museen, Kirchen, Klöster und Kulturgüter, auf Heldenfriedhöfe und einsame Soldatengräber. Der Autor bringt auch Kurzbiographien bedeutender Persönlichkeiten und macht in den jeweiligen Regionen Vorschläge für Wanderungen, für Fahrrad- und Kanutouren. Es fehlen auch nicht Hinweise auf Dampferfahrten auf dem Frischen Haff und den großen masurischen Seen.

Der 288 Seiten umfassende Reiseführer enthält zahlreiche Skizzen und Abbildungen in schwarz-weiß und 19 zum Teil doppelseitige Farbbilder. Er nennt die Namen und Anschriften der deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen und gibt Tipps für Autofahrer und Urlauber. Ein kleines Lexikon rundet die vielseitigen Informationen ab.

Horst Tuguntke

39. HEIMAT- JAHRBUCH

Landkreis



Allenstein Ostpreußen

Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e.V.

WEIHNACHTEN 2008

Das Heimatjahrbuch der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land erhalten Sie über
Klaus J. Schwittay, Fliederstr. 39, 58566 Kierspe, Tel. u. Fax 02359 6001

Die Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	€
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348–1943 von Anton Funk	64,00
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, auf CD	5,00
Berichte über die Luisenschule	1,00
Stadtplan von Allenstein, schwarz-weiß	1,00
Aufkleber, Allensteiner Stadtwappen	1,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Altenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger	7,50
Bilder aus dem Leben in Allenstein von Heinz Matschull	7,50
Altensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	10,00
Altenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
Altenstein heute – Bildband in Farbe von M. Wieliczko	20,00
Die vier Jahreszeiten in Ermland und Masuren von M. Wieliczko	7,00
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00
Die Preußen, Die alten Bewohner Ostpreußens	5,00
Ostpreußen – Was ist das?	1,00

Im Vierfarbendruck

Stadtplan von 1940	4,00
Stadtkarte „Altenstein“, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte „Altenstein Stadt und Land“, gez. von H. Negenborn	5,00
Faltkarte „Ostpreußen und Danzig“ mit 85 Wappen	7,50
Vier Aquarelle Altensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, pro St.	1,50
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage	14,50
Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch	8,00
Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50 x 75 cm)	9,00
Kleiner Stadtführer von Allenstein	3,00

Hinzu kommen die üblichen Kosten für Porto und Verpackung.
Bestellungen richten Sie bitte an unsere Geschäftsstelle:

Stadtgemeinschaft Allenstein
Vattmannstr. 11
45879 Gelsenkirchen

++ mehr aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung
ktualitat +++ mehr information +++ mehr meinung ++++

Preussische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

3 Wochen testen!
Kostenlos und unverbindlich.

*Fordern Sie noch heute Ihre
Leseprobe bei uns an.*

Telefon 040/41 40 08 42

Fax 040/41 40 08 51

www.ostpreussenblatt.de

oder Postkarte an:

Vertrieb **Preussische Allgemeine Zeitung**

Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg



+++ da steckt mehr drin... +++ da steckt mehr drin... +++ da steckt me

Impressum

Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

Redaktion

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41335 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135

Hanna Bleck, Ludinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tonnisvorst, Tel. (02156) 8519

Geschäftsstelle

Vattmannstrae 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 40 84 891

E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Die Geschäftsstelle ist am Dienstag (Gretel Bohle) von 10.00 bis 13.00 Uhr mit Ausnahme der Sommer- und Weihnachtsferien geöffnet.

Heimattmuseum „Der Treudank“

Besuch während der Offnungszeiten der Geschäftsstelle oder nach Vereinbarung.

Spenden für den AHB

Konto Nr. 501 025 900, Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten

Auflage

3.000 Exemplare

Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim



DEMOKRACY WYBUDU
GOSZCZYŃSKIEGO
PRZED NAJĘCZĄ
KRZYŻACKĄ
WIELKIMI POLAKAMI
MŁODZIOMI
KOPERNIKOWI
W OZIECINACH

